Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 29 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 18. Juli 1964 — 3 J 5524 C

Beharrliche Außenpolitik

Beides, die Menschenliebe und die Achtung fürs Recht der Menschen, ist Pflicht; jene aber nur bedingte, diese dagegen unbedingte, schlechthin gebietende Pflicht ...

Immanuel Kant: „Zum ewigen Frieden"

EK. Kein demokratischer Staat der Erde kann auf eine eigene Außenpolitik verzichten. Jede Regierung ist nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet, vor der Welt die Rechte und Interessen des Landes und aller seiner Bürger unabhängig und entschieden zu vertreten. Die Anfänge einer neuen deutschen Außenpolitik fallen in eine Zeit, die für uns alle noch überschattet war vom persönlichen Miterleben der größten Katastrophe und der schwersten Demütigung, die unserem Volk jemals in seiner Geschichte beschieden war. Der bedingungslosen Kapitulation folgte zunächst die Aufteilung des Deutschen Reiches in Besatzungszonen der Siegermächte, die jahrelange Aufhebung einer deutschen Staatsgewalt und ein befristetes Verbot der politischen Betätigung überhaupt. Als 1949 die Bundesrepublik Deutschland im nicht kommunistisch besetzten Teil unseres Vaterlandes geschaffen wurde, hatten die Sowjets ihre Zone bereits ebenso unter kommunistische Zwingherrschaft gestellt wie Polen samt den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen und die Tschechoslowakei samt den Gebieten, in denen seit vielen Jahrhunderten die nach 1945 ebenso vertriebenen und verfolgten Sudetendeutschen gewohnt hatten.

Zu den entsetzlichen Blutopfern des Zweiten Weltkrieges waren inzwischen die ebenso furchtbaren einer grausigen Austreibung gekommen, die insgesamt ebenfalls nach Millionen zählten.

Wir lebten auch 1949 noch in weitgehend zerstörten und verwüsteten Städten und Landschaften und durchlebten die ersten Kapitel der Trümmerräumung und des Wiederaufbaues. Stalins Spekulation, die ihrer Heimat und aller Habe beraubten Ausgetriebenen des deutschen Ostens, die damals zumeist in entsetzlicher Not vegetierten, würden in ihrer Verzweiflung zu einem Element der Unruhe und der Rebellion und damit ungewollt zu einer Art Vorhut für den Kommunismus werden, hat sich nicht erfüllt. Schon in jenen Jahren haben die ostdeutschen Heimatvertriebenen in Zeiten schlimmster Sorgen ein beispielhaftes Verantwortungsbewußtsein bewiesen und einen Beitrag zum Aufbau geleistet, der gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Wo nicht wenige verzagten und bereit waren, politisch die Flinte ins Korn zu werfen und auf eine deutsche Zukunft überhaupt zu verzichten, gingen sie gläubig und unbeirrbar ans Werk. Sie wußten sehr genau, welch ungeheure persönliche Leistungen ihnen abgefordert würden, wenn Deutschland wieder aus Trümmern aufstehen und zu einem politischen Faktor werden sollte. Sie ahnten von Anfang an, wie hart und steil der Weg zur notwendigen Lösung unserer Schicksalsfrage der echten Wiedervereinigung unseres Vaterlandes auf jeden Fall sein müßte. Hier erwiesen sie sich als würdige Söhne ihrer Väter, die in guten und bösen Zeiten, in Sturm und Wetter in ihrer ostdeutschen Heimat ein Kulturwerk größten Ausmaßes geduldig und zäh vollendet hatten.

Schwere Anfangszeiten

Es sind nach 1949 noch viele Jahre vergangen, ehe in echtem Sinne wieder deutsche Außenpolitik betrieben werden konnte, ehe draußen in der Welt die Bundesrepublik als Repräsentantin und Sprecherin des ganzen deutschen Volkes wieder durch Botschaften und Gesandtschaften vertreten war. Der eiserne Ring der durch Hitlers Untaten verursachten Verfemung und Ablehnung alles Deutschen überhaupt, der Ressentiments und der offenen Feindschaft war nur schwer zu durchbrechen. Es bedurfte großen Taktes und persönlichen Ansehens des ersten Kanzlers und Außenministers und anderer Staatsmänner, um Gespräche einzuleiten und Türen zu öffnen. Man ist heute in manchen Kreisen nur allzuleicht bereit, diese Ausgangssituation zu übersehen. Kaum hatten wir uns etwas vom Boden erhoben, da stürmten auf uns von allen Seiten die Forderungen auf eine materielle Wiedergutmachung der unter Mißbrauch des deutschen Namens von Hitler begangenen Morde und Verbrechen ein. Ihr ganzes Ausmaß hatten die meisten von uns selbst erst nach Kriegsende erfahren. Die Opfer, die die Vernichtungs- und Ausrottungsaktionen eines Diktators gefordert haben, kann hier genau so wie in der Sowjetunion niemand wieder lebendig machen.

Es gab schon 1945 Kreise auch in Deutschland, die die allem christlichen und menschlichen Rechtsdenken Hohn sprechende These von einer „Kollektivschuld" des gesamten deutschen Volkes aufstellten und damit die andere These „begründen" wollten, Deutschland habe so jedes Recht zur politischen Mitsprache und zur Verteidigung seiner Rechte für immer verspielt.

Es bleibe ihm nur die Anerkennung des durch Annektion und Massenvertreibung geschaffenen Zustandes. Fast alle der unzähligen Erklärungen und „Ratschläge" im Sinne des Verzichtes und der Kapitulation knüpften hier an, ganz gleich, ob sie sich auf angebliche Gebote des Glaubens oder des sogenannten „Realismus" bezogen. Es vergeht keine Woche, in der uns nicht auch heute von Publizisten, Professoren und Theologen einer bestimmten Richtung eine solche Deklaration präsentiert wird, obwohl jedermann weiß, daß eine solche Preisgabe deutscher Rechte und wohlbegründeter Ansprüche von der anderen Seite nur einkassiert, aber nicht im geringsten honoriert würde. Mögen auch die meisten Deutschen solche Zumutungen, in Wahrheit auf eine verantwortungsbewußte Außenpolitik zu verzichten und die Vertretung unserer Sache aufzugeben, von vornherein als abstrus und verantwortungslos werten, so ist es doch wichtig, den wahren Charakter dieser hintergründigen Kampagnen klar zu beleuchten.

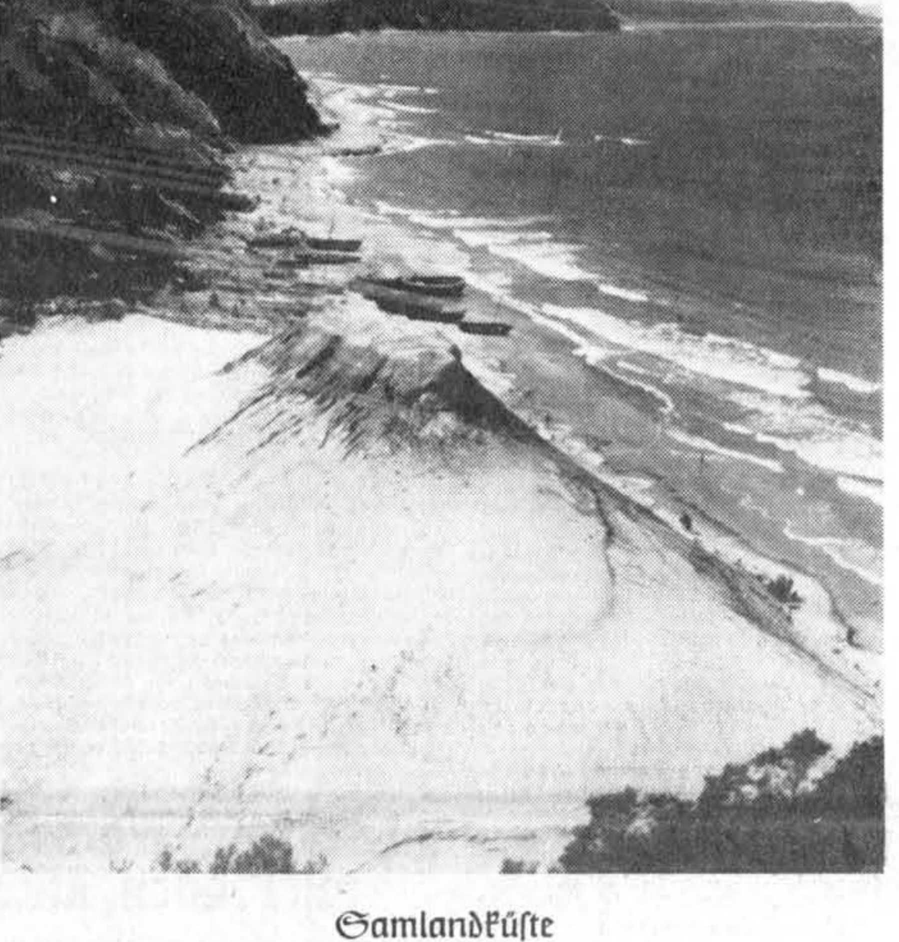
Eine wichtige Stimme

Da erscheint uns ein Werk, das in diesen Tagen erschien und das sich in ebenso würdiger, gründlicher wie überzeugenderweise mit den Äußerungen von „Verzichtlern" auseinandersetzt, von besonderer Bedeutung. Sein Autor ist das unseren Lesern aus vielen klärenden Beiträgen bekannte geschäftsführende Vorstandsmitglied des Göttinger Arbeitskreises, Joachim Freiherr von Braun. Unter dem Titel „Beharrlichkeit in der Außenpolitik" wendet er sich hier gegen die Relativierung des Rechtes und gegen eine theologische Politik. Professor Dr. Herbert Kraus, der verehrte und weltweit bekannte Völkerrechtslehrer und Präsident des Göttinger Arbeitskreises, sagt in seinem Vorwort, daß dieses Buch jenen Auffassungen entgegentritt, die bloße Resignation an die Stelle einer zielstrebigen deutschen Ostpolitik sehen wollen.

Gleichzeitig stellt er fest, daß „einer wahrhaft zielstrebigen Außenpolitik die Wiederherstellung eines geschlagenen und geteilten Deutschlands obliegt. Nur die unbeirrbare Verfolgung dieses Zieles kann menschlicher Unfreiheit wehren, der Gerechtigkeit dienen und den Frieden der Welt näherführen."

Aus der großen Zahl verzichtlerischer Stimmen und Erklärungen hat Freiherr von Braun für seine Erörterung einige ausgewählt, die, wie es im Vorwort heißt, typisch für eine resignierende Betrachtungsweise sind, deutlich nach Publizität streben und die überhaupt laut gewordenen Begründungen so gut wie geschlossen enthalten. Im ersten Kapitel setzt er sich also mit einem der Mitunterzeichner und Mitverfasser des berüchtigten „Tübinger Memorandums", Professor Ludwig Raiser (und mit dem Betheler Professor Schweitzer), im zweiten mit den Bielefelder Thesen der kirchlichen Bruderschaften, im letzten mit Erklärungen des Dortmunder Oberkirchenrates Kloppenburg eingehend auseinander. Es ist natürlich unmöglich, hier Punkt für Punkt die Fülle der überzeugenden Argumente anzuführen, mit denen der Verfasser auf über 140 Seiten die fragwürdigen, gefährlichen Gedankengänge dieser Gruppen als gläubiger Christ und Kenner des Völker- und Menschenrechtes widerlegt. Die ersten Entgegnungen des Göttinger Arbeitskreises haben unsere Landsleute im Ostpreußenblatt gelesen. Jeder sollte nun aber auch dieses Buch studieren, das bis in die letzten Irrtümer und Hintergründe leuchtet und eine Fülle von inneren Widersprüchen, gefährlichen geistigen Abwegen aufdeckt. Während hier von einer Gruppe der theologische Anspruch erhoben wird, über eine konkrete außenpolitische Frage, nämlich über die ostdeutsche Heimat, im Sinne des Verzichts zu entscheiden, ist z. B. in dem berühmten Barmer Bekenntnis der Bekennenden Kirche von 1934 ausdrücklich gesagt worden:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit



Samlandküste

Über Strand und Dünenrohr
schwebt der weißen Wolken Chor,
blitzt durchs Blau der Möwe Flügel —
Als ob Jugend sich erneute,
Fühlt das Herz das schöne Heute,
Sehnsucht kennt nicht Zaum und Zügel.

Arnold Federmann

Aufnahme: Edgar Rudolph

Kontaktschwärmerei

(dtd) - Jedermann weiß, daß heute keine Maus aus Rußland kommt, ohne vom Kreml handfest instruiert zu sein, daß jede Auslandsreise eines Russen einem politischen Ziel und nicht nur dem verschwommenen Begriff der menschlichen und kulturellen Annäherung dient. Das Auswärtige Amt zieht daraus die Konsequenzen und verweigert Künstlern die Aufenthaltsgenehmigung, deren wichtigster Auftrag die Untermauerung der Drei-Staaten-Theorie Chruschtschews ist.

Ein russisches Ballett wurde mitten in seiner Tournee wieder ausgeladen und mußte heimkehren. Ein russischer Pianist konnte nicht auftreten. Die einen wollten in der Bundesrepublik gastieren, nicht aber — trotz vorheriger Zusage — in West-Berlin. Der andere hatte die Absicht, in West-Berlin zu konzertieren, nicht aber in Westdeutschland.

Bei solchen Anlässen erhebt sich bei uns immer ein großes Wehgeschrei: Der Kunst gebühre der absolute Vorrang. Dazu ist zu sagen, daß der neue Schlachtruf „Kontakte" gewiß auch seine Berechtigung hat — aber nicht um jeden Preis. Die Bundesrepublik und Berlin gehören zusammen. Und wenn die vom Osten veranstalteten Künstlerreisen nur organisiert werden, um diese deutsche Realität zu verletzen, werden wir sie verhindern. Daß wir deshalb nichts gegen russische Künstler haben, ist überflüssig zu sagen. Aber gegen sowjetische Kulturbeamte und ihre „Kunst", politische Noten zu spielen, haben wir etwas. Und ihnen muß der Klavierdeckel zugeklappt werden.

Thema Verzicht mit Variationen . . .

r. Nun spielen sie wieder in voller Lautstärke, die Orchester der Verzichtspropaganda in der Bundesrepublik. Die Paczenski, Haffner, Bender, Neven-du Mont und wie sie alle heißen, erfüllen seit langem ein Übersoll in Rundfunk und Fernsehen. Magazine und Blätter, die uns einst mit Besatzungslizenz geschenkt wurden, stoßen unablässig ins gleiche Horn, versuchen immer neue Variationen über ein reichlich verbrauchtes Grundthema. Mal werden wehmütig-bedauernde Molltöne, dann wieder drohende Akkorde angeschlagen. Der Tenor ist immer der gleiche: das deutsche Volk möge doch nun endlich die Annektion uralter deutscher Provinzen im Osten und die gewaltsame Vertreibung von über 12 Millionen seiner Brüder und Schwestern als gerechte Strafe für seine Schuld anerkennen und den feierlichen Verzicht auf Ostdeutschland aussprechen. Dann, nur dann, so meinen die Anwälte der Preisgabe, werde man vielleicht die Verzeihung der Polen erlangen und zur „Entspannung" kommen. Man betreibt diese Propaganda ohne jede Rücksicht auf bindende Beschlüsse der gewählten Volksvertretung und auf das Grundgesetz und fühlt sich durch die überaus lahme Reaktion zuständiger Stellen selbst auf bedenklichste Eskapaden und Zumutungen der „Verzichtler" zu immer neuen Attacken ermutigt. Es scheint in diesen Kreisen auch die Meinung vorzuherrschen, man müsse den Beschluß zur Aufgabe des deutschen Ostens möglichst bald erzwingen, da offenbar das für alle Völker selbstverständliche nationale Bewußtsein auch bei uns Deutschen langsam wieder erwacht. So glaubt bezeichnenderweise Professor Golo Mann, der mitten im Lager der Verzichtler steht und wirkt, davor warnen zu müssen, daß „eine Rückwendung der Nation zur Außenpolitik" alle die „fruchtbaren Verbindungen bedrohen würde, welche die Bundesrepublik mit Westeuropa-Amerika eingegangen ist". Die Vorstellung, daß Deutschland, statt unentwegt zu büßen und zu verzichten, endlich wieder eine eigene Außenpolitik treiben würde, scheint diesen Herren und ihren Hintermännern höchst ärgerlich. Wir sollen nach ihrer Meinung samt Kindern und Enkeln bis in alle Ewigkeit offenbar nach Flagellantenart nur unser Unglück beweinen, tapfer zahlen und sühnen. Einige „Entspanner" empfehlen denn auch bereits, nicht nur auf den deutschen Osten für immer zu verzichten, sondern auch nach Moskaus Plänen „zwei deutsche Staaten" anzuerkennen und dankbar für jede kleine Aufmerksamkeit eines Walter Ulbricht zu sein. Es fehlt da manchmal nur noch die offene Erklärung, wir sollten doch nicht nur die Oder-Neiße-Linie, sondern auch die Elbe-Werra-Linie als dauernde Grenze anerkennen.

*

Wenn der CSU-Vorsitzende Strauß in Amerika erklärt hat, man werde „mit allen politischen Mitteln um die Wiederherstellung der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937" ringen und man könne die berechtigten Lebens-

Schluß auf Seite 2

das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen."

Für jeden Deutschen verbindlich bleibt neben der Präambel des Grundgesetzes, wonach wir alle aufgerufen sind, die Einheit unseres Vaterlandes in Frieden zu vollenden, die Deklaration des ersten Deutschen Bundestages vom 13. Juni 1950, in der es heißt: „Gemäß dem Potsdamer Abkommen ist das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Republik Polen nur zur einstweiligen Verwaltung übergeben worden. Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands. Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben."

In vollem Widerspruch zur Verfassung und zu bindenden Beschlüssen der Volksvertretung setzt sich also, wer dennoch offen oder verkappt der Kapitulation und dem Verzicht das Wort redet.

*

Eine deutsche Außenpolitik der Beharrlichkeit, die sich aller ihrer Verpflichtungen zum Schutz und zur Verteidigung unseres Rechtes bewußt ist, ist unvereinbar mit einem Denken, das nur allzu bereit ist, ohne jede Vollmacht auf Recht, Heimat, Habe der gewaltsam vertriebenen Brüder und Schwestern zu verzichten. Es ist völlig unerfindlich, wie man ein solches Streben und Trachten, das der brüderlichen Verpflichtung und der christlichen Mitverantwortung kraß widerspricht, auch noch christlich begründen will. So mancher Fürsprecher des Verzichts müßte eigentlich doch erschrecken, wenn er feststellt, wie sehr manche seiner Vorstellungen den propagandistischen Hoffnungen und Wünschen der Sowjets und ihrer Trabanten nahekommen. Auch dort wird ja erklärt, man sei zwar grundsätzlich für Selbstbestimmung und eigene Schicksalsgestaltung, müsse sie aber den Deutschen verweigern und ihre Anerkennung der Annexion und Austreibung verlangen. Wann haben diese Herren, die doch so oft auch im Ausland ihre Stimme für eine Aufgabe deutscher Rechte erheben, jemals gegen die abgrundtiefe Lüge von deutschem „Revanchismus" und von „Bonner Annexionslust" gesprochen? Wann haben sie auf den christlichen und absolut versöhnlichen Geist der „Charta der Heimatvertriebenen" verwiesen? Wir anderen aber sind aufgerufen, nicht nur gegen die Tendenzen, die diese Männer vertreten, unablässig Stellung zu nehmen, sondern auch einer echten deutschen Außenpolitik, die ihrer hohen Verpflichtungen bewußt ist, den wahren Rückhalt zu geben, den sie braucht. Es geht um Recht, es geht um die Zukunft und um eine wirkliche Versöhnung, die wir nur dann erkämpfen werden, wenn wir stark und glaubhaft vor der Welt zu unserer Sache stehen.

Joachim Freiherr von Braun: Beharrlichkeit in der Außenpolitik. Holzner-Verlag Würzburg. 148 Seiten, DM 4.80.

Thema Verzicht und Variationen ...

Schluß von Seite 1

interessen einer großen Nation nicht einfach übergehen und vergewaltigen, so gibt das dem Herausgeber eines politischen Magazins Veranlassung zu behaupten, man erlebe es zwanzig Jahre nach Hitler, daß „die Bundesrepublik verbal auf Kriegskurs (!) geht" und „die gesamte politische Struktur Mittel- und Osteuropas stünde auf dem Spiel". Der gleiche Publizist erklärt weiter, ein in den Grenzen von 1937 wiedervereinigtes Deutschland würde u. a. das Ziel haben, „Sowjetrußland auf den Rang einer Macht zweiten Ranges herunterzudrängen". Man braucht nur einmal auf dem Globus die Ausmaße eines wiedervereinigten Deutschland mit den Riesenlandmassen der Sowjetunion zu vergleichen, um den Charakter solcher abgründigen Verdächtigungen zu durchschauen. Die Maske wird vollends gelüftet, wenn es im gleichen Lizenzblatt heißt: „Wer die polnischen und russischen Westgrenzen aktiv in Frage stellt, fördert den Krieg." (!)

Im Ziel der Verzichtspolitik mit Augstein völlig einig ist auch Golo (eigentlich Gottfried) Mann, der sich mit einer riesenlangen Epistel jetzt im „Stern" zum Wort meldet. So grob und unmittelbar wie manche seiner Freunde kommt uns der Sohn Thomas Manns, Historiker und politischer Professor nicht. Er schlägt die Tonart des kritischen und analysierenden Gelehrten an, der scheinbar unparteiisch und leidenschaftslos die Lage beleuchtet. So stellt er beispielsweise fest, daß „in der Geschichte der deutsch-polnischen Irrungen auch die Polen keine Engel gewesen sind, zumal dann nicht, wenn sie mächtig waren oder sich mächtig fühlten". Er spricht von der Verblendung und Großmannssucht des polnischen Nationalismus und verschweigt nicht, daß die Polen in 150 Jahren die Zerreißung ihres Vaterlandes niemals anerkannt hätten. Es heißt auch: „Der deutschen Verbrechen gegen Polen folgte 1945 das polnisch-russische, von Amerikanern und Engländern geduldete Verbrechen gegen Deutschland: die Austreibung und die Annexionen." Golo Mann leugnet nicht, daß in den von den Sowjets annektierten ostpolnischen Gebieten die Polen immer nur eine Minderheit waren (höchstens 3 von insgesamt 12 Millionen Bewohnern: „Insgesamt sind etwa 1,7 Millionen aus Ostpolen in den deutschen annektierten Gebieten angesiedelt worden." 2,2 Millionen seien aus dem kernpolnischen Gebiet gekommen. Golo Mann nennt Gomulkas Behauptung vom urpolnischen Charakter deutscher Ostprovinzen einen „Unsinn". Er nennt die Annexionen einen „Akt der Rache", einen „Akt der Erfüllung uralter imperialer Träume" und spricht von der „brutal strafenden Macht des Siegers", dessen „barbarische Luftkriegsführung" gegen Deutschland er nicht verschweigt. Von den Siegern sei übrigens Ostdeutschland (mit Ausnahme Nordostpreußens und Königsbergs) nur einer polnischen Zivilverwaltung unterstellt worden. Während sich so Golo Mann von manchen allzu primitiven Vorstellungen anderer Verzichtler also distanziert ,vertritt allerdings auch er unentwegt die These der Preisgabe des deutschen Ostens. Es ist für ihn sehr bezeichnend, wenn er die Stellung der Bundesrepublik „beängstigend machtvoll, fast unverdient" nennt. Ist ihm also ein unterwürfiges, zu eigener Vertretung seiner Rechte und Interessen dauernd unfähiges Deutschland wünschenswerter?

Es heißt dann plötzlich: „Ich möchte nicht so mißverstanden werden, als ob ich einer einseitigen Entspannung das Wort redete. Mit unseren kommunistischen Freunden und Gönnern wird noch lange ein sehr schwieriges Kramen sein, so wie diese Leute nun einmal sind und denken." Zugleich aber Verzicht und Kapitulation vor den Gomulkas und Chruschtschews? Gewalt verabscheuen und verübte Vergewaltigung zugleich anerkennen? Es sind die einzigen Widersprüche nicht, die sich hier aufzeigen lassen. Wenn der Autor schließlich mahnt, man solle seine Stellung politisch maßvoll gebrauchen und die Möglichkeiten und Schranken erkennen, so rennt er doch wohl offene Türen ein. Der deutschen Volksvertretung, der deutschen Regierung maßlose und wilde Ziele (etwa der „Demütigung der Sowjetunion") zu unterstellen, die Vertriebenen zu verdächtigen, heißt doch wohl, bewußt nach Mitteln der Verleumdung zu suchen.

Bedenklich flauer Wind

kp. Die Franzosen haben kein Hehl daraus gemacht, daß sie nach der letzten Bonner Begegnung zwischen Präsident de Gaulle und Bundeskanzler Professor Erhard den Stand der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich einigermaßen kritisch bewerten. Es wird deutlich, daß man in Paris — nicht nur in den Kreisen um das Oberhaupt der Französischen Republik — offenbar den Eindruck hat, in einflußreichen politischen Kreisen der Bundesrepublik unterschätze man den Wert einer engen Zusammenarbeit beider Länder in gefährlicher Weise und verspiele in Unbeweglichkeit und allzu starker Abhängigkeit von Washington echte Chancen eigener politischer Initiative. Der scharfzüngige Francois-Poncet hat das gegenwärtige Verhältnis beider Mächte als „herzliche Miß-Entente" bezeichnet. Die vielgelesene Pariser „Monde" schrieb: „Es mangelt an Unternehmungsgeist, um voranzukommen, an einem Minimum an Harmonie. Mehr denn je kontrastieren die Ansichten der beiden Regierungen über das wesentliche Problem der Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten."

Das offizielle Frankreich hält mit Erklärungen noch zurück. Die Stimmung, die im Präsidentenpalais und im Pariser Außenministerium herrscht, ist dennoch leicht zu erraten. Der Präsident und seine Berater wissen sehr genau, daß beispielsweise ein so einflußreiches amerikanisches Presseorgan wie die „New York Time" noch am Tage der Begegnung zwischen de Gaulle und Erhard der deutschen Regierung den „Rat" erteilte, doch endgültig von de Gaulles Plänen zur Einigung Europas abzurücken. Man glaubt in gewissen deutschen Kreisen, auch bei manchen Bonner Politikern ähnliche Tendenzen gespürt zu haben. Man hat des Kanzlers Angebot, von sich aus konkrete Vorschläge für die Verwirklichung einer politischen Union zunächst Westeuropas zu erarbeiten und vorzulegen, höflich und freundlich entgegengenommen. Der Altbundeskanzler Konrad Adenauer, der zusammen mit dem französischen Präsidenten den so wichtigen historischen Freundschaftsvertrag ermöglichte, hat mit großem Ernst davor gewarnt, die Union auf Eis zu legen und „hinhaltend" zu operieren.

Wir alle wissen, wie unendlich wichtig sowohl eine politische Europäische Union, wie auch eine längst überfällige Reform des westlichen Verteidigungsbündnisses ist. Niemand verkennt die eifrigen, bisher allerdings weitgehend erfolglosen Bemühungen unseres Bundeskanzlers, zunächst alle sechs Mitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu einer Mitarbeit zu bewegen. Wir sind in höchstem Maß an einer harmonischen Zusammenarbeit mit allen unseren Verbündeten interessiert. Wir haben immer wieder bewiesen, daß wir verläßliche und pflichtbewußte Alliierte der großen nordamerikanischen Union sein und bleiben werden. Wir haben aber auch die Pflicht, die großen Möglichkeiten zu nützen, die uns die nach vielen Jahrzehnten bitterster Erlebnisse erreichte Aussöhnung und Freundschaft mit der französischen Nation bietet. Hier ist ein Wunder geschehen, das ganze Generationen hüben und drüben lange ersehnten. Es wäre verbrecherische Torheit, durch Mißtrauen und kühles Ausweichen, durch Starre und immer neue Vorbehalte den Wuchs dieses jungen Baumes zu gefährden. Hier könnte manches für immer verspielt werden.

Sicher denkt Präsident de Gaulle zuerst und vor allem an Frankreich, sein Vaterland; sicher muß jeder seiner Vorschläge vom deutschen Standpunkt beleuchtet und diskutiert werden. Er wird von unseren Politikern und Staatsmännern gar nichts anderes erwarten. Im Geist gegenseitiger Aufgeschlossenheit und sachlicher Wertung aber lassen sich viele gemeinsame Wege finden, die uns bei der Vertretung unseres Rechtes sehr wertvoll sein können. Die Fristen für eine Aufwertung und Verstärkung der NATO und für die Schaffung einer wirkungsvollen politischen Union sind knapp bemessen und keineswegs unbegrenzt. Muß die so wichtige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich erlahmen, weil sich einige Länder unter deutlichem Einfluß Englands gegen ein Zusammenwirken sperren?

Man spricht so oft von de Gaulles Veto gegen eine sofortige Aufnahme Großbritanniens in die EWG, vergißt aber zu erwähnen, daß London politische und wirtschaftliche Bedingungen stellte, die seine eigene Sonder- und Vorrangstellung in einem Kreis der Gleichen absichern sollten und die nicht nur Paris unannehmbar erschienen. In Holland, in Italien und Belgien, vor allem auch in Skandinavien, hat es wegen der Wirtschafts- und Schiffahrtsinteressen immer eine starke britische Klientel gegeben. Daß England in absehbarer Zeit bereit wäre, unter normalen und gleichen Bedingungen beizutreten, erscheint heute als ziemlich ausgeschlossen. Da spielen die alten Interessen des Commonwealth-Handels und andere Erwägungen mit.

Sollen nun aber so lange im flauen Wind die Segel schlaff am Maste hängen? Sollen große Ansätze versäumt werden? Den Sowjets — und nicht nur ihnen — wäre eine solche Untätigkeit sehr erwünscht. Wir aber sollten wissen, daß eine schlechte Pflege von Bündnissen sich böse rächen kann. Verstärkte sich in Frankreich das Gefühl, man behandele bei uns Pariser Angebote nur lau und abweisend, so könnte man dort recht bald einen anderen Kurs einschlagen, der uns wahrlich keine Freude machte. Um Beziehungen zu Frankreich bemühen sich viele — auch im östlichen, im kommunistischen Lager. Das sollten wir nicht vergessen.

Warschau arbeitete mit Frauen, Alkohol und Bestechung

Exbotschafter Putrament plaudert über die Methoden der Annexionspropaganda

Warschau (hvp). Der frühere polnische Botschafter in Bern, Jerzy Putrament, enthüllte in der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy", mit welch verwerflichen Methoden es Warschau über die diplomatische Vertretung Rotpolens gelungen ist, die schweizerische Presse zu veranlassen, die Berichterstattung über die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung und über die Zustände in den Oder-Neiße-Gebieten einzuschränken und statt dessen Artikel zu veröffentlichen, in denen für Polen und insbesondere für eine Beibehaltung der Oder-Neiße-Linie als „Westgrenze Polens" agitiert wurde. Alkohol, Frauen und indirekte Bestechungen wurden verwandt, um dieses zu erreichen.

Putrament schildert im Rahmen seiner in dem polnischen Blatte veröffentlichten „Memoiren", daß man in der polnischen Botschaft in Bern seinerzeit darüber beunruhigt war, daß die Zürcher „Weltwoche" einen eingehenden, wahrheitsgemäßen Bericht über die Zustände in Schlesien und Pommern nach Übernahme der deutschen Ostprovinzen in polnische Verwaltung veröffentlicht hatte. „Wir wissen, daß es damals in diesen Gebieten an Verbrechen nicht mangelte, nicht zu reden von dem herrschenden Durcheinander", gibt Putrament zu. Trotzdem habe man den Bericht als „empörend" betrachtet. Er — Putrament — habe daraufhin als seinerzeitiger Botschafter in der Schweiz verschiedene Maßnahmen veranlaßt, vor allem aber den Schweizer Verfasser jenes Berichts über Pommern und Schlesien in die Botschaft einladen lassen, wo man ihn so lange mit Alkohol traktierte, bis er sinnlos betrunken war. „Der Bursche verließ die Botschaft auf allen Vieren", doch habe er späterhin davon erzählt „nicht wie von einer Blamage, sondern wie von einer sehr angenehmen Sache". Aus den Ausführungen Putraments ist zu entnehmen, daß daraufhin weitere entsprechende Berichte über die tatsächlichen Verhältnisse in den polnisch verwalteten deutschen Ostprovinzen unterblieben sind.

*

Sodann wurde — nach dem Bericht Putraments — ein eleganter junger Pole, von Beruf Journalist, an die polnische Botschaft in Bern versetzt, um dort das Amt des Presse-Attachés zu übernehmen. Dieser, mit dem deutschen Namen J. Frühling, habe es verstanden, „unter den Frauen Berns; Zürichs und teilweise sogar Genfs wahrhafte Verheerungen anzurichten". Auf diese Weise sei es dem Presse-Attaché gelungen, so gute Beziehungen zu schweizerischen Zeitungen herzustellen, daß er nicht nur die Inhaltsgestaltung von Artikeln habe beeinflussen können, „sondern in einer angesehenen Zeitung Berns schließlich einfach selbst Leitartikel schrieb". Dazu weiterhin Putrament: „Natürlich betrafen diese Leitartikel und auch seine sonstigen Einflußnahmen hauptsächlich die polnisch-deutschen Beziehungen ..."

Auch die Methode der indirekten Bestechung durch Ausnutzung des Ehrgeizes bestimmter, auf publizistischem Gebiete einflußreicher Personen wurde verwandt. Der frühere polnische Botschafter in Bern schildert, daß man seinerzeit erfahren habe, der Publizist Otto Forst-Battaglia habe den Ehrgeiz gehabt, dem diplomatischen Korps anzugehören. Das habe man ausgenutzt, indem man ihn zum „Attaché ehrenhalber" an der polnischen diplomatischen Vertretung in Bern ernannt habe. Forst-Battaglia habe daraufhin „seine weitreichenden Beziehungen" mit „großer Energie" zugunsten der polnischen Propaganda eingesetzt. „Im Laufe von zweieinhalb Jahren — während meines (Putraments) Aufenthalts in der Schweiz — brachte er etwa 300 Artikel über Polen in der schweizerischen Presse unter", wobei er sich nicht nur mit der Kriegszeit befaßt, sondern auch über das kulturelle und kirchliche Leben in der „Volksrepublik Polen" geschrieben habe. „Man kann sagen, daß er allein mehr getan hat als eine ganze Agentur". Zynisch bemerkt Putrament hierzu, Otto Forst-Battaglia, in dessen „Ideologie" sich „jüdische Elemente mit dem Katholizismus und dem Freimaurertum gemischt" hätten, habe an sich Polen bzw. die polnische Frage, „der er dienen wollte, gar nicht recht verstanden": „Trotzdem hat er viel geleistet, und zwar ohne Bezahlung".

Zu welchem Zwecke diese Methoden angewandt wurden, enthüllt Putrament mit der seinem Bericht vorangestellten Bemerkung, man habe in der Schweiz seinerzeit den Versuch gemacht, „sich über die polnische ‚Barbarei' in den wiedergewonnenen Gebieten auszulassen. Wir beschlossen, diese Kampagne abzustoppen."

Von Woche zu Woche

Konrad Adenauer, Altbundeskanzler und CDU-Vorsitzender, forderte sofortige Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik, Frankreich, Luxemburg und Belgien zur Bildung einer politischen Union in Europa. Man könne nicht warten, bis England zum Beitritt bereit sei: „So viel Zeit hat Europa nicht mehr." Die gleiche Ansicht vertrat der CSU-Bundestagsabgeordnete v. Guttenberg beim CSU-Parteitag in München.

In einer Note an die Bundesregierung stellte die sowjetische Regierung am letzten Wochenende fest, eine deutsche Teilnahme an der multilateralen Atomstreitmacht der NATO würde eine „flagrante Verletzung der internationalen Verpflichtungen der Bundesrepublik" darstellen.

Nach Plänen des Bundesinnenministeriums sollen die Wahlen für den nächsten Bundestag am Sonntag, dem 19. September 1965, stattfinden. Parlament und Parteien müssen dem Vorschlag noch zustimmen.

In der Erbfolge gleichberechtigt sind künftig die Söhne und Töchter von Bauern. Ein entsprechendes Gesetz zur Änderung der Höfe-Ordnung verabschiedete der Bundesrat, nachdem das Bundesverfassungsgericht die alte Höfe-Ordnung für verfassungswidrig erklärt hatte.

Der Präsident der Kommunistischen Partei in Frankreich, Maurice Thorez, starb im Alter von 64 Jahren an einem Herzinfarkt an Bord eines Schiffes, mit der er im Schwarzen Meer nach Jalta zur Erholung fahren wollte.

Verstärkte Berücksichtigung polnischer Wirtschaftsinteressen

Bonn (hvp). Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, beabsichtigt die Bundesregierung, Warschau auf dem Gebiete der Handelsbeziehungen weit entgegenzukommen. In Berücksichtigung der polnischen Klagen darüber, daß infolge der Marktordnungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft der Export polnischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse in die EWG-Länder absinkt, will die Bundesrepublik Warschau insofern eine zusätzliche Devisenquelle erschließen, als geplant ist, in verstärktem Maße industrielle Erzeugnisse abzunehmen. Es soll sich dabei vornehmlich um Zulieferungen und Halbfabrikate polnischer Produktion handeln. Dies würde eine weitgehende Umgestaltung der Handelsbeziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik Polen bedeuten.

Keine Sonntagsredner

Beim Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen in Dortmund kritisierte Vertriebenenminister Ernst Lemmer diejenigen, die unberufen und großzügig über deutsches Land verfügten. Es würden Verzichtserklärungen ausgesprochen, nach denen niemand gefragt habe. Nicht vom Geist der Revanche, sondern von tiefen Gemütsbewegungen seien die Treffen der Heimatvertriebenen geprägt. Die Polen müßten erkennen, daß die Deutschen vor der Geschichte nicht weniger bestehen wollten als das früher dreigeteilte polnische Volk. Wer von uns an die Heimat im engeren Sinne denke, der denke auch an ein gemeinsames Europa.

Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), wandte sich gegen die häufig anzutreffende Bezeichnung „Sonntagsredner" für die Sprecher der Vertriebenen. Wenn diese Sprecher heute nicht ihre Stimme erheben würden, dann würde bald niemand mehr von den rechtmäßigen deutschen Forderungen sprechen. Paul Pockrandt, der Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, erinnerte an die Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 44 Jahren, bei der sich eine überwältigende Mehrheit zu Deutschland bekannte. Auch heute würden die Vertriebenen keinen Fußbreit deutschen Bodens preisgeben.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.

Wiedervereinigung und Gleichgewicht

Von Dr. Erich Janke

Der britische Historiker Geoffrey Barraclough, Professor an der Universität Oxford, hat in der letzten Ausgabe der mittlerweile eingestellten polnischen französischsprachigen Zeitschrift „Cahiers Pologne-Allemagne" nicht nur für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsch-polnische „Grenze" plädiert, sondern überhaupt die Fortdauer der **Teilung Deutschlands** als seiner politischen Weisheit letzter Schluß verkündet: Indem er wiederholt betonte, eine Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands würde „nicht nur eine Bedrohung Polens, sondern auch des europäischen Gleichgewichts" darstellen. Das „Europa von heute" könne einen „Anschluß" der Sowjetzone an die Bundesrepublik ebensowenig sanktionieren wie das Europa der Zeit nach dem Ersten Weltkriege den Anschluß Deutsch-Österreichs an die Weimarer Republik. Allein schon durch die Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder würde „das ganze Gleichgewicht der Mächte, von dem der kontinentale Friede abhängt, zerstört werden".

Die Behauptung des Professors Barraclough, daß allein schon ein westlich der Oder und Neiße wiedervereinigtes Deutschland das europäische Gleichgewicht beseitigen würde, muß um so mehr überraschen, als sie eben von einem britischen Historiker aufgestellt wird, von dem man anzunehmen geneigt ist, daß ihm bekannt ist, in welchem Ausmaße die einst traditionelle europäische Gleichgewichtspolitik Londons in wohlverstandenem Eigeninteresse ganz besonders **Preußen-Deutschland** in Rechnung gestellt hat. Das trat besonders auf dem Wiener Kongreß in Erscheinung, mit dem die napoleonische Ära abgeschlossen wurde, bestimmte die britische Europapolitik weiterhin in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts während der Amtszeit Bismarcks, fand im Verhalten des britischen Premierministers Lloyd George auf der Friedenskonferenz von Versailles — wo die britische Delegation beispielsweise die Abstimmung in **Oberschlesien** sowie den Status **Danzigs** als „Freie Stadt" gegenüber den Bestrebungen, jene Gebiete an Polen zu überweisen, durchsetzte — erneuten Ausdruck und beeinflußte schließlich sogar entscheidend die Einstellung der britischen Regierung zur Politik Hitlers gegenüber Österreich und in der Sudetenfrage: Immer war Großbritannien darauf bedacht, Deutschland als Faktor des Gleichgewichts auf dem europäischen Kontinent zu erhalten, wie es bereits im 18. Jahrhundert Friedrich den Großen eine Zeitlang unterstützt hatte, um eben das „europäische Aequilibrium" zu erhalten. Tatsächlich erfolgte auf der Grundlage dieser europäischen Gleichgewichtspolitik die Bildung des britischen Empires — und dieses löst sich bezeichnenderweise von jenem Augenblick an allmählich auf, an dem der seinerzeitige Kriegspremier Winston **Churchill** es zuließ — oder vielmehr angesichts der überlegenen sowjetischen und amerikanischen Macht bereits zulassen mußte —, daß Deutschland als Mitträger des kontinentalen Gleichgewichts verschwand.

*

Sicherlich lassen sich viele Gründe anführen, die dafür maßgeblich waren, daß Großbritannien gerade in jener Zeit die in Jahrhunderten erfolgreich geübte Gleichgewichtspolitik gegenüber Deutschland fallen ließ, als es sie für die Erhaltung der eigenen Weltgeltung am notwendigsten hatte. Niemand wird bestreiten, daß Hitler durch seine „Politik" alles getan hat, um Deutschland und das deutsche Volk als potentiellen Partner in irgendeiner Gleichgewichtskonzeption zu diskreditieren: Die Tatsache aber, daß die Bundesrepublik 1950, also nur fünf Jahre nach dem Ende des nazistischen Unrechtsregimes, aufgerufen wurde, einen Beitrag zur westlichen Verteidigung zu leisten, zeigt, wie unendlich zweckmäßiger es gewesen wäre — das heißt, wie sehr es im Interesse der gesamten freien Welt und besonders auch Großbritanniens an sich lag — wenn die Westmächte schon während des Krieges mit der deutschen Widerstandsbewegung Kontakt aufgenommen und verkündet hätten, daß sie auf der Grundlage der Atlantik-Charta einen akzeptablen Friedensvertrag mit Deutschland schließen würden, sofern nur die Deutschen selbst das Hitler-Regime mit Stumpf und Stiel ausrotten würden. Statt dessen aber unterschrieb Winston Churchill die Casablanca-Formel von der „**bedingungslosen Kapitulation**", wurde erklärt, daß die Atlantik-Charta nicht auf Deutschland angewandt werden solle — und ließ man die Armeen Stalins Wien und Prag besetzen und bis an die **Werra** vordringen. Wenn heute in der britischen Presse täglich darüber geklagt wird, wie überanstrengt Großbritannien mit seinen Verpflichtungen in der ganzen Welt sei: Hier liegt die tiefste Ursache dafür, daß das Vereinigte Königreich heutzutage mit fast allen seinen Kräften in Südostasien, in Aden und in Afrika gebunden ist und zugleich die riesige Sowjetmacht vor Augen hat, deren Einfluß gerade London und Paris während der Suezkrise 1956 sehr handgreiflich zu spüren bekamen. Läge ein Gesamtdeutschland zwischen der Sowjetmacht und dem Kanal, könnte gerade Großbritannien „des Weißen Mannes Bürde" leichter tragen, zu schweigen davon, daß dann auch die Vereinigten Staaten die Hände frei hätten, dem kommunistischen Vordringen in anderen Teilen der Welt mit allem Nachdruck entgegentreten zu können: Ohne Teilung Deutschlands hätte es sicherlich **keinen** Korea-Krieg gegeben, gäbe es kein kommunistisches Kuba und keine gefährliche Infiltration der Sowjetmacht im Nahen Osten und in Afrika.

Alles dies will der britische Historiker Barraclough nicht wahrhaben, er sieht es offenbar nicht einmal, ja er stellt sich sogar gegen die amtliche Deutschlandpolitik seiner Regierung, wie sie eben erst wieder in der Deutschlandpolitik seiner Regierung, wie sie eben erst wieder in der Deutschland-Deklaration umrissen worden ist, gegen jene Politik, die bis zu einem gewissen Grade auch von der Labour-Opposition gebilligt wird. Er meint, eine freiheitliche Wiedervereinigung Deutschlands auch nur bis hin zur Oder werde das europäische Gleichgewicht „zerstören", obwohl es doch dadurch vielmehr teilweise wiederhergestellt werden würde, gänzlich nämlich erst bei einer Zusammenfügung der Teile Deutschlands in den Grenzen von 1937. Daß nämlich heute so etwas wie ein europäisches Gleichgewicht gar nicht existiert, wird doch daran deutlich, daß allein durch die Anwesenheit der Vereinigten Staaten in Europa so etwas wie ein reichliches prekäres Gegengewicht gegenüber der Sowjetunion aufrechterhalten wird.

In gewisser Hinsicht hat Barraclough allerdings recht: Wenn die Sowjetunion sich entschließen sollte, eine Wiedervereinigung Deutschlands im Sinne der Herstellung eines „finnischen Statuts" Gesamtdeutschlands herbeizuführen, so würde zwar dadurch nicht das sogenannte „europäische Gleichgewicht" vernichtet — das es schon seit zwanzig Jahren gar nicht mehr gibt — wohl aber das Weltgleichgewicht ganz erheblich zugunsten der Sowjetunion verändert. Die Bundesrepublik würde nämlich dann als Peripherie der westlichen Verteidigung ausfallen, sie würde zu einer Art Vorfeld der Sowjetmacht werden — und dafür könnte Moskau schon die Gegenleistung des Abbruchs der Mauer und der Stacheldrahtverhaue an der Zonengrenze bieten.

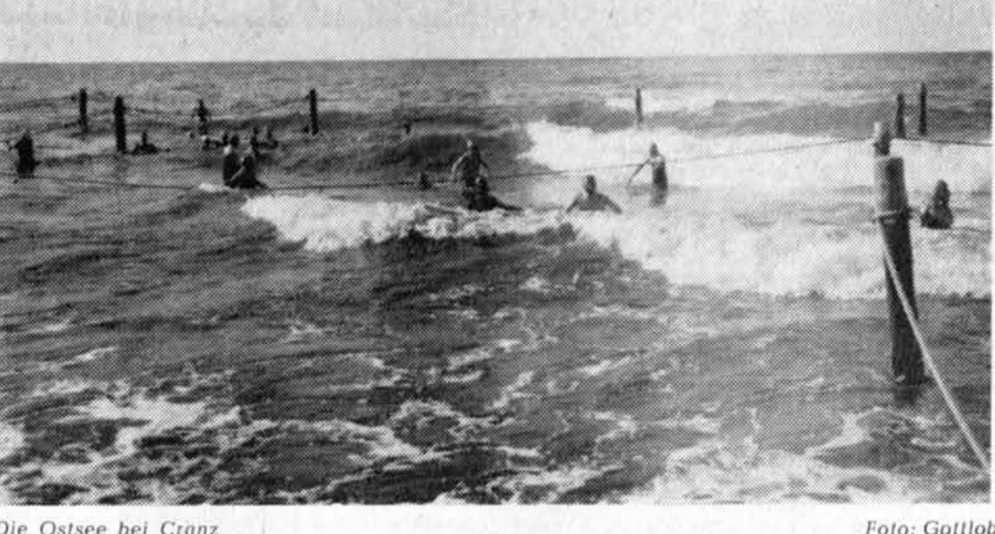
Goldwater bekämpft den „Goldwater-Stopp"

Die holländische Wochenschrift „**Nieuwsbrief**" bringt einen bemerkenswerten Kommentar zum „**Fall Goldwater**", der in jüngster Zeit immer größere Wellen zu schlagen beginnt. Es heißt hier auszugsweise:

„Senator Goldwater hat sich als gewiefter Taktiker bezeichnet, weil er erklärt hat, daß er unverzüglich seine republikanische Kandidatur zurückziehen würde, wenn Eisenhower, Nixon und Senator Scranton zur Überzeugung kommen würden, daß er die Einheit der Partei gefährde. Nun sind Eisenhower und seine Freunde tatsächlich der Ansicht, daß dem so sei, und sie beraten, wie sie den ‚rechten Senator' aus Arizona nach seinem Sieg über Rockefeller noch kleinkriegen könnten.

Goldwater weiß aber allzu gut, daß keiner seiner Gegner den Mut zur öffentlichen Kritik aufbringt. Und so schlägt er mit seiner Erklärung zwei Fliegen mit einer Klappe. Jedes weitere **Konspirieren** gegen ihn wird jetzt sinnlos, weil er die allergrößte Bereitschaft zeigt, sich zurückzuziehen. Die Progressiven aller Schattierungen haben nun eine gewaltige Kampagne gegen diesen Erzreaktionär entfesselt. Alle Wankelmütigen werden durch die Mitteilung ins Bockshorn gejagt, daß es unvermeidlich Krieg bedeute, wenn Goldwater Präsident würde. Diese Mitteilung kommt natürlich aus **kommunistischen** Kreisen, wird aber von den Progressiven eifrig kolportiert.

Wir wissen noch sehr wenig über Goldwater. Wir wissen nur, daß er ein Mann von nüchternem Verstand ist, der nichts von Halbheiten, wie sie Eisenhower und Kennedy gebräuchlich waren, hält. Weshalb war Kennedy in Moskau so gern gesehen? Weil man wußte, daß er nichts vom Kommunismus begriff. Und nun ist man deshalb so bange, weil man fürchtet, daß jemand in das Weiße Haus kommt, der das rote Spiel durchschaut und mit de Gaulle zusammenarbeitet. Diplomatie ist nun mal eine Art von Pokerspiel, und um es gut zu beherrschen, muß man nicht nur die Spielregeln kennen, sondern auch ein ausgezeichneter Psychologe sein."



Die Ostsee bei Cranz — *Foto: Gottlob*

Bücherschau

Gerald Dickler: Dreizehn Prozesse, die Geschichte machten, Rütten und Loening Verlag, München. — 460 Seiten 26,— DM.

Die deutsche Überschrift zu diesen amerikanischen Essays über sehr bedeutsame Prozesse aus der Weltgeschichte stimmt nicht ganz. Durchaus nicht alle der hier behandelten, meist recht nachdenklichen Gerichtsverfahren haben wirklich Weltgeschichte gemacht. Einige von ihnen sind für die sogenannten Richter (und ihre politischen Hintermänner) weit belastender als für die Angeklagten. Jede Darstellung ist im übrigen subjektiv. Aus einem Berg von Prozeßakten, die oft Zehntausende von Seiten umfassen, muß der Autor eine Auswahl treffen, bei der oft Entscheidendes eben nicht mehr gesagt wird.

Die „Prozesse" gegen Jesus Christus, gegen Sokrates, Johanna von Orleans und Galilei sind oft behandelt worden. Sie haben die Menschheit immer wieder bewegt. In Deutschland wenig bekannt sind die Verfahren gegen den britischen König Karl I., gegen Lincolns Nachfolger, den ersten Präsidenten Johnson, die „Hexen" von Salem. Auch die Dreyfuß-Affäre, den Reichstagsbrand-Prozeß, Stalins Moskauer Racheprozesse weiß Dickler recht interessant zu behandeln. Immer steht hier neben der Gesamtdarstellung die unmittelbare Aussage, die so viel enthüllt. Der amerikanische Autor befaßt sich auch mit den Nürnberger Prozessen der Sieger, wobei er immerhin so manche schwere Bedenken gegen Rechtsgrundlagen und Prozeßführung doch nicht verschweigt. Er erwähnt da auch das Wort Senator Robert Tafts: „Bei diesen Prozessen haben wir die russische Vorstellung vom Zweck solcher Prozesse übernommen — das Interesse des Staates und nicht Gerechtigkeit — die nur geringe Beziehungen zum angelsächsischen Erbe hat. Indem wir Politik in die Formen eines legalen Verfahrens gießen, laufen wir Gefahr auf Jahre hinaus die ganze Idee der Gerechtigkeit in Europa in Mißkredit zu bringen." k

Eine wissenschaftlich unzureichende Bestandsaufnahme

„Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik"

Von Prof. Dr. Horst Jablonowski, Universität Bonn

Die „Historische Zeitschrift" veröffentlichte in Heft 2 des Bandes 198 (1964) eine von dem Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Universität Bonn, Prof. Dr. Horst Jablonowski, verfaßte Besprechung des Buches von Dr. Martin Broszat: „Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik", der wir die folgenden Ausführungen entnehmen.

Infolge der unzureichenden Materialgrundlage läßt die vorliegende Arbeit von vornherein nur einen geringen Ertrag für die wissenschaftliche **Diskussion** über die **deutsche Polenpolitik** erwarten. Eine eingehende Rezension könnte sich somit erübrigen. Sie stellt sich jedoch aus einem anderen Grunde als notwendig heraus: Einige Kapitel geben zu **schwerwiegenden Bedenken** Anlaß und verlangen eine kritische Stellungnahme ...

Zu den einleitenden Bemerkungen („Historische Voraussetzungen") sei lediglich festgestellt, daß sie mitunter **Elementarkenntnisse vermissen** lassen. Daher wird von ganz merkwürdigen Dingen berichtet. So von einem Hunneneinfall in Schlesien im 13. Jahrhundert. Der Satz: „Nach dem Aussterben der schlesischen Linie der Piasten konnte der Einfluß der zivilisatorisch überlegenen deutschen Klöster, Kolonisten und Bürgerstädte um so mehr durchdringen, als das eingesessene Polentum keinen Rückhalt mehr an einer polnischen Landesherrschaft fand" (S. 10), muß zu der Annahme führen, daß die verschiedenen Linien der schlesischen Piasten bereits im 13. oder spätestens Anfang des 14. Jahrhunderts erloschen sind. In Wirklichkeit starben diese erst in der Zeit vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus. Der entscheidende Eindeutschungsprozeß Schlesiens hat sich daher schon unter den einheimischen Piastenfürsten vollzogen ...

Was die **Darstellung der Teilungen Polens** anlangt, so werden die entscheidenden Kräfte und Zusammenhänge oft unzulänglich und einseitig herausgearbeitet: Der Einfluß der auf Abtrennung polnisch-litauischen Staatsgebiets drängenden Kreise am **Petersburger Hof** wird nicht in Rechnung gestellt, und die bereits von Ranke erkannte und neuerdings von dem Amerikaner Kaplan hervorgehobene Bedeutung des österreichischen Vorgehens in den Jahren 1769/70 kommt schon dadurch nicht richtig zum Ausdruck, daß in der vorliegenden Arbeit von der Besetzung der Zips die Rede ist, während die darüber hinausgehende Besitzergreifung von Teilen der Starosteien Neumarkt, Czorsztyn und Sandec unerwähnt bleibt. Die einzelnen Phasen der **preußischen Politik** in der polnischen Angelegenheit von 1764 bis 1772 treten nicht einmal andeutungsweise in Erscheinung, also auch nicht das Faktum, daß andere Lösungen als die von 1772 in den Erwägungen Friedrichs eine Rolle gespielt haben. Schon diese eben erwähnten Mängel der Darstellung tragen dazu bei, in der Vorgeschichte der ersten Teilung Polens, Preußen in stärkerem Maße als Initiator herauszustellen, als es den Tatsachen entspricht. Das geschieht aber noch viel weitergehend auf andere Weise: Die Darstellung läßt nicht klar erkennen, daß die zu den Teilungsverträgen von 1772 führende Situation durch **Rußlands Vorgehen** in Polen in den Jahren 1764 bis 1768 heraufbeschworen worden ist. (Daran zweifeln übrigens auch nicht die neuesten polnischen Darstellungen!) Die preußische Politik war vor die Notwendigkeit gestellt, an der Pazifierung Polens und der Beendigung des durch die polnischen Wirren verursachten Russisch-Türkischen Krieges mitzuwirken, wobei Friedrich aber im Interesse seines Staates jeden Konflikt mit Rußland vermeiden wollte. Diese Zusammenhänge dürfen nicht verwischt werden. Die kritische Besprechung des Kapitels über die Teilungen Polens kann an dieser Stelle nicht weitergeführt werden. Nur auf zwei Beispiele unzulänglicher bzw. anfechtbarer Berichterstattung in jenem Kapitel sei noch verwiesen. Es ist dort von dem „auch nach zeitgenössischen Begriffen" Ansößigen der Teilung Polens die Rede. In Verbindung damit hätte wohl nicht unerwähnt bleiben dürfen, daß sich aber die **öffentliche Meinung des damaligen Europas** nach der ersten Teilung Polens weitgehend auf die Seite der Teilungsmächte gestellt hat. Für die Vertreter der Aufklärung gilt das beinahe ausnahmslos. Ausgesprochen **irreführend** ist die Behauptung (S. 41), daß England heftig gegen die zweite Teilung Polens protestiert habe. Schon vor der Unterzeichnung des preußisch-russischen Vertrages vom 23. Januar 1793 hat die englische Regierung der preußischen zu verstehen gegeben, daß sie nichts gegen die neue Teilung unternehmen werde; die Londoner Regierung ignorierte dann einfach die Vorgänge in Polen.

Die Darstellung der **preußischen Polenpolitik** nach der **Reichsgründung** geht von der Ansicht aus, daß diese Politik eine Vorform der nationalsozialistischen Polenpolitik oder gar noch mehr als das gewesen sei. Der Verf. meint, hinsichtlich der „Zielrichtung" stehe die nationalsozialistische Polenpolitik in Einklang mit „älteren Traditionen", d. h. mit der preußischen Polenpolitik seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Spezifisch nationalsozialistisch sei (an der Polenpolitik der Kriegsjahre) nur die exzentrische ideologische „Machart" (vgl. besonders S. 232). Auf „Niederhaltung und Verdrängung einer mißliebigen nationalen Bevölkerungsgruppe" (S. 175) sei aber schon die preußische Polenpolitik gerichtet gewesen. Da vom Autor ja ausdrücklich die grundsätzliche Übereinstimmung der „Zielrichtung" der preußischen Politik mit der der nationalsozialistischen behauptet wird, kann wohl mit „Verdrängung" nur eine solche aus dem Reichsgebiet gemeint sein. Gegenüber der Grundthese des Autors ist von vornherein geltend zu machen, daß die preußische Polenpolitik auch nach der Verschärfung der nationalen Gegensätze in den 60er Jahren eine Verdrängung der polnischen Bevölkerung **nicht** hat zum Ziele haben können, da Maßnahmen dieser Art unter den in Preußen-Deutschland herrschenden rechtsstaatlichen Verhältnissen gar nicht möglich waren. Lediglich fremden Staatsangehörigen polnischer Nationalität konnte der weitere Verbleib auf preußischem Staatsgebiet untersagt werden ...

Allein schon das Verhalten der preußischen Staatsführung in der Enteignungsfrage zeigt, daß sie keine auf Verdrängung der Polen gerichtete Politik geführt hat. Noch grotesker mutet die These von einer solchen Politik an, wenn man das Vordringen des Polentums in den Posener Städten und in deren Wirtschaftsleben (Handwerk, Gewerbe, Handel und Industrie) nach der Reichsgründung ins Auge faßt. Dieser Vorgang hing mit der starken Abwanderung jüdischer Stadtbevölkerung nach dem Westen zusammen. Polen traten weitgehend an die Stelle der Juden. Die Polen verdankten ihren Erfolg aber zugleich auch dem **wirtschaftlichen Boykott**, den sie **gegenüber Deutschen und Juden** durchführten. Der Staat hat kaum versucht, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, geschweige denn, polnische Bevölkerung aus den Städten zu verdrängen ...

Die vom Autor (in der Betrachtung der ethnischen Verhältnisse in der Zeit nach dem Ersten Weltkriege) beschworene „**polnische Herkunft**" der **Masuren und Oberschlesier** war für jene ganz und für diese weitgehend eine Angelegenheit der Vergangenheit. Es ist völlig verfehlt, mit dem Hinweis auf die Masuren und polnischsprachigen Oberschlesier den Eindruck hervorrufen zu wollen, als habe es in den Ostgebieten der Weimarer Republik ein sprachlich-ethnisches Minderheitsproblem von einiger Bedeutung gegeben und als sei die deutsche Minderheit in den an Polen abgetretenen Gebieten durch eine entsprechende polnische Minderheit in Deutschland aufgewogen worden. Kommen wir zum Schluß: Die hier erörterten Kapitel lassen weitgehend die für eine historische Darstellung unerläßliche Verbindung von Kritik und geschichtlichem Verständnis vermissen. An diesem fehlt es insbesondere, wenn es sich um die Erörterung deutscher (preußischer) Regierungsmaßnahmen handelt. Der vorliegende Stoff wird dann häufig zu Anklagematerial, nicht aber zu einer historischen Darstellung verarbeitet. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Bestandsaufnahme der deutschen Polenpolitik liefert das vorliegende Buch nicht.

BLICK IN DIE HEIMAT

Gastkonzerte in Königsberg

Königsberg. Das Allensteiner Symphonieorchester gastierte Anfang Juni nach neunjähriger Pause mit „großem Erfolg" in Königsberg, meldet „Glos Olsztynski". jon

Diebe mit langem Schwanz

Allenstein. In einem Allensteiner Lebensmittelgeschäft fehlte bei jeder Bestandsaufnahme Ware. Man verdächtigte die Angestellten des Diebstahls. Bis schließlich eine gründliche Untersuchung der ‚Sache' zur Aufdeckung des Mankos führte: Es waren Ratten, die zur Nachtzeit über die Lebensmittel herfielen. jon

Verbesserung des Berufsschadensausgleichs

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Erste Neuordnungsgesetz zum Bundesversorgungsgesetz bestimmte, daß diejenigen erwerbsunfähigen Beschädigten, die wegen ihrer Schädigungsfolgen ein um mindestens 100 DM geringeres monatliches Einkommen erzielten, als sie ohne die Schädigung in ihrem derzeitigen oder früher ausgeübten, begonnenen oder nachweislich angestrebten Beruf erzielt hätten, einen Berufsschadensausgleich in Höhe von drei Zehnteln des Einkommensverlustes, höchstens jedoch 300 DM monatlich, erhalten. Zur Ermittlung des Einkommensverlustes war das vom Beschädigten aus seiner gegenwärtigen Tätigkeit erzielte Bruttoeinkommen zuzüglich Ausgleichsrente dem Durchschnittseinkommen der Berufsgruppe gegenüberzustellen, das der Beschädigte ohne die Schädigung voraussichtlich erhalten hätte.

Das kürzlich ergangene Zweite Neuordnungsgesetz sieht bei gleichzeitiger Ausdehnung der Anspruchsberechtigung auf alle Schwerbeschädigten (also nicht nur die Erwerbsunfähigen) eine Verbesserung des Berufsschadensausgleichs in der Weise vor, daß er schon bei einem Einkommensverlust von 75 DM monatlich, nunmehr in Höhe von vier Zehnteln des Verlustes und nunmehr bis zur Höhe von 400 DM monatlich gewährt wird.

Neu eingeführt ist außerdem der Schadensausgleich für Kriegerwitwen.

*

Zu diesen gesetzlichen Neuregelungen ist nunmehr eine Rechtsverordnung erlassen worden, die die Durchführung regelt. Bemerkenswert sind die Regelungen in der jeweils obersten Stufe. Bei Beamten wird bis zur Vollendung des 47. Lebensjahres das Endgrundgehalt eines Regierungsrats, danach das Endgrundgehalt eines Oberregierungsrats zugrunde gelegt. Bei öffentlichen Angestellten gilt der Höchstbetrag der Vergütungsgruppe II als Einkommen für die höchste Stufe. Unselbständig in der privaten Wirtschaft tätige Beschädigte mit Aufsichts- und Dispositionsbefugnis werden mit dem Endgrundgehalt eines Regierungsrats bedacht, Unselbständige mit abgeschlossener Hochschulbildung bis zur Vollendung des 47. Lebensjahres mit dem Endgrundgehalt eines Regierungsrates, danach mit dem Endgrundgehalt eines Oberregierungsrats.

Für Selbständige gilt folgendes: bei Volksschulbildung und abgelegter Meisterprüfung Endgrundgehalt eines Inspektors, bei mindestens Mittelschulbildung und abgeschlossener Berufsausbildung Endgrundgehalt eines Amtmannes, bei abgeschlossener Hochschulbildung Endgrundgehalt eines Oberregierungsrates.

Bei allen Beschädigten sind vom Erreichen des 65. Lebensjahres ab 70 vom Hundert der bisher maßgeblichen Einkommenssätze zugrunde zu legen. Ist ein Beschädigter infolge einer vor Abschluß der Schul-, Fachschul- oder Hochschulausbildung erlittenen Schädigung in seinem beruflichen Werdegang behindert, so hat die Eingruppierung nach seiner Veranlagung, seinen Fähigkeiten und seiner begonnenen schulischen Ausbildung, hilfsweise auch unter Berücksichtigung der Stellung seiner Eltern, zu erfolgen. Wäre vermutlich Hochschulausbildung erfolgt, ist das Endgrundgehalt eines Regierungsrats, mit Vollendung des 45. Lebensjahres dasjenige eines Oberregierungsrats maßgeblich.

Der Berufsschaden einer schwerbeschädigten Hausfrau wird bei Erwerbsminderung um 50 oder 60 Prozent mit 125 DM, um 70 oder 80 Prozent mit 200 DM und um 90 oder 100 Prozent mit 300 DM angenommen.

Vollbeschäftigung, aber ...

(hvp) — Schon vor Jahren war es gelungen, den Prozentsatz der Vertriebenen an der Gesamtarbeitslosigkeit auf die Höhe ihres Bevölkerungsanteils herabzudrücken. Allerdings — so meint das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte — zeigt das Ansteigen der Arbeitslosenzahl unter den Vertriebenen in den Wintermonaten immer wieder, daß sie vielfach mit saisonempfindlichen Berufen haben vorlieb nehmen müssen. Das Ziel der Bundesregierung sei es jedoch, den Vertriebenen und Flüchtlingen nicht nur irgendeinen Arbeitsplatz zu geben, sondern sie in einer ihrem Können und ihrer heimatlichen Position entsprechenden Stellung unterzubringen.

Den größten Schwierigkeiten begegnen dabei nach wie vor die ehemals Selbständigen — einschließlich der mithelfenden Familienmitglieder. Zu ihnen gehörten in der Heimat 33,3 Prozent aller Erwerbstätigen. Im Jahre 1955 betrug dieser Anteil bei den Vertriebenen in der Bundesrepublik aber nur 7,6 Prozent. Zähigkeit, Selbstbehauptungswille und öffentliche Hilfen steigerten die Quote aber auf 9,2 Prozent im Jahre 1957 und 9,3 Prozent im Jahre 1961. Jüngere Zahlen liegen noch nicht vor. Bei den Nicht-Vertriebenen konnten demgegenüber 25,4 Prozent ihre Selbständigkeit als Betriebsinhaber oder mithelfende Familienangehörige behaupten.

Diese Zahlen machen die Lücke in der Eingliederung und einen Teil der noch verbleibenden Aufgabe sichtbar. Zwar werden die heimatlichen Verhältnisse nicht von allen wieder erreicht werden können. Denn die allgemeine Entwicklung der Preisgabe kleiner Existenzen wäre auch an Ostdeutschland nicht vorübergegangen. Außerdem ist die Heimat mit ihrem materiellen und seelischen Potential nicht ersetzbar. Dennoch — so meint das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte — ist eine Verbesserung der Eingliederung möglich. Sie sollte daher aus Gründen der Gerechtigkeit und im Interesse der inneren Ausgewogenheit unseres Staatswesens vollzogen werden.

Schwindel mit „Umschuldung"

„Haben Sie Geldsorgen? Ratenschwierigkeiten? Schreiben Sie uns! Wir helfen Ihnen sofort durch Zusammenfassung Ihrer alten Schulden. Ihre monatlichen Zahlungen können Ihrem Einkommen angepaßt werden. Wir befreien Sie von Ihren Sorgen. Künftig brauchen Sie nur noch an eine Stelle zu zahlen!"

Werbekarten mit solchem oder ähnlichem Inhalt haben viele schon in ihren Briefkästen gefunden. Ein verlockendes Angebot für Leute, die unter dem Druck hoher Ratenschulden stehen! Gar mancher ist schon darauf hereingefallen. Offen muß gesagt werden, daß die sogenannten Umschuldungsbüros fast ausnahmslos Schwindelunternehmen sind. Die Deutsche Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen e. V. und der Pro Honore — Verein für Treu und Glauben im Geschäftsleben e. V. — in Hamburg, zwei Organisationen, die sich im gesamten Bundesgebiet betätigen, warnen eindringlich davor, auf Angebote der oben geschilderten Art einzugehen.

In der Rechtsprechung wird die Tätigkeit dieser Umschuldungsbüros, wenn keine Genehmigung vorliegt, als Verstoß gegen das Rechtsberatungs-Mißbrauchsgesetz gewertet. Die Kreditinstitute lehnen es ab, an Maßnahmen mitzuwirken, die gegen gesetzliche Verbote verstoßen. Die Einschaltung der Büros belastet den Schuldner mit erheblichen Zusatzkosten, ohne ihm einen entsprechenden Vorteil zu bringen. Im Gegenteil kann er sich außer erhöhten Kosten weiteren Nachteilen aussetzen. In Not geratenen Schuldnern helfen die Kreditinstitute bei gerechtfertigten Wünschen auch direkt. Eine Zusammenarbeit mit den Umschuldungsbüros lehnen sie ab. Auf schematische Anträge, wie sie von diesen Büros eingehen, können sie sich nicht einlassen.

Durch das Hinzukommen eines weiteren Gläubigers, des Umschuldungsbüros, verschlechtert sich die Zahlungsfähigkeit des Schuldners nur noch mehr. Die ersten Zahlungen, die er an das Büro leistet, pflegt es für sich in Anspruch zu nehmen, statt sie an den eigentlichen Kreditgeber weiterzuleiten. Dadurch kann der Schuldner, ohne dies zu erkennen, gegenüber seinen Gläubigern in Verzug geraten. Mit schuldbefreiender Wirkung kann der Schuldner nur an den Gläubiger unmittelbar zahlen. Werden Gelder durch ein Büro veruntreut, so geht das zu Lasten des Schuldners.

Die Tätigkeit der Umschuldungsbüros hat schon in mehreren Fällen die Staatsanwaltschaft beschäftigt. Die gemeinsamen Maßnahmen der Verbände des Kreditgewerbes gegen diese zweifelhaften Unternehmen haben den Zweck, die Kreditnehmer gegen ungerechtfertigte Belastungen in Schutz zu nehmen. Wer sich vor Schaden bewahren will, **bezahlt seine Schulden an den Kreditgeber direkt.** (NP)

Lastenausgleichs-Schlußgesetz?

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

In einer CDU-Korrespondenz kommt Bundesvertriebenenminister Lemmer auf das Lastenausgleichs-Schlußgesetz zu sprechen. Er bringt zum Ausdruck, daß er das Gesetz grundsätzlich alsbald anstrebt. Die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben sei zwar noch nicht völlig exakt, aber inzwischen hinreichend genau überschaubar; auf zwei Milliarden DM mehr oder weniger komme es entscheidend nicht an. Lediglich die Fortentwicklung der Kriegsschadenrente (aus Anstieg des Preisniveaus und des Sozialniveaus) bringe ein „variables, unübersehbares Moment" in die Problematik. Ohne es ausdrücklich auszusprechen, folgert er: Wenn man eine Regelung trifft, die alle künftigen Erhöhungen der Unterhaltshilfe auf einen neuen Kostenträger abwälzt, könne man alsbald das Schlußgesetz in Angriff nehmen.

Die Rolle der Kriegsschadenrente in diesem Problem wird vom Vertriebenenminister zweifellos richtig gesehen. Falsch gesehen wird hingegen nach unserer Meinung die Situation um die Schlußbilanz und die politische Seite des Schlußgesetzes. Die Bilanz-Schätzungen gehen um ein **Mehrfaches von zwei Milliarden DM** auseinander. Wirkliche Klarheit ist nicht vor drei Jahren zu erwarten.

Die politische Fragestellung heißt jedoch: Wieviel neue Mittel gibt man in den Ausgleichsfonds hinzu, wenn die auf Grund der vorhandenen Mittel möglichen Leistungen als Endregelung dem Geschädigten nicht zumutbar sind (womit gerechnet werden muß)? Für diese Entscheidung ist jedoch die Zeit noch nicht reif, nicht zuletzt deshalb nicht, weil die Leistungen für andere Geschädigtengruppen (z. B. Reparationsgeschädigte) noch nicht festliegen und selbstverständlich eine Endlösung im Lastenausgleich in angemessenem Verhältnis zu den anderen Entschädigungsregelungen stehen muß.

Landwirtschaftliche Siedlung 1965

Für die ländliche Siedlung im Jahre 1965 werden (außer den Landesmitteln) 476 Millionen DM zur Verfügung stehen. Das ist der gleiche Betrag wie 1964 und der gleiche Betrag wie 1963. Die Kalamität des gleichgebliebenen Betrags zwischen 1963 und 1964 wird in einigen Ländern schon offenkundig: Die Gelder reichen nicht; sie reichen nicht, weil die Teuerung für jeden einzelnen Fall mehr verbraucht. Erst recht wird die Entwicklung der Preise und Löhne dazu führen, daß im Jahre 1965 das Siedlungsergebnis absinkt.

Die 476 Millionen DM werden sich aus 370 Millionen DM Bundeshaushaltsmitteln, 80 Millionen DM der Deutschen Siedlungsbank aus Zins und Tilgung früherer Darlehen und 26 Millionen DM aus Mitteln des Ausgleichsfonds zusammensetzen. (Hinzu kommen mutmaßlich 220 Millionen DM der Länder.) In den 26 Millionen DM sind noch nicht jene Mittel enthalten, die unter Umständen auf Grund der 17. LAG-Novelle zusätzlich zur Verfügung gestellt werden können. Nach neuesten Angaben des Statistischen Bundesamtes sind in den letzten 12 Monaten die Baupreise um rund 7 Prozent und die Bodenpreise um 13 Prozent angestiegen. Wenn man für 1965 die Teuerung aus den zusätzlichen Lastenausgleichsmitteln finanzieren will, wird man mindestens 40 Millionen DM zusätzlich benötigen (von den insgesamt rund 700 Millionen DM Siedlungsmitteln entfallen nur etwa vier Fünftel auf die Vertriebenen-Siedlung; nur für diesen Sektor gibt der Lastenausgleich Geld).

Altershilfe für Landwirte

Die CDU-Fraktion und die FDP-Fraktion haben im Bundestag den Entwurf eines Änderungsgesetzes zum Gesetz über eine Altershilfe für Landwirte eingebracht. Die Altersrente soll auf 140 DM heraufgesetzt werden und Tätigkeiten als mitarbeitender Familienangehöriger sollen berücksichtigt werden.

Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß ähnliche Anträge einige Wochen vorher von den Koalitionsfraktionen gelegentlich der 17. LAG-Novelle abgelehnt wurden. Der über die Sozialversicherungsfreibeträge hinausgehende Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe wurde seinerzeit geschaffen, um den Vertriebenen, die mit ihren nicht wieder angesetzten Ostbauern nicht an der Altershilfe für Landwirte teilhaben, einen gleichartigen Ersatz zu bieten.

Es dürfte kaum denkbar sein, daß die Koalition im Rahmen der 18. Novelle sich einer Anhebung des Selbständigenzuschlags auf 140 DM und der Einbeziehung der mithelfenden Familienangehörigen nochmals widersetzt.

Studenten gegen Verzicht

dod — Auf eine Flugblattaktion, durch die der Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB) in Köln seine penetranten Verzichterklärungen auf die deutschen Ostgebiete erneut publizierte, hat der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (ODS) prompt und wirksam reagiert. In einer unmittelbar nach dem SHB-Pamphlet durch die Hochschulgruppe Köln verbreiteten Flugschrift werden die Forderungen der deutschsprechenden Gomulkisten des SHB Punkt für Punkt auf ihre Stichhaltigkeit untersucht und widerlegt. Wer z. B. eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordere, unterstütze den kommunistischen Neokolonialismus, legalisiere völkerrechtswidrige Annexionen und billige die Massenaustreibungen Millionen Deutscher, heißt es in der Flugschrift des ODS. Wer (wie der SHB) das Selbstbestimmungsrecht ablehne, verneine die grundlegenden Prinzipien der Menschen- und Freiheitsrechte, verneine die Satzung der Vereinten Nationen und sage Nein zu der Europäischen Konvention der Menschenrechte.

Der SHB forderte in seinem Flugblatt auch die Rückkehrmöglichkeit für Deutsche in ein kommunistisches Polen. Der ODS stellt dazu fest, daß es Aufgabe aller Deutschen sei, für die Befreiung aller in Unfreiheit lebenden Menschen einzutreten, anstatt noch mehr Menschen der Unfreiheit auszuliefern. Wer weiterhin für einen Friedensvertrag nach kommunistischem Vorbild sei, trete auch für die Anerkennung des Ulbrichtschen Konzentrationslager, für seine Mauer und seinen Schießbefehl ein. Der ODS zitiert dann Herbert Wehner, der an die Adresse der sogenannten „Realpolitiker" folgende Worte richtete: „Sie raten also zu einem Sich-Abfinden mit der Annexion ... Was aber gewönne die Welt, wenn die Deutschen sich dazu überreden oder übertölpeln oder dazu nötigen ließen, zu heucheln und anzugeben, daß geraubtes, vorenthaltenes oder mißhandeltes Recht nicht mehr so genannt werden soll? Sie gewönne höchstens eine zeitweilige Betäubung. Aber sie wäre das Opfer einer Täuschung."

„Leichtfertig und sinnlos ..."

dod — „Wer glaubt, die Bereitschaft Chruschtschews, uns entgegenzukommen, dadurch erreichen zu können, daß wir die Oder-Neiße-Linie anerkennen, daß wir auf Gebiete verzichten, die unbestritten sieben Jahrhunderte zu Deutschland gehörten, der gibt leichtfertig und sinnlos unsere Rechte preis." Mit dieser Feststellung erteilte Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel kürzlich in Husum allen verzichtbereiten deutschsprechenden Gomulkisten eine eindeutige Absage. Minister von Hassel, der auf dem Landesparteitag der CDU Schleswig-Holstein seinen Rechenschaftsbericht als Landesvorsitzender erstattete, betonte weiter: „Würden wir die Oder-Neiße-Linie anerkennen, dann würde Chruschtschew auf dieser Linie seinen neuen Deich errichten und am Tage danach westlich davor seine Neulandgewinnung aufnehmen."

Den Landsmannschaften dankte der Bundesverteidigungsminister dafür, daß sie „durch ihre Haltung 15 Millionen Menschen vor der Radikalisierung bewahrt habe". Wenn über Wiedervereinigung gesprochen werde, so sei das kein Lippenbekenntnis, sondern vielmehr „eine Mahnung an die Welt, daß Freiheit und Recht auf Selbstbestimmung unteilbar sind".

Für die Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenen und Flüchtlinge in der schleswig-holsteinischen CDU unterstrich ihr Vorsitzender Dr. Kiekebusch die Leistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge beim Aufbau des nördlichsten Bundeslandes.

Dr. h. c. v. Keudell 80 Jahre alt

Am 17. Juli des Jahres wird Reichsminister Dr. h. c. Walter von Keudell das 80. Lebensjahr vollenden. Er wurde 1884 als Sohn des in Königsberg 1821 zur Welt gekommenen Botschafters Robert von Keudell, eines engen Freundes und Mitarbeiters des Reichsgründers Fürst Otto von Bismarck, geboren. Der Großvater besaß das Gut Bonslack im Kreise Wehlau. Die Familie entstammt dem hessischen Uradel. Um 1700 waren Vorfahren nach Ostpreußen ausgewandert, wo sie als Domänenpächter insbesondere Pferdezucht betrieben. 1870 erbte der Vater das Rittergut Hohenlübbichow in der Neumark. Hier verlebte Walter von Keudell seine Jugend. Er absolvierte ein Gymnasium in Berlin und in Königsberg-Neumark, bestand 1908 das juristische Staatsexamen und war anschließend im Forstwesen und später in der Verwaltung in Frankfurt an der Oder tätig. Von Keudell, der bei den Königsberger Wrangel-Kürassieren gedient hatte, war im Ersten Weltkrieg Rittmeister und machte den Bewegungsfeldzug 1914 in Ostpreußen mit. Seine Verdienste um die Förderung der Forstwirtschaft trugen ihm 1923 die Ehrendoktorwürde der Forsthochschule Eberswalde ein. 1924 wurde er in den Reichstag gewählt; 1927 bis 1928 war er Reichsinnenminister der zweiten Regierung des Reichskanzlers Wilhelm Marx. Wegen seiner fachmännischen Kenntnisse auf dem Gebiete der Forstwirtschaft wurde Walter von Keudell Ende 1933 in das neugeschaffene Amt als Generalforstmeister berufen. Er hatte zur Bedingung gemacht, nur in einem unpolitischem Fach zu wirken. 1937 wurde er auf eigenen Antrag zur Disposition gestellt.

In mannigfacher Eigenschaft war und ist Walter von Keudell führend in den Angelegenheiten der Vertriebenen tätig. 1949 bis 1957 war er Vorsitzender der Landsmannschaft Berlin — Mark Brandenburg. Er ist Mitbegründer des Verbandes der Landsmannschaften Mitteldeutschlands, deren Vorsitz er bis 1958 innehatte. Von Keudell ist Mitbegründer der Ostdeutschen Akademie in Lüneburg, deren Präsident er zeitweilig war und deren Kuratorium er angehört.

Seit 1954 ist er Vorsitzender des Bundesausschusses für Heimatvertriebene und Flüchtlinge in der CDU. Insbesondere in dieser Eigenschaft ist Reichsminister a. D. Walter von Keudell unablässig und unter völliger Hintanstellung eigener Interessen, ohne Rücksicht auf Aufwand an Zeit und privaten Mitteln, stets teilnehmend, fördernd und anregend an allen gebotenen Orten und Stellen für die Sache der Vertriebenen und Flüchtlinge tätig.

Johanniter und Heimatrecht

(dod) — Die Frage nach dem Recht auf die Heimat stand im Mittelpunkt eines Vortrages, den Joachim Freiherr von Braun vor der Schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens anläßlich ihres diesjährigen Rittertages in der Evangelischen Akademie Hofgeismar gehalten hat. Der Akademietag stand unter der Forderung, es sei auch Aufgabe des Christen, bestehende Ordnung zu hüten und zerstörte Ordnung wiederherzustellen.

Wie Freiherr von Braun ausführte, würden es internationale Organisationen und Arbeitsgemeinschaften zunehmend als ein Menschenrecht anerkennen, daß jedermann Anspruch darauf habe, am selbstgewählten Wohnsitz unbehelligt, d. h. in allen seinen Menschenrechten unbeeinträchtigt, wohnen zu können. In der Praxis jedoch stoße die Verwirklichung dieses Prinzips je nach den Machtverhältnissen und der politischen Situation der Betroffenen auf Widerstände. Der Völkerrechtler müsse an den Politiker die kritische Frage richten, ob ein Rechtssatz aus Gründen der Zweckmäßigkeit abgeändert oder auch nur eingeschränkt beachtet werden könne. Es sei auch durchaus zweifelhaft, ob das Völkerrecht es zulasse, Wandlungen des Rechts durch bloße Tatsachen und Machtverhältnisse eintreten zu lassen. Für uns Deutsche jedenfalls gelte es, nicht allein auf unsere eigene augenblickliche Lage zu achten, sondern gewissenhaft im Auge zu behalten, daß jede rechtliche Regelung, der wir im Zusammenleben der Völker zustimmen, damit auch völkerrechtliche Folgen für andere haben müsse.

Nachdrücklich verwahrte sich Freiherr von Braun auch gegen das Vorgehen einzelner Gruppen innerhalb der evangelischen Kirche, die nicht das Evangelium und das Gebot Gottes, das Recht zu wahren, sondern eine augenblickliche tatsächliche Lage zum Ausgangspunkt absoluter Forderungen machen würden. Auch der „Friede", wie er unter den Völkern erstrebt und verwirklicht werden müsse, sei in den Argumenten der Tagespolitik häufig eine Ideologie, während der Friede Gottes etwas ganz anderes meine. Das Bemühen um das Recht und insbesondere um das Völkerrecht könne auch uns Deutschen trotz der Schuld, die wir in der Vergangenheit im Leben der Völker auf uns geladen hätten, nicht versagt sein.

Die theologische Seite dieses Aspekts entwickelte der Vorsitzende des Ausschusses für Ethik und Recht im Ostkirchenausschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland, Oberlandeskirchenrat Carl Brummack. Er wies darauf hin, daß es nicht angehe, dem Christen zu empfehlen, dem Beispiele Abrahams zu folgen, der auf den Ruf Gottes hin seine angestammte Heimat verlassen habe und in ein Land gegangen sei, das er vorher nicht gekannt habe. Hier nämlich handele es sich nicht um machtpolitische Entscheidungen von Menschen, sondern um einen Ruf Gottes in der Heilsgeschichte.

In seiner Begrüßungsansprache hatte der Herrenmeister des Ordens, Prinz Wilhelm Karl von Preußen, darauf hingewiesen, daß sich die diakonische Aufgabe des Johanniterordens in erster Linie zwar auf die tägliche karitative Hilfe am Nächsten beziehe. Die Mitglieder des Ordens hatten aber auch die geistigen Probleme zu durchdenken, um dort, wo sie als Laien in der Kirche gefordert seien, ihr Wort sagen und Ordnungen gestalten zu können.

Dr. Dr. h. c. Dr. eh. Hans Lohmeyer:

Carl Goerdeler und der 20. Juli 1944

Dr. Hans Lohmeyer, der von 1919 bis zu der widerrechtlichen Entfernung aus seinem Amte 1933 durch das nationalsozialistische Regime Oberbürgermeister von Königsberg gewesen ist, erstrebte eine kommunalpolitische Reform der preußisch-deutschen Verwaltungsorganisation. Seine Gedanken legte er in einer vielbeachteten Denkschrift „Zentralismus oder Selbstverwaltung" im Jahre 1928 dar. In ihr forderte er einen neuen elastischeren Aufbau des Deutschen Reiches bei größerer Selbständigkeit der Städte und Gemeinden. Die Stadt- und Landkreise sollten die unterste Instanz bilden, die Bundesländer in Reichsprovinzen mit annähernd gleicher Bevölkerungszahl umgewandelt werden und das Deutsche Reich die oberste Instanz sein.

Wie der Historiker Professor Dr. Gerhard Ritter in seinem Buch „Carl Goerdeler" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) mehrfach vermerkt, hatte Carl Goerdeler die Anregungen des Königsberger Oberbürgermeisters in das geplante Reformprogramm für eine Neugestaltung der Reichsverfassung aufgenommen.

Am 31. Juli werden es achtzig Jahre, daß Carl Goerdeler in Schneidemühl geboren ist. Er war von 1920 bis 1930 mein zweiter Bürgermeister. Als die Stelle des Oberbürgermeister in Leipzig frei wurde, trat die dortige Stadtverordnetenversammlung an mich mit der Bitte heran, die Nachfolge zu übernehmen. Ich lehnte aber ab, weil ich mich von Königsberg nicht trennen wollte. Als dann die Stelle ausgeschrieben wurde, hat sich Goerdeler darum beworben und wurde auf meine Befürwortung gewählt. Ich habe ihn wiederholt in den nächsten Jahren im Vorstand des Deutschen Städtetages, in den er auch gewählt wurde, gesprochen, doch hörte, nachdem ich 1933 in Königsberg durch die Nazis abgesetzt war, die Verbindung auf.

Ich bin alsbald nach Berlin gezogen und wurde an einem Tage im Sommer 1936 überraschend von ihm dort angerufen, ob wir uns treffen könnten. Ich war sofort bereit dazu und hörte von ihm, daß er nach Berlin zu einer Besprechung mit dem Innenminister Frick, mit dem er sehr gut stand, wegen seiner Wiederwahl gekommen war. In Sachsen war die Wahlzeit der Magistratsmitglieder nicht wie in Preußen auf zwölf, sondern auf sechs Jahre, beschränkt. Ich wußte von ihm, daß er nicht nur unter Hitler weiter amtiert hatte, sondern auch, daß dieser ihn, wie schon vorher Brüning, zum Reichssparkommissar ernannt hatte und daß er mit Hitler in persönliche Fühlung gekommen war. Er fragte mich, wie ich über Hitler denke, worauf ich ihm erklärte, daß ich nach wie vor der Meinung sei, daß Hitler uns ins Verderben führe und daher abgeschafft werden müsse. Darauf erzählte er mir, daß bei ihm vor kurzem in Leipzig ein Aktenstück durchgegangen sei, aus dem sich ergab, daß Göring einen sächsischen Industriellen, der Steuerhinterziehungen begangen hatte, straffrei gemacht habe, nachdem er ihm eine größere Geldsumme zu seiner freien Verfügung gezahlt habe. Er kritisierte dieses Verhalten sehr scharf, so daß es also eine Übereinstimmung zwischen uns gab, daß es mit dieser Regierung nicht mehr so weitergehen dürfe. In der Folgezeit suchte er immer wieder, wenn er nach Berlin kam, mich zu einer Unterredung auf. Inzwischen fuhr er, wie er mir sagte, nach Schweden. Bei der Rückkehr von dort erlebte er, daß das Denkmal von Mendelssohn vor dem Leipziger Gewandhaus durch seinen Vertreter entfernt worden war, obwohl er das verboten hatte. Als er unmittelbar darauf wieder nach Berlin kam, erzählte er mir das und fügte hinzu, daß er von dem Gauleiter verlangt hatte, daß sein Vertreter bestraft würde, da er nicht das Recht hätte, Anordnungen seines dienstvorgesetzten Oberbürgermeisters abzuändern, und daß er dem Gauleiter angedroht habe, daß er seine Stellung aufgeben müsse, wenn sein Vertreter nicht bestraft und das Denkmal nicht wieder aufgestellt werden würde. Er hat also nicht direkt um seine Pensionierung nachgesucht, sondern nur angedroht, der Gauleiter hatte aber ihm sofort telegraphisch bestätigt, daß er seine Amtsniederlegung annehme.

Die Firma Krupp hatte ihn schon früher aufgefordert, in ihre Dienste einzutreten, was er aber abgelehnt hatte. Als er jetzt darauf zurückkam, fühlte sich Krupp verpflichtet, bei Hitler anzufragen, von dem er den Bescheid erhielt, daß es ihm nicht recht sei, wenn Goerdeler eine Stellung in der Industrie bekäme. Er hatte inzwischen Beziehungen zu Schacht aufgenommen, den er in Königsberg kennengelernt hatte, als der Bau eines neuen Reichsbankgebäudes in einer Zeit eingeweiht wurde, als ich in Urlaub war, und wo er sich offenbar sehr gut mit ihm verständigt hatte. Er erzählte mir, daß er auch mit Vertretern der Industrie, vor allem in Süddeutschland, Verbindung gefunden habe, insbesondere zu dem Großindustriellen Bosch, dem Mittelpunkt der in Süddeutschland bestehenden Opposition. Dieser und Krupp stellten Goerdeler die Mittel zur Verfügung, um Auslandsreisen zu machen zu dem Zweck, Verbindungen anzuknüpfen, die geeignet waren, das Ausland darüber aufzuklären, daß keineswegs alle Deutschen kritiklos waren und daß es durchaus eine Opposition in Deutschland gegen Hitler gab. Auch Schacht hat ihn unterstützt, indem er dafür sorgte, daß er die notwendigen Devisen zur Verfügung gestellt bekam. Im weiteren Verlauf hat dann Goerdeler vor allem Beziehungen angeknüpft zu dem von Hitler entlassenen Generalstabschef Beck und zu anderen Persönlichkeiten, die in Opposition zu Hitler standen.

*

In den Jahren 1937 bis 1939 bis zum Kriegsausbruch war Goerdeler meistenteils außerhalb von Deutschland, hat aber auch in der Zeit, wenn er nach Berlin kam, mich immer aufgesucht. Sein Plan war es, die Regierung zu stürzen und Hitler dann vor ein Volkstribunal zu stellen und aburteilen zu lassen. Ich sagte ihm gleich beim erstenmal, als er mir von diesem Plan erzählte, daß ich das für völlig falsch hielte. Es würde, wie die Situation liege, gar nicht möglich sein, Hitler zu verhaften, da seine Partei ihn sofort befreien würde. Es gäbe nur den einen Weg, daß er durch ein Attentat beseitigt werde. Diesen Weg zu beschreiten, war Goerdeler zunächst nicht sehr bereit. Die Situation verschärfte sich noch, als der Krieg ausgebrochen war. Er hatte sich inzwischen auch mit dem Gedanken vertraut gemacht, was geschehen müßte, wenn es gelänge, Hitler zu beseitigen. Ihm schwebte vor, daß Beck dann Reichspräsident werden müßte und er, Goerdeler Reichskanzler.

Mich hat er gefragt, ob ich bereit wäre, in das Kabinett als Innenminister einzutreten, weil ich mich ja viel mit Verfassungsfragen beschäftigt hatte und eine neue Verfassung geschaffen werden müßte. Ich erklärte mich dazu auch bereit. Aber im weiteren Verlauf erzählte er mir, daß er inzwischen auch Beziehungen zur Sozialdemokratie angeknüpft hatte, die den Wunsch geäußert hätte, ein Sozialdemokrat, und zwar Julius Leber müßte Innenminister werden. Ich erklärte darauf, daß mir dies recht sei, weil ja für den Innenminister eine sehr wichtige Aufgabe darin bestünde, die Ordnung im Staate wieder herzustellen und in seiner Eigenschaft als Polizeiminister gegen alle die Verbrecher dieser Zeit einzuschreiten, und diese Aufgabe läge mir weniger, während ich in der Verfassungsfrage ja entweder als Spezialminister oder als Oberpräsident der Provinz Berlin-Brandenburg oder als Oberbürgermeister der Stadt Berlin mitwirken könnte.

Im weiteren Verlauf des Krieges trat, als sich die Situation immer mehr verschärfte, und auch verschiedentlich schon Attentate versucht worden waren — einmal dadurch, daß eine Bombe ins Flugzeug gelegt wurde, in dem Hitler flog, die aber nicht explodierte — unter den Beteiligten immer schärfer die Auffassung hervor, daß nur ein Attentat helfen konnte. Hierfür konnte meiner Meinung nach nur ein Offizier in Frage kommen, da Zivilisten im Kriege ohnehin schwer an Hitler herankamen und jeder Mann, bevor er das Zimmer betrat, in dem sich Hitler befand, in einem Durchgang durchleuchtet wurde, ob er etwa Waffen bei sich hätte.

Die Sache kam erst vorwärts, als sich Stauffenberg bereit erklärte, das Attentat dadurch auszuführen, daß er in das Sitzungszimmer in der Baracke in Ostpreußen eine Bombe legte. Dieses geschah dann auch, die Explosion erfolgte zwar, konnte sich jedoch in der Holzbaracke nicht in vollem Umfange auswirken, da die Bombe für ein massives Gebäude bestimmt war und außerdem ein Adjutant Hitlers versehentlich und unbewußt sie von Hitlers Platz weggeschoben hatte, der gerade in diesem Moment von seinem Platz vor eine Kartenwand getreten war.

Dieses Attentat hat einen ungeheuren Eindruck auf die Öffentlichkeit gemacht. Goerdeler wurde sofort verfolgt. Eine hohe Belohnung wurde auf seinen Kopf ausgesetzt. Da er offenbar keine Vorkehrungen für den Fall des Mißlingens getroffen hatte, machte er sich zu Fuß auf den Weg, zunächst nach Berlin und von dort nach Ostpreußen, weil er glaubte, von dort ohne jede Kontrolle mit einem Fischerboot nach Schweden zu kommen

In den Tagen nach dem Attentat rief mich der frühere Berliner Bürgermeister Elsas an und fragte, ob ich jemand in meinem Hause unterbringen könne. Er nannte keinen Namen, aber ich wußte sofort, wenn er meinte, sagte aber nicht ja, denn ich hielt es nicht für glücklich. Ich suchte dann Elsas am Nachmittag auf und teilte ihm mit, daß in der Nähe meiner Wohnung mehrere große Nationalsozialisten wohnten, die Goerdeler sicherlich erkennen würden, so daß er in meinem Hause schwer gefährdet wäre. Er berichtete mir, daß er eine andere Unterkunft besorgt hätte. Elsas ist, da er von einem Nachbar bei der Polizei verraten wurde, daß Goerdeler bei ihm gewesen wäre, am nächsten Tage verhaftet und ohne Verfahren hingerichtet worden.

Als ich von meinem Besuch bei ihm nach Haus kam und zu Abend gegessen hatte, klingelte es, und als ich die Tür öffnete, standen zwei Personen da, die sich als Geheime Staatspolizei legitimierten. Das Verhör, das sie mit mir anstellten, verlief höchst merkwürdig. Zunächst fragte mich der eine von ihnen: „Kennen Sie Goerdeler?", worauf ich, obwohl mir danach nicht zu Mute war, lächelnd anwortete: „Wie können Sie eine solche Frage stellen, ist er doch zehn Jahre lang mein zweiter Bürgermeister in Königsberg gewesen". Verdutzt antwortete darauf der Mann: „Dann müssen Sie doch auch wissen, wo er sich jetzt aufhält?" Worauf ich ebenso lächelnd antwortete: „Können Sie mir sagen, wo sich ein Mensch aufhält, mit dem Sie vor zehn Jahren zusammen gearbeitet haben?" Der Mann war also völlig ungewandt in der Kriminalistik, denn er hätte mir doch gleich sagen müssen: „Sie können mir doch keine Fragen stellen, ich habe Ihnen Fragen zu stellen, bitte beantworten sie die." Dann wäre ich natürlich in eine große Verlegenheit gekommen, denn ich hätte höchst ungern gelogen. „Wenn Sie mir nicht glauben", sagte ich, „dann zeige ich Ihnen das ganze Haus." Aber er hatte offenbar den Eindruck, daß ich völlig unbelastet wäre und entschuldigte sich, daß er mich bemüht hätte. Er muß dann auch so berichtet haben, daß ich ganz harmlos in dieser Sache wäre, denn weitere Vernehmungen haben nicht stattgefunden.

Ich habe viel später von Raabe, der Stadtrat in Königsberg gewesen und ebenso in die Sache verwickelt war, gehört, daß er in seinem Verfahren, das zu einer langen Zuchthausstrafe geführt hat, noch mehrfach über meine Beziehungen zu Goerdeler gefragt worden war, ohne daß daraus irgendwelche Folgerungen gegen mich entstanden.

Wenn auch das Attentat nicht zum Ziel geführt hat, so ist es doch als ein Glück zu betrachten, daß es überhaupt unternommen wurde, hat es doch der Welt gezeigt, daß nicht etwa ganz Deutschland nationalsozialistisch war, sondern daß eine große Anzahl Personen vorhanden war, die Hitler unter keinen Umständen an der Regierung lassen wollten und bereit waren, alles zu tun, um zum Ziel zu gelangen.

Das große Verdienst von Goerdeler bestand darin, daß er derjenige gewesen ist, der immer wieder alle Personen, zu denen er Beziehungen angeknüpft hatte, darauf hingewiesen hat, daß Hitler beseitigt werden müsse, immer wieder das Gewissen seiner Mitbürger gestärkt hat, besonders nachdem der Zusammenbruch in Stalingrad zeigte, daß es mit Hitler zu Ende ging, und daß er darauf bedacht und bestrebt war, hier Ordnung zu schaffen und Deutschland wieder zu einem Ordnungsstaat zu machen. Er ist der Mittelpunkt des Widerstandes gewesen, und diese Bedeutung kann ihm niemand absprechen.



Carl Friedrich Goerdeler wurde am 31. Juli 1884 in Schneidemühl geboren. Er wuchs in Marienwerder auf, wohin sein Vater als Amtsrichter versetzt worden war. Nach dem Abschluß des juristischen Studiums 1905 leistete er seinen Militärdienst bei dem Königsberger Feld-Artillerieregiment Nr. 16, promovierte zum Dr. jur und schloß kurz nach der Assessorprüfung 1911 die Ehe mit seiner Königsberger Kusine Anneliese Ulrich.

Auf den Rat des damaligen Oberbürgermeisters von Königsberg Dr. Körte, erwarb er während einer Banklehrzeit in der Bank der ostpreußischen Landschaft Kenntnisse im Finanzwesen. Im Herbst 1911 wurde er in der Solinger Stadtverwaltung angestellt. Den Ersten Weltkrieg machte er als Hauptmann der Reserve mit. Nach dem Kriege war er in der nationalen Abwehrbewegung tätig, die das politische Schicksal von Danzig und Westpreußen noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles zu wenden hoffte. Aus seinem starken ostpreußischen Heimatgefühl bewarb er sich dann um die Stelle des Zweiten Bürgermeisters von Königsberg. Am 11. Februar 1920 wurde er in dieses Amt eingeführt. Im Frühjahr 1930 wurde er zum Oberbürgermeister von Leipzig gewählt. Neben diesem Amt war er 1934/35 zum Reichskommissar für Preisüberwachung bestellt.

Wegen seiner kritischen Einstellung gegenüber der nationalsozialistischen Politik und Willkür trat er — wie auch in der nebenstehenden Darstellung berichtet wird — 1937 als Oberbürgermeister von Leipzig zurück. Er wurde zum Haupt der Widerstandsbewegung gegen Hitler und war zum Reichskanzler nach dessen geplanten Sturz vorgesehen. Nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Hitler — gegen das er schwere moralische Bedenken gehabt hatte — mußte er sich vor der Gestapo verbergen. Ein gefahrvoller Fluchtweg begann; in den Zeitungen wurde sein Bild veröffentlicht und ein öffentlicher Fahndungsbefehl erlassen.

In einer Gastwirtschaft in Konradswalde erkannte die aus Rauschen stammende Luftwaffenhelferin Helene Schwärzel den Gehetzten. Nicht um der ausgesetzten Belohnung oder aus politischen Motiven, sondern aus purem Geltungsdrang machte diese zwei Zahlmeister des dortigen Fliegerhorstes auf Goerdeler aufmerksam, die ihn daraufhin verhafteten. (Helene Schwärzel, die ihre Tat sehr bereut hat, ist nach Verbüßung einer mehrjährigen Zuchthausstrafe in der sowjetisch besetzten Zone gestorben; die beiden Beamten wurden von einem westdeutschen Gericht freigesprochen, weil sie in Ausübung einer Gehorsamspflicht gehandelt hatten.)

Carl Goerdeler wurde vom „Volksgerichtshof" zum Tode verurteilt. Nach fünf Monaten Haft mit ständigen Verhören wurde das Urteil am 2. Februar 1945 vollstreckt. Noch vorher peinigte ihn der bittere Schmerz, zu erleben, daß die meisten der Mitverschworenen auf eine qualvolle Art hingerichtet wurden. Zu diesen vielen Opfern gehörten auch Heinrich Graf von Lehndorff-Steinort, der frühere Landrat von Fischhausen, Regierungspräsident Fritz Graf von Schulenburg und der eigene Bruder Fritz Goerdeler, der Stadtkämmerer von Königsberg war. Er war ihm ein zuverlässiger, getreuer Helfer und Mitwisser aller Pläne gewesen.

Über alle Angehörigen der Familie Goerdeler, über die Gattin und die vier Kinder von Carl Goerdeler, aber auch über seine beiden Brüder mit ihren Familien wurde die „Sippenhaft" verhängt. Sie kamen in Gefängnisse und Konzentrationslager. Die ein- bis dreijährigen Enkel wurden unter falschem Namen in ein NS-Kinderheim gebracht. 1945 gelang es, sie erst nach vielen Nachforschungen wieder zu entdecken.

Er war Landrat in Fischhausen

Fritz Dietlof Graf zu Schulenburg

Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg wurde wegen seiner Beteiligung am Widerstand gegen Hitler vom „Volksgerichtshof" verurteilt und hingerichtet.

Sein Vater war General und Chef des Generalstabes der Heeresgruppe, Kronprinz im Ersten Weltkriege. Von seinen 42 Lebensjahren hat der Sohn nur fünf in Ostpreußen verbracht, aber in dieser an sich kurzen Zeit so hervorragend gewirkt, daß viele Landsleute ihn als den ihren ansehen. Als 30jähriger Regierungsassessor wurde er 1932 nach Ostpreußen versetzt und vertrat zunächst die Landräte in Labiau und in Heiligenbeil.

Vorher war er aus idealistischen Motiven in die NSDAP eingetreten. Nach der Machtübernahme wurde er als Regierungsrat in das Oberpräsidium geholt. Die ihm hier gestellte Aufgabe konfrontierte ihn bald mit parteilichen Praktiken und Forderungen, die er als echter preußischer Edelmann und korrekt denkender Verwaltungsbeamter immer weniger gutheißen konnte. Er ließ es noch nicht zum Bruch kommen, sondern übernahm 1934 den Posten des Landrats zu Fischhausen mit dem Vorsatz, den besten Vorbildern auf solchen Posten aus preußischer Geschichte nachzueifern. Sorgen und Probleme fand er übergenug vor. Aber tatkräftig faßte Graf Schulenburg alles an, und gar bald spürte man überall im Kreis sein persönliches Wirken. Er hielt Sprechtage in den Gemeinden ab. Er führte eine der Gutsbesichtigungskommissionen zwecks Prüfung der Landarbeiterwohnungen. Um Fischern, Bauerntöchtern und anderen Nicht-Vollbeschäftigten zusätzlichen Erwerb durch Verkauf von Schnitzarbeiten und Webereien zu verschaffen, gründete er das „Heimwerk Samland" e.V. Er gründete ferner die „Heimbau Samland" — gemeinnützige Siedlungs-G.m.b.H. Er übernahm das Amt des Kreissiedlungsbeauftragten, um negative Entscheidungen der Vorprüfungsausschüsse dann aufzuheben, wenn nur politische Gründe genannt wurden. Er förderte den Aufbau von Industriebetrieben und sicherte die Sammlung wissenschaftlicher Unterlagen zur Bekämpfung der Haffkrankheit. Er brachte die Finanzen des Kreises durch Maßnahmen in Ordnung, die der Künheit seiner Gedanken entsprangen. Unbeschadet solcher Sonderleistungen erfüllte er die landrätlichen Routineaufgaben in vorbildlicher Weise. Auch bemühte er sich darum, daß die Bürgermeisterstühle mit einwandfreien Charakteren besetzt wurden.

Angebote, in der Verwaltungslaufbahn aufzusteigen, schlug Graf Schulenburg aus. Er konnte es nicht verhindern, daß er der Gauleitung immer weniger genehm und auf deren Betreibung während einer Reserveübung beim Infanterie-Regiment 1 in Arys zum Polizeipräsidium Berlin versetzt wurde. Als er daher Ostpreußen verlassen mußte, schrieb er an seine Frau:

„Der Abschied von Ostpreußen wurde mir so schwer, wie keiner zuvor. Es war, als würde mir dieses Land gewaltsam fortgerissen, so daß Wut und Schmerzen in mir rangen."

Hans Heinrich

Ein ostpreußischer Edelmann

Heinrich Graf von Lehndorff

Heinrich Graf zu Lehndorff entstammte einem zur Zeit des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen ansässig gewordenen Geschlecht. Die Geschichte Preußens vermerkt rühmlich mehrere Mitglieder dieser Familie. Der Genannte wuchs in Schloß Preyl bei Wargen (Samland) auf. Nach dem Tode seines Oheims Carol übernahm er 1936 die Begüterungen von Steinort am Mauersee. 1937 vermählte er sich mit Gottliebe, Gräfin Kalnein, altprußischer Herkunft. Wie sein in Rußland gefallener Bruder sah er in Hitler den Verkörperer des bösen Prinzips und den Verderber des Deutschen Reiches. Den letzten Anlaß, sich der Widerstandsgruppe anzuschließen, bewirkte ein ihn mit tiefem Abscheu erfüllendes Judenmassaker durch die SS. Er war Ordonanzoffizier bei der Heeresgruppe Mitte in Rußland, erhielt 1944 einen Arbeitsurlaub, um sich um die Leitung des ausgedehnten landwirtschaftlichen Betriebes kümmern zu können.

Als nach dem Attentat auf Hitler seine Mitwisserschaft entdeckt wurde, hätte er — der sportlich sehr gewandt war und Weg und Steg kannte — entfliehen können. Er stellte sich jedoch freiwillig den Häschern der Gestapo, um seine Familie vor Verfolgungen zu bewahren. Dennoch blieben diese nicht aus, denn seine Kinder wurden — wie bei den Goerdelers — unter falschem Namen in ein thüringisches NS-Heim gebracht. Am 4. September 1944 endete das Leben dieses ostpreußischen Edelmannes, der im Alter von 35 Jahren in Plötzensee hingerichtet wurde.

Unsere Leser erzählen aus der Heimat



Friedland:

Gespenster im Sporwitter Wald

Unser Ostpreußenblatt brachte vor einiger Zeit die Erzählung von dem Jungen, der seine Handschuhe verschenkte an einen kleinen Freund, der keine besaß. Es hieß darin, daß dieser Junge auf seinem weiten Schulweg immer so voller Angst gewesen wäre vor wirklichen Gestalten und Dingen und auch vor solchen die seiner Phantasie entstammten.

O ja, es ist schon eine aufregende Sache, einsame Feld- und Waldwege zu gehen, zumal wenn es Nachtzeit ist, der Regen rauscht und der Sturm durch die Bäume geht! Dann kann auch schon der erwachsene Mann das Gruseln lernen.

Erinnert ihr lieben Leser aus der Umgegend von Friedland-Klingenberg euch noch der alten Landstraße, die von Klingenberg durch den Sporwitter Wald nach Friedland führte? Dort, wo der Wald begann und wo die Landstraße von dem schmalen Weg Korwlack-Talskeim gekreuzt wurde, stand eine Bank. Manchmal habe ich auf dieser Bank gesessen, und es kam schon vor, daß man dort die Glocken von Kaydann hörte, das schon jenseits der blanken Wasser des Stausees lag.

Es geschah in einer stürmisch-regnerischen Herbstnacht, wo ich diesen Weg gehen mußte, daß mich das Gruseln packte. Ich kam von Korwlack. Ab und zu etwas Mondlicht hinter dunklem, ziehendem Gewölk. Dort stand die Bank. Ich konnte so gerade ihre Umrisse aus einer Entfernung von etwa 30 Metern erkennen. Vor der Bank, mitten auf der Straße, hockte etwas Großes, das ich nicht ausmachen konnte. Es war sicher ein Hund, ein riesiger, zottiger. Er saß auf seinen Hinterbeinen, sein Kopf bewegte sich dauernd auf und ab.

Ich verhielt meinen Schritt und rief ihn an.

Er reagierte nicht darauf.

Ich suchte nach Erdstücken und warf nach ihm — er rührte sich nicht.

Einen Ast, den ich fand, schleuderte ich nach ihm — aber erfolglos, obwohl ich meinte, ihn getroffen zu haben.

Vorbei mußte ich nun doch an ihm. Es verging so eine Viertelstunde mit Scheuchen, Schreien und Werfen. Dazu fiel mir noch ein, daß Hundesperre war wegen Tollwutgefahr Hier in Dreck und Regen konnte ich aber doch nicht übernachten. Also los, drauf zu! Mit viel Geschrei stürzte ich mich in den unausweichlichen Kampf. Da verwandelte sich mit einem Male des Hundes schreckliche Gestalt in einen Wurzelballen, der da mitten auf der Straße lag. Das immer wechselnde Mondlicht, die Dunkelheit und der Wind hatten die scheinbaren Bewegungen dieses vermeintlichen Riesenhundes verursacht. Ich lachte vor mich hin, schämte mich ein bißchen und hörte doch deutlich den Stein von meinem Herzen fallen. Wer mag diese Wurzel dort auf den Weg gelegt haben? Die Zeit des Holzabfahrens war doch noch nicht da. Und da war auch noch ein Ende des Stammes drangewesen, so drei Meter lang, armdick. Nun, ich wollte alledem nicht nachforschen.

Ich überschritt die Landstraße. Der Mond war völlig verschwunden, es regnete wie mit Bindfäden in die rabenschwarze Dunkelheit hinein. Der Sturm jaulte. Jenseits der Bank verschlang mich der Wald, denn der Weg nach Talskeim war nur ein Pürschpfad, an dem das Gestrüpp ganz dicht stand. Ab und an stand da ein Reisighaufen, der im Winter als Sprock abgefahren werden sollte. Nur wer den Pfad gut kannte. konnte etwas zügiger ausschreiten.

Während ich so für mich hinstapfte, an das Hunde-Erlebnis dachte und mit dem Wetter haderte, und während ich wieder einmal mit meinem Mantel einen der hohen Reisighaufen streifte — da — da glimmte urplötzlich in Mannshöhe, etwa einen Meter von mir entfernt, eine Zigarette auf, in deren rötlichem Schein ein Stück eines unrasierten Gesichtes zu erkennen war

Die Erscheinung einer aufglühenden Zigarette, so dicht neben mir, war so unvermutet über mich hergefallen, daß ich wie gelähmt kein Wort herausbekam, sondern nur einen Fuß vor den anderen setzte, um mich von dem Ort der unheimlichen Begegnung zu entfernen. Aber auch von dem Dunkelmann dort am Sprockhaufen kam weder Laut noch Anruf.

Man bedenke die Lage! Ich befand mich weitab von jeder Behausung. Um diese Zeit pflegte sonst kein Mensch diesen Wald zu betreten, dazu bei dem Unwetter!

Wer stand dort? Was wollte der dort? War es nur ein armes Mannchen, das im Schutz der Dunkelheit sich billig einen Axtstiel besorgen oder eine Wagendeichsel beschaffen wollte? Und nun hatte der Mann für eine Zigarettenlänge hinter dem Reisighaufen vor dem Regen Schutz gesucht? Hatte er mich kommen hören? War der Unheimliche über mein Vorbeikommen so erschrocken gewesen, daß ähnliche Lähmungserscheinungen bei ihm auftraten? Oder sollte er doch etwas anderes beabsichtigt haben und vielleicht einem die einsame Landstraße entlang holpernden Fuhrwerk aufgelauert und ihm in Form der Baumwurzel ein Hindernis in den Weg haben legen wollen, das seine Absicht begünstigte?

Wer kann es wissen, wer dort gestanden hat?

Erst nach einer geraumen Zeit schaute ich mich um. Ich bemerkte aber niemanden, der mir folgte, obwohl diese meine Feststellung infolge des rauschenden Waldes keine Garantie hatte.

Dann tat sich endlich der Wald auf, und ein paar Lichter von Talskeim wurden sichtbar. Ich habe noch nie ein Licht so beruhigend und erlösend empfunden wie in jener Nacht. E. Sp.

Insterburg:

Vom Kalb, das zur Schule wollte

An einem Mittwochvormittag, als ich in Insterburg zum Neuen Markt wollte, kam mir in der Forchestraße ein Fuhrwerk entgegen. Vor dem Eingang zum Gymnasium sprang das Kalb, das hinten im Wagen in einem Verschlag stand, plötzlich herunter auf die Straße. Das laute Schreien und Lärmen der Schüler auf dem Schulhof hatte das Tier wohl erschreckt. Als die Bengels den ungewöhnlichen Gast sahen, der vorm Tor stand und sie mit seinen unschuldigen Kalbsaugen anschaute, wurden sie mucksmäuschenstill. Nun war auch der Bauer vom Wagen gesprungen und wollte den Ausreißer einfangen. Jedoch, als das in die Freiheit gelangte Viehchen merkte, daß man hinter ihm her war, war es mit einem Satz auf dem Schulhof.

„Hool em am Zoagel! Hool em am Zoagel!" schrie so ein dreibastiger Lorbaß, der neben mir stand, „dat Beest wöll woll ok op et Gymnasium, doa sönd doch schon Kälwer genoog!"

Ein schallendes Gelächter brach los, denn es hatten sich schon viele schaulustige Menschen eingefunden.

„Joa, joa, Mönschke, erscht mol häbbe, erscht mol häbbe", entgegnete eifrig der Bauer, der bemüht war, sein Kalb einzufangen. „Stoat doch nich romm, so wie de Schoapskäppe", rief der besorgte Mann den verdutzt gaffenden Schülern zu, „griept dat Pruschke doch!"

Einige beherzte Jungen sprangen hinzu und wollten das Bullchen festhalten. Als dem Kälbchen der Eintritt zur höheren Schule verwehrt wurde, machte es kurz kehrt und landete in den starken Armen seines Herrn.

„Kiek dor, dä Ooler hätt sich önn dat Kalf verlewt", hörte man freudig einen Witzbold rufen, „he dröckt sin Glöck ant Herz, öt fehlt bloß noch, dat he öt butscht, un doabi hät he sonne hübsche junge Fru."

„Du gnossige Krät, bubbel nich so dammlich, komm lewer her un help mi dat Kalf oppe Woage in dem Kaburr häwe", entgegnete ärgerlich der Landmann. Das war nicht mehr nötig. Die resolute Frau des Bauern lief schon, um ihrem Manne zu helfen.

„Da, da, wie sie rennt", meldete sich ein älterer Herr mit voller Stimme, „ich sag ja immer, die Weiber sind eifersüchtig, sie gönnt ihm nicht mal, daß er das Kalb in den Armen hält."

„Ool Dussel!" bemerkte eine danebenstehende Frau giftig, „hol dat Mul un blubber nich."

Mit vielstimmigem „Hauruck", das von den Zuschauenden kam, hatten die beiden den Ausreißer inzwischen auf den Wagen in den Verschlag befördert. Als ob nichts geschehen war, ohne rückwärts zu schauen, fuhren sie weiter.

Franz Br.

Drengfurt:

Rund um den Gänseteich

Manchmal, wenn ich an dem Teich in der flachen Landschaft bei der Stadt, die mir jetzt Heimat ist, vorbeikomme und das Kindergeschrei höre, ergeht es mir wie einem Träumenden, der schlafwandelnd durch Unbekanntes geht. Dann höre ich aus dem Gebüsch plötzlich Namen von Spielgefährten meiner Kindheit, und der Teich wird zum Gänseteich in Drengfurt. Ich kann dann stundenlang träumen und durch Gedächtnislücken immer wieder in diesen und jenen Winkel schlüpfen. Da ist mein großer Freund, der Postmeisterssohn, und wir stehen vor dem Bismarckturm und beratschlagen, ob wir den Berg wohl zu zweit mit dem Fahrrad herunterfahren könnten. Er zehn, ich sechs. Oder aber wir sehen nach, ob die Gurken in Nachbars Garten schon groß genug sind, um sie an die Angel zu nehmen. Die „Angel", das waren unsere an die Gurken gebundenen Bindfäden, mit denen wir zu gegebener Zeit aus guter Deckung die Früchte „an Land holten". Oder, wie wir in den Baum, der die Bienen beherbergte, gestiegen sind und dort oben Zigaretten geraucht haben. Wie sich die Bienen dann wehrten und uns jämmerlich zerstochen haben und wir dann längere Zeit dem Garten fernblieben.

Dann träumte ich mich über die weiten Wiesen zu den Pferden hin, die mir Spielgefährten waren und mir erste Reitversuche gestatteten. Was wußten wir damals schon von Trakehnern! Und wie haben wir fachmännisch geredet! Und mein Schulweg, die Schule und die gute erste Lehrerin, und, und, und ... Da fällt mir der eine Abend ein, als die Musik von den Karussells, die zum Erntedankfest gekommen waren, in meinen Schlaf tönte, und ich unbedingt dabei sein wollte. Ich konnte gar nicht einschlafen und wollte ganz schnell auch groß sein. Und wieder ist es ein Ton, der durch mein Sinnen webt, der kleine Zigeuner, der in meine Klasse ging und so wundersam auf der Geige spielte.

Mein Traum dringt durch die abendlichen Straßen, einem hochbeladenen Erntewagen folgend, der beim Marktplatz nach rechts abbiegt. Lange noch ist das Holpern der Räder zu hören und die schlendernden Abendspaziergänger debattieren über die Ernte und winken der Frau mit den Kindern auf dem Leiterwagen nach. Ja, der Marktplatz wird ein kurzes Domizil meiner Gedanken. Dort, wo es immer nach Essig und „scharfen Sachen" roch, wo die Alten abends ihre Stühle vor die Haustür stellten und miteinander „plachanderten" und die Jungen promenierten. Da waren all die Läden, in denen ich einkaufen ging — und die Kneipen und der Brunnen, aus dem noch Wasser gepumpt und in die Häuser getragen wurde. Vor dem Haus meiner kleinen Freundin verschwimmt ihr Bild. Es ist alles schon so lange her.

Aber wie dieser holprige, das Rathaus umgebende, Marktplatz mir zum Sinnbild des Marktes überhaupt geworden ist! So viel Leben und Treiben, alles spielte sich hier ab; und ich meine, das „Schlorren der Pantoffeln" zu hören — und die breite gemütvolle Sprache, die leider nur noch im Gedächtnis meiner Ohren ist. Und an dem einen Marktplatzende der Spielwarenladen, dessen Scheiben meistens eisblumenbedeckt waren und wo man mit plattgedrückter Kindernase von den vielen schönen Schätzen nur träumen konnte. Denn im Sommer interessierte einen das Geschäft ja nicht.

In die Molkerei führt mich mein Traum: Ich mußte ja immer dabei sein, wenn Käse gemacht wurde oder die Milchkannen ordentlich schepperten! Und dann zu Hause! Im Hofe schaute der Viehhändler stolz seine besten Stücke an, um sie dann unverständlicherweise doch auf einen Lastwagen zu laden und fortzuschicken. Was verstanden denn wir schon davon. Aber was gab es in diesem Hof doch für Spiele! Wenn wir mit „Pampel" unsere Kuchen buken und die Mutter geduldig schimpfte, wir sollten doch nicht soviel Wasser in den Sand tragen.

Aber wenn Vati dann auf Krankenbesuche fuhr und wir mitdurften, waren wir blitzsauber. Und wie waren diese Fahrten Erlebnisse: Zum Löwentinsee, nach Upalten, an den Mauersee oder in den Waldkater! Und als da einmal eine Lokomotive direkt auf einem Bahnübergang über die Rastenburger Chaussee entgleist war — welch eine Aufregung.

Die Rodelbahn war ja viel zu kurz, aber auf dem kleinen Stück der Chaussee, das etwas steiler war: welch ein Trubel! Und wie stolz winkten wir dem Elternhause, wenn wir vorbeifuhren — und wie ängstigte Mutter sich, wegen der paar entgegenkommenden Autos.

Mein Träumen ist schon wieder auf den Wiesen, wo die Wäsche zum Bleichen liegt und wo Soldaten mit den Frauen schwatzten und eine kleine Manöverpause machten. Wir Kinder liefen zusammen und drängten uns um einen wichtigen Melder, um die Panzerspähwagen oder um die Offiziere, und wie waren wir stolz, in unserem Städtchen Einquartierung zu haben! Alles wurde plötzlich wichtig, jeder Baum, jeder Strauch — und die Flugzeuge.

Wie sah es dann ein paar Jahre später aus, als ich selbst im RAD-Lager auf den Feldern vor der Stadt war und „Ausgang in die Stadt" hatte. Ich suchte meine Spielplätze, meine kleine Schulfreundin und hatte schon so eine leise Ahnung von einem verlorenen Paradies. Die Russen kamen wieder. Man kannte sie ja schon von damals — und die Erntewagen rollten schwerer, sinnloser durch die Stadt.

G. W. D. Grawert



Der alte Leierkastenmann

Foto oben: Die Dorfjugend vergnügt sich beim Baden im Kellermühler Teich (Kreis Wehlau). Rechts: Der Jung mit der Pede

Aufn.: Rimmek, Bartnick, Mauritius



Gumbinnen:

Kartoffelklöße

Der Maurer S. aus Gumbinnen kam mit leichter Schlagseite von einem Richtfest nach Hause und setzte sich an den Mittagstisch. Seine Frau hatte Kartoffelklöße gekocht. S. stiert erst eine Weile in die Schüssel, dann ruft er: „Wat, Kielkes, kromme un schewe, öss dat e Fräte far e Mierer? Krimmenod moßt mie broate, varsteihst!"

G. K.

Beerenfrüchte – Hausapotheke der Natur

Beerenfrüchte — der Inbegriff sommerlichen Genusses! Es fängt mit den Erdbeeren an, geht mit Blaubeeren und Himbeeren weiter. Holunder, Brombeeren und Preiselbeeren winken schon etwas mit dem Herbst, erst recht die leuchtenden Ebereschen an den Straßenbäumen oder der orangerote Sanddorn. In Wirklichkeit herbstet es gar nicht so, denn Brombeeren und Ebereschen reifen schon Anfang August, und Sanddornbeeren pflückten wir an der See noch in den Sommerferien, sie kamen mit den ersten Augustäpfeln zusammen. Ihre recht gesundheitliche Würdigung haben sie allerdings erst von den dreißiger Jahren ab erfahren.

Wer denkt nicht mit Sehnsucht an seine „Erdbeerstelle" oder an die Blaubeerwälder in den geliebten Katzegründen und in Masuren? Blaue Kindermünder gehörten zu den großen Ferien, zur Brombeersuche ging's nur ohne Strümpfe, die Holunderernte war einfacher, unbeliebter aber das Abstripsen der Dolden danach.

Leider sind den meisten von uns heute diese Erntefreuden versagt, die Gründe sind sehr unterschiedlich. Aber in den Gärten reift auch hier ein reicher Beerensegen, und die Auswahl in den Obstläden ist groß. Ein Gemeinsames haben alle Beerenfrüchte über ihren Wohlgeschmack hinaus: einen unvergleichlichen Reichtum an Vitaminen und Mineralien. Diese Hausapotheke der Natur hilft Schäden auskurieren, die die veränderten Lebensgewohnheiten mit ihrer fortschreitenden Mechanisierung und Motorisierung, ihrer bewegungsarmen Lebensweise und ihrer Bequemlichkeit mit sich gebracht haben. Wir brauchen eine leichtere, hochwertige Nahrung, eine ausreichende Vitaminzufuhr, um besonders im Sommer die Widerstandskräfte gegen ernsthafte Erkrankungen zu stärken. Und hier sind es gerade die Beerenfrüchte, die jedem lieblich eingehen und gut tun! Außer den Genannten sollten wir auch der Hagebutte gedenken, die den höchsten Gehalt an Vitamin C hat (250 bis 1400 mg %, Sanddorn 150 bis 800 mg % oder Himbeere 40 bis 80 %). Sie wächst in vielen Gärten groß und leuchtend an Rosensträuchern. Das Entkernen dieser Gartenfrüchte macht sehr viel weniger Mühe als das ihrer kleineren, wildwachsenden Schwester.

Die Erdbeerzeit ist zwar schon im Ausklingen, aber Monatserdbeeren in den Gärten und Walderdbeeren gibt es noch den ganzen Juli über. Sie sind die feinste Bowlenfrucht. Man kann sogar noch an das Ansetzen des Rumtopfes denken, über den wir uns im letzten Jahr ausgiebig unterhalten haben.

Zu einer **Erdbeercreme** wäscht und entstielt man 500 Gramm Erdbeeren, schlägt sie durch ein Sieb oder zerkleinert sie auf andere Art, schmeckt mit Zucker und 2 Löffeln Zitronensaft ab und gibt 4 aufgelöste Blatt Gelatine unter Rühren dazu. Sobald die Masse zu stocken beginnt, unterzieht man $^1/_4$ Liter steif geschlagene Sahne. Garniert wird mit ganzen Früchten und Schlagsahne.

Genauso kann man eine **Himbeerspeise machen.** Roh verarbeitete Beeren halten am schönsten ihr Aroma.

Erdbeerbuttermilch: 250 Gramm gesäuberte Erdbeeren zerkleinern, mit Zucker und Zitronensaft abschmecken, nach und nach $^1/_4$ bis $^1/_2$ Liter gekühlte Buttermilch zuschlagen und sofort anrichten.

Die gleichen Zubereitungsarten gelten natürlich auch für Milchmischgetränke mit Himbeeren. Bei Johannisbeeren nimmt man $^1/_8$ Liter Saft oder Brei auf $^1/_4$ Liter Milch oder Buttermilch.

Himbeergelee im Schnellkochverfahren: 500 Gramm Johannisbeeren werden gewaschen und entstielt. Zusammen mit 1500 Gramm Himbeeren durch die Fruchtpresse geben. Die gewonnenen $1^1/_2$ Kilo Saft werden mit $1^1/_2$ Kilo Zucker und dem Saft einer Zitrone stark gekocht. Man erhitzt dazu zuerst den Zucker unter Rühren zu Krumpelzucker, schüttet den Saft hinein und kocht vom Aufwallen ab 3 Minuten unter ständigem Rühren. Tropfprobe machen! Da Himbeeren kaum Pektin enthalten, sind die Johannisbeeren eine Ergänzung, die das käufliche Geliermittel unnötig macht.

Obstsalate aus Beerenfrüchten lassen sich beliebig mischen, je nach Sorten desto schöner. Zitronensaft und Apfelwein geben den manchmal fehlenden Saft. Wenn man den Obstsalat sättigender machen will, gibt man Stippmilch darüber. Das heißt, man schlägt 250 Gramm Quark recht schaumig, schmeckt mit $^1/_4$ Liter Milch, Zucker und Vanille ab und gibt diese Masse über die gezuckerten Früchte. Aber auch Stippmilch mit eingezuckerten Beeren dazu ist ein herrliches Sommeressen.

Da Beeren natürlich auch die schönsten Säfte zum Frischgenuß ergeben, sind sie ein Elexier, das man zum Frühstück seinen Lieben möglichst oft vorsetzen sollte. Säfte selbst einzumachen lohnt weniger. Dagegen sind Süßmoste, die man selbst herstellen kann, recht wertvoll. Leider läßt nur ihr Vitamingehalt bald nach, besonders wenn die Flasche ein paar Tage geöffnet stehen bleibt.

Ganz ausgezeichnete **Marmeladen** ergeben schwarze und rote Johannisbeeren, allein eingemacht oder miteinander gemischt, schwarze mit Kirschen zusammen, Himbeeren und Johannisbeeren, reife Stachelbeeren (mit Johannisbeersaft zusammen) und unreife Stachelbeeren, Brombeermarmelade und das so leicht gelierende Brombeergelee. Ich höre es so oft: „Ach, ich mache nicht mehr ein!" Diese Frauen lassen sich eine echte Freude entgehen. Selbst bei gekauften Beeren ist das Ergebnis im Glase billiger und wohlschmeckender als gekaufte Marmelade. Und wie sehr erfreut es das Hausfrauenherz, wenn man eine Reihe wohlgeratener Marmeladengläser im Keller aufreihen kann. Man verzichtet ja auch nicht auf das Kuchenbacken, weil Selbstgebackenes immer besonders gut schmeckt. Weshalb sollte man dann auf das Einmachen verzichten?

Hagebutten ergeben nicht nur ein sehr feines Kompott, sondern auch — wenn man nicht so viele Rosenfrüchte auspusseln will — eine vorzügliche Kaltschale. Man reibt die Hagebutten nur mit einem Tuch ab, schneidet Blüte und Stiel ab und kocht sie samt ihren Kernen weich. Die Kerne geben ein feines, vanilleähnliches Aroma, das man gern noch durch ein Stückchen echte Vanille verstärkt. Durchschlagen, reichlich Apfelwein angießen, mit Kartoffelmehl anrühren, mit Zucker abschmecken, abgekühlt auf Suppentellern servieren, die in der Mitte einen guten Löffel steifer Schlagsahne tragen.

Für das **Hagebuttenkompott**, das mehr Mühe macht, rechnet man auf 2250 Gramm entkernte Hagebutten, ebensoviel Zucker, $^3/_4$ Liter Wasser, $^3/_{16}$ Liter Essig, 2 Gramm ganzen Zimt, 1 Gramm Nelken, $^1/_4$ Zitronenschale. Man läutert den Zucker mit Essig und Gewürzen und kocht darin die gereinigten Hagebutten weich, füllt sie in Gläser, läßt den Saft noch eindikken, füllt über die Früchte und bindet zu. Ich habe zu Hause, weil mir die Menge zu mühsam zu entkernen war, die gleiche Gewichtsmenge Apfelstücke dazu genommen, alles nur kurz zusammen durchgekocht, in Weckgläser gefüllt und sterilisiert. Ich habe leider kein genaues Rezept mehr dafür. Ich weiß nur noch, daß ich Vanille dazu genommen habe, vielleicht habe ich dann die anderen Gewürze fortgelassen. Jedenfalls schmeckte das gemischte Hagebuttenkompott ausgezeichnet. In jedem Falle habe ich weniger Zucker, aber die gleiche Menge Essig wie im vorstehenden Rezept genommen.

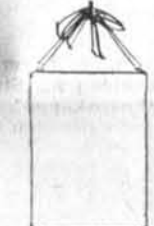
Das Einmachen von **Holunder** ist wohl allgemein bekannt: Beeren abstreifen, mit sehr wenig Wasser aufkochen, durchschlagen, acht Minuten durchkochen, in Flaschen füllen, sofort zukorken und die Flaschen auf dem Kopf stehend im Eimer abkühlen lassen. Zur Holundersuppe kocht man die Beeren, schlägt sie durch, süßt, bindet mit Kartoffelmehl und gibt Grießklöße hinein. Birnen oder Äpfel gehören außerdem als Einlage dazu.

Das Pflücken von **Sanddorn** erleichtert man sich dadurch, daß man die stachligen Zweige mit einem Haken zur Erde biegt, ein Laken unterlegt und darauf die Beeren abkämmt. Einkochen wie alle Marmelade: Auf 500 Gramm Fruchtmus 250 Gramm Zucker, nur kurz und vitaminschonend einkochen. Zum Verlängern der Marmelade kann man Apfelmus mitkochen.

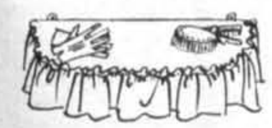
Margarete Haslinger


Zeichnung: Bärbel Müller

Für geschickte Hände:



Ablage für die Garderobe



Brauchen Sie eine kleine Ablage für Handschuhe, Schlüssel und ähnliche Kleinigkeiten? Wenn Sie etwas Passendes gefunden haben, dürfen Sie dafür auch tief in den Geldbeutel greifen, und deshalb wird eine solche Anschaffung immer wieder hinausgeschoben. Versuchen Sie es doch einmal, solch eine Ablage selbst zu machen! Das macht Spaß, die kleine Vorrichtung erfüllt ihren Zweck und die Freude am Selbstgefertigten ist viel größer!

Besondere handwerkliche Fähigkeiten brauchen Sie nicht zu haben. Sie besorgen sich ein Brett von etwa 36 mal 70 cm und etwas Stoff — es kann auch ein Rest sein. Wenn Sie eine halbrunde Platte schneiden wollen, dann gehen Sie in einen sogenannten „Hobby-Laden", in dem Sie auch gleich zwei Wandhalterungen, zwei Dübel und Schrauben kaufen können, oder zu einem Tischler. Vielleicht haben Sie auch noch ein Brett aus einem alten Kleiderschrank.

Die Winkelhalter werden an das Brett geschraubt, zwei Ösen kommen zum Anbringen an die Wand. Dann bespannen Sie das Brett mit dem Stoff. Sie können ihn einfach mit kleinen Messingnägeln anheften. Den Volant säumen Sie und nähen eine Doppelnaht für das Kräuselband. Den Volant ziehen Sie nun in die benötigte Länge, so daß er drei Seiten des Brettes bedeckt. Dann auch mit den Nägeln an das Holz heften. Zwei Dübel in die Wand, zwei Schrauben hinein — und das Werk ist fertig.

Den Stoff müssen Sie nach Ihrem Geschmack wählen, er kann ruhig in einem Kontrast zu den übrigen Farben der Flureinrichtung stehen, einfarbig oder gemustert, das bleibt Ihnen überlassen. Wenn der Teppich oder der Läufer bunt ist, wählen Sie am besten eine Farbe, die aus dem Teppichmuster hervorsticht.

Kamm und Bürste, ein Handschuhkörbchen und ein Schälchen für Schlüssel haben bequem auf dieser kleinen Ablage Platz. Ein solches Brett ist auch eine hübsche Lösung für einen Toilettentisch. Dann wäre aber eine Glasplatte praktisch. Sie wird über den Stoff gelegt, damit Fläschchen und Dosen keinen Rand auf dem Stoff hinterlassen. Einen Spiegel darüber, einen Stuhl davor — und das winzige Reich für die Hausfrau ist fertig. Eigentlich kann man die ganze Familie damit beglücken, denn als Ablage neben dem Bett ist dieses Hängebrett ebenso zu verwenden. Versuchen Sie es einmal.

Lalia H.

Gärtner und Verseschmied

Was ist denn nur an Pötschke dran, daß man ihn so bewundert?
Erfahrungen als Gärtnersmann mehr als ein halb Jahrhundert.

Dies ist eines der vielen Verslein in dem frischfröhlichen Gartenbuch des Gärtners Pötschke, des dichtenden Gärtners. Ein Unbekannter ist der Gärtner Pötschke gärtnerisch interessierten Lesern ohnehin nicht. Seine Angebote mannigfacher Hilfen für den Garten erscheinen in vielen Inseraten. Auch sein ‚Siedlerbuch' wird manchem Gartenfreund von früher her bekannt sein. Jetzt hat der Achtzigjährige sein Siedlerbuch vielfach ergängt, dem neuesten Stand im Gartenbau angepaßt, mit vielen kleinen Zeichnungen versehen und mit eben diesen Verschen, durch die sich manche Gartenweisheit leicht einprägen wird, neu herausgegeben.

Ein sehr anschauliches, praktisches Gartenbuch zum Nachschlagen und schneller Information, aber auch ein recht unterhaltendes Buch selbst für den Blumen- und Gartenfreund, der nicht mehr selbst gärtnert! Gärtner Pötschke bringt praktische Anweisungen auf allen Gebieten: Obstanbau, Blumenzucht, Gemüseanbau, Bodenbearbeitung, Vorschläge für die zweckmäßigsten Gartengeräte neuester Art, Zimmerpflanzen und Kräutergarten sind nicht vergessen, der monatliche Arbeitskalender fehlt ebensowenig.

Aber Gärtner Pötschke denkt auch weiter daran, was aus den köstlichen Früchten, Gemüsen und Kräutern (nach seiner Anweisung gewachsen) werden soll. Er verfolgt sie sozusagen von der Wiege bis zum Grabe. Er bringt ihre Geschichte, ihren Vitamingehalt — und er liefert die Kochrezepte. Nun ja, etwa ‚Gebratene Kohlrüben in Scheiben'. O weh, die haben wir manchen unvergeßlichen Winter hindurch genossen. Mir genügt das für den Rest meines Lebens. Aber sonst sind die einfachen Rezepte des Gärtners Pötschke nicht zu verachten. Gerade frisches Gemüse aus dem eigenen Garten soll ja nicht verfälscht und deshalb so einfach und schnell wie möglich zubereitet werden. Die raffinierteste Kochkunst kann das Aroma dieser Taufrische nicht ersetzen. Und mancher Gartenfreund wird sich beim Lesen erinnern: ‚Ach, ja, so hat unsere Mutter die Bohnen oder Karotten auch zubereitet, so hat sie den Salat angemacht'. Gärtner Pötschke vergißt auch das Einmachen nicht und die modernen Methoden des Einfrierens der Gartenerzeugnisse.

H. Gross

Gärtner Pötschkes Gartenbuch. Gärtner-Pötschke-Verlag, 4041 Neuß 2. Glanzfolienbroschur 9,80 DM, abwaschbarer Kunststoffband 12,— DM.

Für Sie notiert

Nur einmal morgens und abends zu bedienen sind neue Dauerbrandherde mit Automatik, die auf Grund der Erfolge mit Kohlenautomatiköfen jetzt auf den Markt gebracht wurden. Sie werden als Beistellherde, wie sie in Kombination mit Gas- und Elektroherden sehr beliebt sind, geliefert.

*

Vakuumverpackte Matjesheringe wurden auf der Internationalen Fischereiausstellung NAVITO in Den Haag gezeigt. Die in Kunststoff verpackten Heringe sollen kühlgelagert unbegrenzt haltbar sein.

*

Zur Unterrichtung der Verbraucher will die deutsche Obst- und Konservenindustrie eine Informationszentrale in Berlin gründen, die über alle Fortschritte in der Konservierungstechnik berichten soll. Sie wird die Konsumenten ferner über die Probleme orientieren, die auf ihrem Gebiet in der EWG von Bedeutung sind.

FvH

Karl-Heinz Wiedner:

Wer täglich nur zehn Pfennig spart...

Taschengeld für Kinder, diese Frage ist ein immer wieder auftauchendes erzieherisches Problem; noch viel mehr ist die Höhe eine Streitfrage, deren Beantwortung nicht nur von den Verhältnissen der Eltern abhängt. Auch viele Kinder schlecht gestellter Eltern verfügen über eine erstaunliche Geldsumme. 250 Kinder im Alter zwischen elf und zwölf Jahren wurde neulich ein kurzer Fragebogen vorgelegt, der auf das Problem Taschengeld einging. Die Kinder wurden nicht nur nach der Höhe ihres Taschengeldes, sondern auch danach gefragt, ob sie über ihre Ausgaben Buch führen müssen und wofür sie eigentlich ihr Geld ausgeben oder aufsparen.

„Im Monat bekomme ich zehn Mark. Im Sommer kaufe ich mir dafür Eisbecher, leihe mir Bambi-Räder, spiele Minigolf und gehe baden. Im Winter kaufe ich mir Bonbons, Dauerlutscher und Lesehefte. Auch ins Kino gehe ich gern. Das Geld bekomme ich extra, denn was sind denn schon zehn Mark!" So äußerte sich die zwölfjährige Beate.

165 der 250 Kinder erhalten nach ihren Angaben monatlich zwischen 10 und 20 Mark, 47 Kinder zwischen 4 und 10 Mark, 18 Kinder zwischen 50 Pfennig und 4 Mark — sinnvoll ausgeben können dieses (oftmals von den Eltern schwer verdiente) Geld die wenigsten der 165 Kinder. Zwanzig Kinder, die genauso fröhlich wie die anderen sind, erhalten nach ihren Angaben übrigens kein Taschengeld. Gewiß mag das erzieherisch nicht völlig richtig sein, desgleichen ist davon abzuraten, sich die Ausgaben Pfennig für Pfennig vorrechnen zu lassen. Wie sollen die Kinder sonst im Rahmen ihrer Anschauungswelt selbständig mit einer bestimmten Summe rechnen und über ihre Ausgaben entscheiden lernen? Genauso verkehrt wäre es jedoch, sich überhaupt nicht um die Verwendung des Geldes zu kümmern und vielleicht gar Nachzahlungen im Laufe des Monats zu leisten.

Daß vielen Taschengeldbesitzern — und damit auch den Eltern — das Geld zu locker sitzt, geht nicht nur aus Beates Antwort hervor. Nicht für sinnvolle kleine Dinge, sondern für Näschereien, billige Schmöker und übermäßig viele Kinobesuche wird das meiste Geld ausgegeben. Wenig von dem Taschengeld wandert in Sparbüchsen — und wird später (wie von Gerhard) „mit einer Stricknadel wieder herausgeangelt". Abgesehen von dieser echt kindlichen Gewohnheit ist diese Tatsache eigentlich erstaunlich, da die Erwachsenen doch wieder recht sparfreudig sind.

Irgendwo ist da bei der Erziehung etwas versäumt worden. Bemerkenswert ist, daß Kinder mit einem geringen Taschengeld eher sparen! Das wird um so deutlicher, wenn sich die sparfreudige Ulrike so äußert: „Mancher Groschen meines Geldes wandert in die Sparbüchse und aufs Buch, damit ich mir später etwas kaufen kann. Ich gebe mein Geld recht behutsam aus, ich habe nachgerechnet, wie es ist, wenn man täglich nur zehn Pfennig spart, die durch Zinsen noch vermehrt werden."

Wenn Kinder 10 Pfennig nicht mehr achten, tragen nicht selten die Eltern Schuld daran. Beim Klassenausflug macht es oft Schwierigkeiten, das Fahrgeld zusammenzubekommen — den vielfachen Betrag haben dann jedoch diese Kinder für Nebenausgaben zur Verfügung. Man kauft Erfrischungsgetränke in der „Familienflasche", bei der man, wie Fritz beim letzten Ausflug prahlte, „zehn Pfennig spart". Nachher fliegt dann die Pfandflasche womöglich in den Straßengraben „weil es ja nur Pfennige sind"... Bedenkenlos wird ein Stundenlohn des Vaters ausgegeben nach der Devise: „Nur was teuer ist, ist gut".

Dieselben Kinder sitzen im Sommer nach Schulschluß in der Konditorei und naschen Eis — „natürlich" mit Sahne und Früchten. Nach dem Schwimmen stürmt die Klasse den Süßwarenkiosk an der Haltestelle. Das Fahrgeld allerdings ließen sich viele Kinder außerdem geben...

Nur etwa zehn Prozent der Kinder haben je von ihren Eltern etwas über den Wert des Geldes erfahren. Ihr Taschengeld hält sich in vernüftigen Grenzen, steigert sich von Schuljahr zu Schuljahr und muß auch für kleine praktische Dinge ausgegeben werden. Diese Kinder schütten auch den Mülleimer aus, ohne danach die Hand für eine „Belohnung" aufzuhalten. Bei der Befragung zeigte sich noch, daß sehr viele Jungen und Mädchen unnötigerweise zuviel Geld zur Schule mitbringen. Oft geht es verloren oder verschwindet anderweitig.

Leider wird — dieses Eindrucks kann man sich nicht erwehren — vielen Kindern heutzutage zu sorglos und unbedacht (und manchmal zuviel) Taschengeld in die Hand gedrückt, ohne daß die Eltern eine erzieherische Absicht damit verbinden. Wie soll das Kind später als Erwachsener „haushalten" können, wenn es jetzt schon, wie der elfjährige Rolf, von fünf Mark geringschätzig als „von kleinen Fischen" spricht?

Recht sinnvoll erscheinen da die Bräuche in Sabines Elternhaus: „Im 1. Schuljahr bekam ich wöchentlich 20 Pfennig, das erhöhte sich bis heute auf 1,50 Mark. Davon kann ich mir Kleinigkeiten kaufen und noch etwas sparen. Mehr gibt es nicht, denn für alles andere sorgen ja meine Eltern, die das Geld auch nicht auf der Straße finden." Schließlich deuten einige Kinderantworten noch an, daß die Taschengeldfrage indirekt auch die Familienbande festigt: „Für Kino und so etwas brauchen mein Bruder und ich kein Taschengeld, das unternehmen wir immer zusammen mit den Eltern. Vati überrascht uns mit gekauften Karten. Viel vom Taschengeld sparen wir für die gemeinsame Reise im Sommer, dann freuen sich alle, wenn mein Bruder und ich auch etwas für die anderen spendieren können."

Paul Brock:

Blumen für die Königin

Was gilt ein Blumenstrauß, den jemand auf einer Parkbank liegenließ?

Der Mann im grauen Mantel, der sich angesichts der gelbleuchtenden Blüten die Frage gestellt hatte, war bei erster flüchtiger Betrachtung zu der Antwort bereit, daß er zu nichts mehr nütze sei

Der Mann — da fällt mir ein, warum sollte ich nicht seinen Namen nennen? Er hieß Peterat und übte bei einer Königsberger Behörde ein wichtiges Amt aus. Jetzt war er auf dem Wege zum Dienst. Als er zur üblichen Stunde seine Wohnung auf den Hufen verlassen hatte, da waren seine Gedanken ganz auf den Tag und seine Forderungen gerichtet. Jetzt, da er sich der Betrachtung der leuchtenden Blüten hingab, verlor das alles seine Bedeutung, trat in den Hintergrund, während in seinem Innern Gedanken auftauchten, die, in natürlicher Verknüpfung, eine ganze Kette von Erinnerungen nach sich zogen. Sie entsprangen einem Lebensabschnitt, da Blumen in seinem Dasein noch eine Rolle gespielt hatten: Blumen als Liebesboten, zum Tag der Verlobung, als Hochzeitsstrauß; später zu Geburtstagen, oder wenn sich der Tag des Ehegelöbnisses jährte — und schließlich Blumen auf einem Grab.

Nach der Uhr schauend bemerkte Peterat, daß er seine Schritte erheblich beschleunigen mußte, wollte er nicht zu spät kommen. Unangefochten, doch nicht frei von Befangenheit, wo er fremden, forschenden Blicken begegnete, erreichte er schließlich sein Amtszimmer. Noch während er den Mantel ablegte, spähte er umher, ob sich irgendwo ein Gefäß finden ließ, das den Ersatz für eine Vase abgeben konnte, um die Blüten hineinzustellen; doch da war nichts.

In seiner Verlegenheit fiel ihm die „Königin" ein. Ihr Amtszimmer befand sich unmittelbar neben dem seinen, und für den internen Geschäftsverkehr gab es sogar eine Verbindungstür. Fräulein König war die einzige weibliche Mitarbeiterin im Amt, die eine übergeordnete Funktion ausübte, die der von Peterat ungefähr gleichkam, zwar nicht in seinem eigenen, jedoch in einem verwandten Ressort. Dadurch bot sich Gelegenheit, miteinander Akten auszutauschen und über ihren Inhalt zu beraten. Im ganzen Hause wurde sie die „Königin" genannt, weil ihr Name dazu verführte und weil es einfacher war, doch war Peterat der Meinung, daß es das einzige wäre, was diese klingende Bezeichnung rechtfertigte. Fräulein König war tüchtig in ihrer Arbeit. Wenn Entscheidungen von ihr verlangt wurden, dann traf sie das Richtige mit kluger Einsicht. Doch was ihr Äußeres betraf, die Züge ihres Gesichts, ihre Gestalt, das Wesen . . . nun ja: Mittelmaß, dachte Peterat, wenn er überhaupt einen Gedanken daran verlor — uninteressant! Bei allem täglichen Umgang, über Jahre hinweg, hatte er noch nie das Gefühl gehabt, in seinem Innern von ihrer Nähe besonders angerührt worden zu sein, jenes gewisse Etwas zu spüren, das eben von einer Frau auszugehen hat, will sie beachtet werden. Als Kollegin . . . ganz nett. Aber als Frau . . .?

Merkwürdig, daß sich jetzt seine Überlegung ausgerechnet auf ein Merkmal weiblicher Wesensart stützte, als er meinte, nur in ihrer näheren Umgebung müßte sich ein Behälter für einen Blumenstrauß finden — wenn es überhaupt einen im Hause gab.

Peterat trat bei der „Königin" ein, den Strauß in der Hand, um ihn ihr als greifbares Motiv entgegenzuhalten, als Entschuldigung für sein unprogrammäßiges, sozusagen privates Eindringen in ihren Bereich. Fräulein König saß hinter ihrem Schreibtisch, unnahbar wie hinter einem Schild, auf Abwehr bedacht. Die grauen Augen unter den schmalen Brauen hatten jenen strengsachlichen Ausdruck, der ihr im Dienst — und anders kannte Peterat sie nicht — immer zu eigen war. So ging der Eintretende auf sie zu, unbewußt zögernd, die Blumen mit zager Gebärde ein wenig erhebend, die vorgefaßte Frage schon auf den Lippen . . . Doch die Worte erstarben, ehe er ihnen Klang geben konnte, blieben unausgesprochen vor der seltsamen Veränderung, die sich augenblicklich in den Mienen der Kollegin vollzog. Es war wie ein jähes Erschrecken, und dann . . .: „Nein!" sagte sie.

Und noch einmal: „Nein . . .!"

„Warum nein?" wollte er fragen. Seine Verwirrung war groß. War es eine vorweggenommene Antwort auf eine unausgesprochene Frage? Konnte sie seine Gedanken lesen? Und weshalb diese entschiedene Abwehr? Eins war klar: hier mußte ein Mißverständnis walten. Die Blässe im Gesicht der Betroffenen war einem rosigen Schimmer gewichen, der sich zusehends vertiefte.

Mit Gedankenschnelle und mit einer Bewegung, die wahrhaftig anmutig erschien, erhob sich die „Königin". Sie wand sich geschickt und mit Grazie um die scharfkantige Barriere, die sie in Gestalt des Arbeitstisches von ihrem Kollegen trennte, und war mit wenigen weitausholenden Schritten bei ihm; aus ihren Augen traf ihn ein Strahl schwärmerischer Freude.

Peterat hielt den Atem an, weniger darum, weil die Frau mit einer sanften, aber bestimmten Gebärde nach den Blumen griff und sie an sich drückte, wobei die Leuchtkraft der Blüten auf dem Blau des Kleides als Hintergrund noch erhöht wurde — es nahm ihm vielmehr die Fassung, daß ein so geringfügiger Anlaß einen Menschen so verzaubern konnte.

Völlig überrascht starrte er sie an, von Ratlosigkeit und Staunen betäubt, daß ihre Stimme wie von fern an sein Ohr drang. Diese Stimme war auf einmal volltönend, wo er sie bisher doch nur als ein sprödes, immer etwas verstimmtes Instrument gekannt hatte.

„Herr Peterat! Woher — um Himmels willen — wußten Sie denn, daß ich heute Geburtstag habe? Das ist ja eine großartige Überraschung!"

Nach diesen Worten war die Lage geklärt. Das Spiel, anscheinend von einem launigen Regisseur aus einem spukhaften Zwischenbereich inszeniert, war auf seinen Höhepunkt angelangt.

Fast wäre Peterat jetzt das Bekenntnis entschlüpft, der Grund, überrascht zu sein, läge eher bei ihm. „Ich hatte keine Ahnung, verzeihen Sie!" wollte er sagen. Doch was sollte das! Er hätte damit einen Zauber zerstört, an dem sich sein Herz bereits weidete. Wie peinlich wäre es gewesen, sie vor die Wahrheit zu stellen. Nein, er durfte sie nicht enttäuschen; das Spiel mußte weitergespielt werden.

„Ja, woher wußte ich das?" sagte er, geheimnisvoll lächelnd. „Lassen wir es dahingestellt bleiben; ich wünsche Ihnen alles Glück!"

Ihre Hände fanden sich, als wären sie Freunde.

„Aber nun müssen Sie einen Augenblick Platz nehmen. Wir haben ja noch ein wenig Zeit, die Vormittagsbesprechung beim Chef . . ."

„. . . ist erst in einer Stunde!" vollendete er. Sie rückte einen Stuhl in die Fensterecke, die einem Alkoven glich, und er trug den anderen heran. Was dem Raum sein Gepräge gab, der Schreibtisch, das Aktenregal, der ganze verstaubte, dienstliche Kram . . . das alles war ferngerückt. Ein Neigen ihres Kopfes, eine Handbewegung, ein Lächeln schufen ein Reich in dem jenes gewisse Fluidum herrscht, das der Mann, sofern sein Inneres darauf gestimmt ist, wie einen betörenden Duft aus einer anderen Welt liebt, einer Welt, in der er gern zu Hause ist, die er aber sich selbst — allein — niemals zu schaffen vermag.

„Wie schön das ist", sagte Peterat. Er wies zum Fenster hinaus, wo eine Baumgruppe stand, mit deren Blattwerk die Sonne auf dem Rasen ein Schattenspiel trieb. „Sie haben sich die schönste Jahreszeit für Ihren Eintritt ins irdische Dasein ausgesucht", fügte er hinzu.

Über ihr Gesicht huschte ein Schatten. „Ja, früher hat es mich auch immer beglückt!" erwiderte sie leise.

„Früher . . .?" Der Ton seiner Frage zitterte sekundenlang nach.

Die „Königin" senkte den Kopf, warf ihn aber gleich entschlossen zurück und sah den Fragenden freimütig an. „Vielleicht werden Sie das Maß meiner Freude begreifen, die Sie mir bereitet haben, wenn ich Ihnen gestehe, wie elend und . . . ein bißchen verzweifelt ich mich heute beim Erwachen gefühlt habe, wie eben jemand empfindet, der schon jeden Versuch aufgegeben hat, seiner Vereinsamung zu entrinnen . . . verstehen Sie?"

„O ja!" erwiderte er bewegt und erhob sich, nach Worten suchend. Er sagte: Dann wünsche ich Ihnen, daß der Tag nach der Plage des Dienstes wenigstens mit einer schönen Feier ausklingen möge." Er sprach es aus und wußte zugleich, daß es töricht war. Und so fiel auch die Antwort aus: „Eine Feier . . . mit wem?"

Die Bewegung, die ihre Worte in Peterat nur noch verstärkten, war deutlich in seinen Zügen zu lesen. Er rang sichtlich mit einem Entschluß.

„Würden Sie es als Zumutung empfinden", fragte er endlich, „wenn ich Sie bäte, mit mir vorlieb zu nehmen? Ich würde mich freuen . . ."

Sie streckte ihm ihre Hände entgegen. „Wenn ich Sie erwarten darf, heute abend — bei mir?"

Er verneigte sich stumm. Es war eine Zusage.

*

Wenn Peterat später Gelegenheit hatte, einer neuerworbenen Bekanntschaft seine zweite Frau vorzustellen, pflegte er scherzhaft hinzuzufügen: „Sie ist eine geborene Königin!"

Doch ich bin der einzige Vertraute geblieben, der die Geschichte von den Blumen erfuhr, wie sie sich wirklich verhielt. Sie, die es am unmittelbarsten betraf, glaubt noch heute daran, ein lange verheimlichtes Anliegen habe ihm damals bewogen, ihr zum Geburtstag die Blumen zu bringen.

Eva Sirowatka:

Worte verwehn mit dem Wind

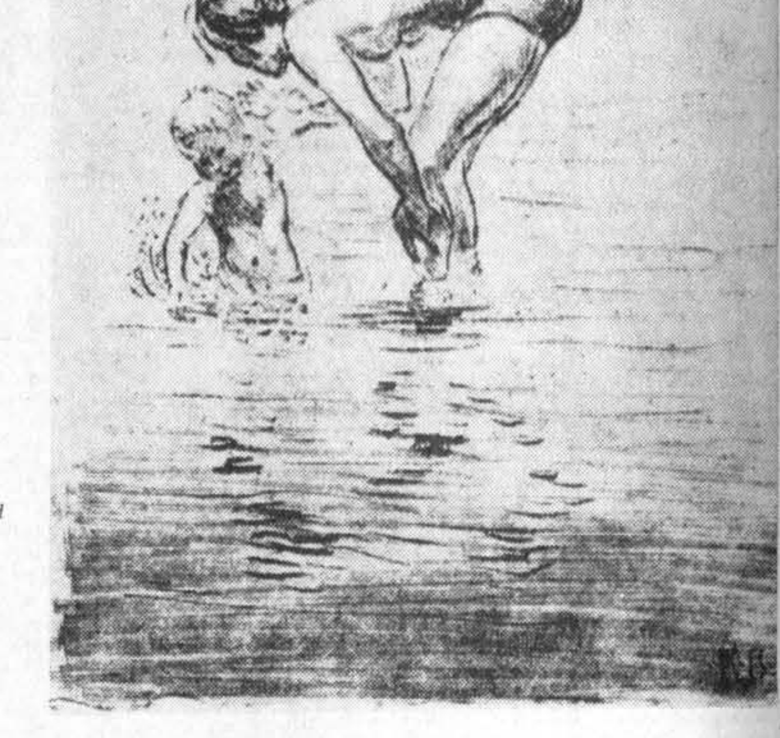
Schwarzer, schweigender See —
Spiegel des Mondes.
Silberweiß glitzert und gleißt er
auf sanft sich kräuselnden Wellen.

Im dürren Schilfrohr versteckt
wispert und flüstert der Nachtwind.

Einsamen Wandrern zum Trost,
Freund aller Liebenden.

Törichte Worte
— die gleichen —
gestern wie heute
— zeitlos —
verwehn mit dem Wind
in die Nacht.

Schilfgras am Ufer sich neigt —
Mondsee lächelt verwirrend —
und schweigt.



Robert Budzinski:

Kleine Badeszene

Unten:

Kurenkähne am Strand

Zeichnungen von Eduard Bischoff

Fritz Kudnig:

Die Karre

Meine junge Kraft wurde nicht nur in Vaters Schrebergarten in Braunsberg gebraucht, wo ich mich stets gern betätigte. Die Karre, mit der ich dorthin den Dung brachte, den Vater auf der Straße gesammelt, hatte noch einen höheren Verwendungszweck, der mich aber, ehrlich gestanden, nicht allzusehr zu begeistern vermochte.

Nachdem das Gefährt von mir nach jeder Dungfahrt tadellos ausgewaschen war — was durch meinen Vater stets gewissenhaft kontrolliert wurde — mußte ich damit oft durch die ganze Stadt kutschieren, um für Vater, der damals Kreisamtsgehilfe war, die großen Aktenpakete von der weit entfernten Post zum Landratsamt zu karren. Sein Hüftweh wurde immer schlimmer. Tragen konnte er die schweren Stücke sowieso nicht. Hilfe bekam er keine. Da war es nur selbstverständlich, daß ich für ihn einzuspringen hatte.

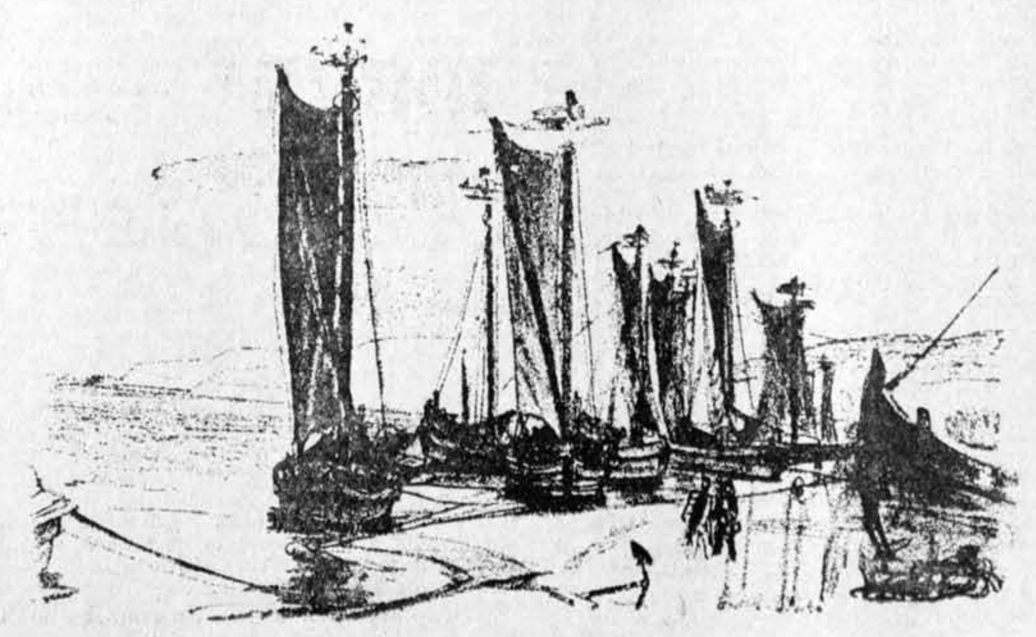
Die Karre, die so grundverschiedenen Zwekken zu dienen vermochte, bestand aus zwei hohen, irgendwo für alt gekauften Rädern, zwischen denen mein Vater über einer selbst hergestellten Federvorrichtung einen etwa einen Meter großen Holzkasten angebracht hatte. Dieser Kasten war von ihm mit golden leuchtender Ölfarbe angestrichen worden. An sich also ein Prachtstück ersten Ranges in seiner Art, dieses Gefährt. Nur ich konnte an diesem Kunstwerk keine restlose Freude haben, wenn ich mit ihm auf dem Wege zum Postamt war.

Auch aus dem Grunde schien mir solche Freude unangebracht, weil dieser merkwürdige Post- und Dungwagen recht wacklig auf den Beinen war. Seine Radspeichen waren nämlich verhältnismäßig schwach. Außerdem begann die Rumpelkiste auf der Fahrt über das holperige Straßenpflaster trotz aller Ölung oft so jämmerlich zu quarren und zu quietschen, daß sie überall Aufsehen erregte und für Nervenschwache der Grund wurde, gelegentlich halbwegs aus der Haut zu fahren. Meine eigenen Nerven wurden natürlich nicht weniger in Erregung gebracht als die meiner Zuschauer und Zuhörer, wenn diese mir unterwegs den guten Rat geben zu müssen glaubten, ich brauchte dieses fürchterliche Gefährt doch nur einmal gründlich zu ölen.

Kam noch folgendes hinzu: die Post lag in der Stadt sozusagen auf einem kleinen Hügel. Mit der leeren Karre ging es ohne zu große Anstrengung zwar hinauf, hinunter war die Sache nicht so einfach. Denn da geschah es, wenn sie voll beladen war, dann und wann, daß sie das Übergewicht bekam. Dann galt es, mich blitzschnell mit meinem ganzen Körpergewicht gegen die jäh hochwippende Wagendeichsel zu stemmen. Und heute noch kommt mir ein leises Gruseln, wenn ich nur daran denke, wie schauderhaft es war, wenn mir der ganze Zauber trotz meiner Gegenwehr — ich war ja kein Akrobat und Schwergewichtler — plötzlich mit einem Wuppdich nach vorn über kippte, so daß der schwere Aktenkram im Hechtsprung über den Kastenrand auf die Straße sauste. Verdammt, dann habe ich keine Hymne gesungen. Und ich war immer froh, wenn sich unter den lachend Vorübergehenden nicht auch das Mädel befand, dem immer noch ein guter Teil meines Herzens gehörte, obwohl es dafür keine Verwendung gehabt hatte . . .

Auf jeden Fall war aber gerade diese kummervolle Aktenkarrerei für mich eine ungemein gesunde und lehrreiche Tätigkeit. Sie entriß mich für fast zwei Stunden des Tages gewaltsam meinem fruchtlosen Grübeln um meine unglückliche Liebe; sie riß mich aus meiner oft recht leidvollen Seelenromantik und lehrte mich Wert und Heilwert auch der einfachsten körperlichen Arbeit für eine liebekranke Seele zu schätzen.

Sie lehrte mich aber vor allem, jede Überheblichkeit des vom Klotzkorkenschüler zum Gymnasiasten Aufgerückten schon im Keime zu ersticken. Diese Arbeit war für mich in jenem bürgerlich satten und protzigen Zeitalter eine besonders gedeihliche Erziehung zu sozialem Fühlen und Denken, obwohl diese Schulung bei dem väterlichen Monatsgehalt von nicht viel mehr als hundert Mark an sich wohl kaum noch notwendig gewesen wäre. Denn ich hatte unsere eigene soziale Lage trotz meiner Jugend oft genug am eigenen Leibe kennengelernt.



Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Die junge Ostpreußin Gisela Bock steht ganz allein im Leben. Durch eine Zeitungsanzeige hat sie den Gutsbesitzer Carlos Erntemann gefunden, der in Chile lebt und sie nach einem Briefwechsel gebeten hat, seine Frau zu werden. Land und Leute sind der jungen Deutschen fremd, und es kommt ihr zunächst alles etwas verwahrlost vor. Candida, die frühere Haushälterin von Carlos, bringt der Fremden unverhüllten Haß entgegen. Ganz anders ergeht es Gisela mit Ernesto Neuhaus, Carlos' Nachbarn, dessen ruhige, selbstverständliche Art der jungen Ostpreußin ungemein gefällt.

4 Fortsetzung

„Nicht so sehr für hiesige Verhältnisse, aber immerhin schon ganz schön. Vielleicht werde ich mich doch noch vergrößern, aber dazu brauche ich noch mehr Land, um eigenes Futter anzubauen Hier herum ist alles in festen Händen Nun. Sie werden sich meine Farm ja doch mal ansehen müssen."

Sie plauderten unbefangen. Wie seltsam war es, daß sie sich bei diesem Mann gar nicht fremd fühlte, ganz im Gegensatz zu Carlos Erntemann. Er war viel ernster als Carlos, aber gerade das gefiel Gisela so sehr an ihm. Unwillkürlich dachte sie: Schade, daß es nicht Neuhaus gewesen ist, der mich herübergeholt hat! Ihm schien es wohl ähnlich zu gehen. Gisela glaubte zu spüren, daß auch sie ihm sympathisch war.

Carlos Erntemann kam von den Feldern zurück. Seine hohen Gummistiefel waren völlig verdreckt, er hatte mit den Arbeitern die Felder bewässert. Mit lautem ‚Hola!' begrüßte er Neuhaus herzlich und lud ihn zum Essen ein, doch dieser lehnte ab, er habe noch viel zu tun. Eine Weile unterhielten sie sich noch, dann verabschiedete sich Ernesto und ging.

„Na, hast du gut geschlafen? Was hast du sonst gemacht? Muß ich barfuß ins Haus gehen? Oder noch nicht?" fragte er lachend, als Neuhaus davongeritten war.

„Ich bin bei weitem noch nicht fertig", gab Gisela Auskunft, „die Schlafzimmer und das Badezimmer sehen aber schon etwas besser aus, als ich sie vorfand."

„Hat Candida dir geholfen?"

„Nein, ich habe sie heute noch nicht gesehen. Aber zwei Frauen waren hier."

Carlos' Stirn zog sich in Falten, und er knurrte: „Ich habe es doch diesem Mädchen befohlen, und es ist wichtig, daß sie dir helfen sollte."

„Aber Carlos, es war ja nicht so schlimm, ich bin mit den Frauen auch ganz gut zurechtgekommen. Sei bitte nicht so aufgeregt."

„Doch, es ist wichtig", beharrte er. „Du bist jetzt die Patrona, die Herrin hier, und das soll sie wissen! Ich habe auch den Inquilinos schon Bescheid gesagt, daß sie dir zu gehorchen haben. Du mußt hier nicht bitten, du mußt befehlen, sonst nehmen die Leute dich nicht ernst, und das darf nicht sein."

„Nun ja, Carlos, es wird sich schon einspielen mit der Zeit", versuchte Gisela ihn zu beruhigen. „Es ist ja erst der erste Tag. Übrigens habe ich ein paar Gegenstände aufgeschrieben für das Haus. Nicht viel, aber vielleicht können wir gelegentlich die Sachen besorgen, um alles etwas wohnlicher zu machen."

„Das ist herrlich, damit bin ich einverstanden", sagte Carlos, „wir können in den nächsten Tagen einmal nach Santiago fahren, und dort können wir alles besorgen. Vielleicht findest du noch etwas, was du haben möchtest."



Zeichnung: Erich Behrendt

In diesem Augenblick bog Candida um die Ecke des Hauses. Carlos Erntemann rief sie an. Mit wiegenden Hüften, die eine Hand in die Seite gestemmt, in der anderen Hand eine Zigarette, so kam sie langsam näher und blieb vor ihnen stehen.

„Ich habe dir doch gesagt, daß du der Senorita helfen solltest", sagte Erntemann scharf.

Candida warf einen geringschätzigen Blick auf Gisela: „Ich habe keine Zeit gehabt."

„Du wirst Zeit haben, wenn ich dir etwas sage!"

„Na, was denn ..." sagte das Mädchen nur, trat einen Schritt auf Carlos zu und sah ihn frech und lauernd an.

„Geh, und sorge dafür, daß das Mittagessen fertig wird!" befahl Erntemann, ohne auf die Haltung des Mädchens einzugehen.

Candida machte kehrt und ging langsam ins Haus. Erstaunt hatte Gisela dem kurzen Wortwechsel zugehört. Was war es zwischen den beiden? Wie kam das Mädchen zu den frechen Antworten?

„Ich habe sie zu sehr verwöhnt", entschuldigte sich Carlos, „aber was sollte ich machen, ich war ja ganz allein hier und sie besorgte den ganzen Haushalt. Ich war froh, daß ich sie hatte."

„Es ist auch nicht wichtig", meinte Gisela. „Natürlich fällt es ihr schwer, sich umzustellen. Übrigens, muß ich mich hier nicht anmelden?" fragte Gisela.

Carlos sah sie erstaunt an: „Anmelden? Was meinst du damit?"

„Nun, ich dachte bei der Polizei oder beim Meldeamt oder so, ich weiß es nicht wo."

Carlos Erntemann lachte herzlich: „Wir sind nicht in Deutschland. Du bist jetzt im Lande, und da kümmert sich kein Mensch mehr um dich. Du muß nur ein Carnet haben, und das werden wir in diesen Tagen mal besorgen, wenn wir in Santiago sind. Es eilt gar nicht. Auch einen Führerschein mußt du haben, damit du allein nach Santiago fahren kannst, wenn ich keine Zeit haben sollte. Aber jetzt komm bitte, Chela winkt schon zum Essen."

„Willst du dich nicht vorher waschen und andere Stiefel anziehen?" fragte Gisela.

Carlos sah sie zweifelnd an und kratzte sich am Kopf: „Ach ja, das ist jetzt sicher notwendig bei dieser preußischen Sauberkeit", meinte er.

Sie gingen ins Haus und trennten sich dort. Auch Gisela machte sich etwas zurecht, bevor sie ins Eßzimmer ging. Im Flur traf sie auf Candida, die aus Erntemanns Zimmer kam. Sie sah Gisela an, und Gisela grüßte. Etwas widerwillig sagte auch Candida: „Buenas dias!"

Bei Tisch bediente sie wieder, und es schien, als habe sie sich mit der neuen Lage etwas ausgesöhnt. Wenn sie auch nicht gerade freundlich war, so doch nicht mehr so feindselig wie vorher.

Es gab ebenso reichlich zu essen wie am Abend vorher. Wieder trank Carlos fast zwei Liter Wein dazu.

„So, und jetzt wird Siesta gehalten", erklärte er nach dem Essen, „bei der Hitze ist das unbedingt nötig. Nachher können wir zusammen nach Buin fahren und ein paar Besorgungen machen."

Gisela beschloß auch zu ruhen, und wider Erwarten schlief sie ein. Danach fuhren sie in die kleine Stadt Buin, in der es nichts Besonderes zu sehen gab, außer dem wirklich sehr hübschen alten Platz in der Mitte des Ortes In der Hauptstraße gab es einige Läden, und sie kauften gemeinsam ein.

Gisela fand Carlos viel netter als zu Hause, und er gab sich sichtlich Mühe, ihr zu gefallen und ihre Wünsche zu erfüllen. Sie benutzten die Gelegenheit, um auf dem Rathaus das Carnet und den Führerschein zu beantragen. In einem Café aßen sie Eis, und Carlos machte Gisela mit einigen Kaufleuten bekannt.

Als sie gegen Abend nach Hause kamen, hatte Gisela noch Zeit genug, ein paar Lampenschirme anzubringen und durch Bilder und Vasen das Eßzimmer etwas wohnlicher zu gestalten.

*

Beim Abendessen geschah ein kleines Unglück. Als Candida die Casuela servierte, rutschte sie aus, und der Teller mit der heißen Suppe fiel Gisela in den Schoß. Sie sprang auf, und auch Carlos erhob sich fluchend.

Candida stieß einen Schwall entschuldigender Worte aus, aber es schien Gisela, als läge eine heimliche Schadenfreude auf ihren Zügen. Sie war fest davon überzeugt, daß Candida ihr die Suppe absichtlich auf den Schoß gegossen hatte. Da sie sich umziehen mußte, ging sie aus dem Zimmer, aber noch auf dem Flur hörte sie das Schimpfen Erntemanns und die schnippischen Antworten, die Candida ihm gab.

Sie zog ein anderes Kleid an und kehrte ins Eßzimmer zurück. Ein Teller mit frischer Casuela stand auf ihrem Platz und sie tat, als sei nichts geschehen. Carlos trank noch mehr als am Abend zuvor, und als sie später vor dem Kamin saßen, geriet er allmählich in den Zustand einer leichten Trunkenheit, den man aber nur dadurch bemerkte, daß seine Sprache etwas langsamer und stockender wurde.

Gisela erhob sich: „Es ist schon spät, Carlos, und ich möchte ins Bett gehen."

Auch er stand auf: „Natürlich, mein Liebling, gehen wir zu Bett. Wann wollen wir unsere Verlobung feiern?" Er stand vor Gisela und sah sie verlangend an.

„Ein wenig später, Carlos, ich muß mich doch erst etwas eingewöhnen."

„Aber das hat gar nichts damit zu tun, denn du wirst doch bald meine Frau. Na, ein Küßchen vielleicht oder tut man das nicht in deiner Heimat vor der Hochzeit?"

„Ich weiß es nicht, Carlos, ich habe noch nicht geheiratet."

Gisela wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte, aber da hatte er sie schon umfaßt und drückte seine feuchten Lippen auf ihren Hals.

Einen Augenblick ließ sie es geschehen, dann aber machte sie sich frei, und mit einem leisen „Gute Nacht" huschte sie aus dem Zimmer.

Rasch eilte sie durch den Flur, aber erst als sie die Tür ihres Zimmers hinter sich verschlossen hatte, wurde sie ruhiger und atmete auf. Wie vernichtet sank sie auf ihr Bett. Er hatte ja recht, es stimmte, er besaß gewissermaßen ein Anrecht auf sie! Sie hatte eingewilligt, nach Chile zu kommen und ihn zu heiraten, er hatte die Reise bezahlt und sie aufgenommen in der Erwartung, daß sie seine Frau wurde. Konnte sie es ihm übelnehmen, wenn er Zärtlichkeiten von ihr verlangte, wie sie unter Verlobten durchaus üblich wären? Ihr ganzes Inneres sträubte sich dagegen, erst jetzt wurde es ihr eigentlich bewußt, daß sie sich in ein Abenteuer gestürzt hatte, ohne die Folgen zu sehen.

Fortsetzung folgt

Dokumente ostpreußischen Schrifttums

Im Schiller-Museum in Marbach

Im Schiller-Museum in Marbach am Neckar, das inzwischen zum „Deutschen Literaturarchiv" geworden ist, wird nach der hervorragenden Gerhart-Hauptmann-Ausstellung und der ebenfalls 1963 arrangierten Expressionismus-Ausstellung, die jetzt in Florenz gezeigt wird, eine neue Ausstellung gezeigt, die bis zum 31. Oktober zu sehen ist. Neben der ständigen Schiller- und Jean-Paul-Ausstellung, die letztere betreut von dem 81jährigen Jean-Paul-Forscher Prof. Dr. Eduard Berend, sind einige Dichter des vorigen Jahrhunderts (etwa Theodor Fontane) mit Erstausgaben ausgestellt.

Unter der Leitung des Direktors des Institutes, dem bekannten Bibliographen Dr. Paul Raabe, ist nun auch eine Anzahl von Dichtern der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart ausgestellt mit Erstausgaben, Manuskripten, Briefen, Grafiken und Fotos. Das Material ist hervorragend zusammengestellt und äußerst instruktiv. Thomas Mann, Theodor Heuss, der geniale Übersetzer-Dichter Paul Zech, Stefan Zweig sind u. a. vertreten, man sieht Manuskripte von Stefan George mit seltsam abgesetzter Handschrift, die das Druckbild vorausnimmt, Handschriften von Jakob Wassermann, die nur mit der Lupe zu lesen sind, Briefe von Bergengruen, Friedrich Georg Jünger und besonders wertvolle Manuskripte von Nietzsche, Georg Trakl und Franz Kafka. Eine Anzahl von Literaturzeitschriften wie Stefan Georges „Blätter für die Kunst" oder Pempferts programmatische Zeitschrift „Die Aktion" spiegeln das rege literarische Leben der 10er und 20er Jahre.

Wer die Ausstellung aufmerksam durchgeht, findet hier und da immer wieder Dokumente ostpreußischer Dichter und Herausgeber. Von Arno Holz interessiert vor allem eine Manuskriptseite aus dem „Phantasus". Hermann Sudermann ist u. a. mit Manuskriptseiten aus „Die Reise nach Tilsit" vertreten und dem handschriftlichen Personenverzeichnis zu seinem Drama „Johannisfeuer". Auch Briefe an Sudermann von Walther Rathenau und der exzentrischen Else Lasker-Schüler liegen vor. Die dem gebürtigen Westpreußen Oskar Loerke (1884—1941) gewidmete Sonderausstellung kann hier nur am Rande erwähnt werden. In der Loerke-Sammlung hängt u. a. als einzige Tageszeitung der gesamten Ausstellung ein Exemplar der Sonntagsbeilage der „Königsberger Hartungschen Zeitung" vom 1. Dezember 1912 mit Gedichten von Oskar Loerke, Wilhelm von Scholz, Max Dauthendey, dem im Ersten Weltkrieg gefallenen vielversprechenden Reinhard Johannes Sorge, Hans Carossa und einem Gedicht von Gottfried Benn, das nicht in der angeblich vollständigen kritischen neuen Gesamtausgabe steht. Das Blatt spiegelt die große Aufgeschlossenheit der Königsberger Tageszeitung für die zeitgenössische Lietratur aller Strömungen wider.

W. Gl.

„Johannisfeuer" in Wien

Den ganzen Juni hindurch dauerten die „Wiener Festwochen". Unter Theaterleuten am meisten diskutiert war die Wiedererweckung des wohl besten Dramas von Hermann Sudermann „Johannisfeuer". Selten ist ostpreußisches Land so großartig geschaut worden wie hier. Das Schauspiel gewinnt sein eigentliches Leben erst, wenn man es mit der naturmagischen Schau inszeniert, mit der es Jürgen Fehling in unübertrefflicher Weise 1943 auf die Bühne des Berliner Staatstheaters brachte, kurz bevor es zerbombt wurde. Das Wiener „Theater der Courage", das kaum mehr Courage zeigt, sondern äußerst konventionell spielt, brachte das Stück als mehr vordergründige Milieustudie, wozu den Wiener Akteuren natürlich die Sprachschattierungen des ostpreußischen Menschen fehlten.

Die Wiener Festwochen hatten sich auf Stücke der Jahrhundertwende spezialisiert. Die Kritik begrüßte die Aufführung des genau 1900 entstandenen „Johannisfeuer" sehr, weil man Sudermann kaum noch auf Bühnen sähe und mit einer Wiederaufführung das Bild des Theatergeschmacks der Jahrhundertwende von einer weiteren Seite gesehen werden könne. Hätte man sich aber an Fehlings Inszenierung von vor 21 Jahren gehalten, dann hätte man einen zeitloseren Sudermann wiederentdeckt. W. Gl.

Königsberger Rundfunk-Sendungen

Mit großem Interesse habe ich, wie sicher viele Ostpreußen, den Bericht des Königsberger Dompredigers Willigmann in Folge 27 des Ostpreußenblattes über den ersten Rundfunk-Gottesdienst des Königsberger Senders im Juni 1924 gelesen.

Darin wird der damalige Intendant des Senders, Josef Christean, erwähnt. Er war von der Königsberger Oper, wo er sich als Tenor großer Beliebtheit erfreute, zu dem damals noch jungen Rundfunk am Steindamm gekommen und hatte namentlich die musikalischen Darbietungen unter anfänglich sehr beschränkten Verhältnissen rasch auf eine achtunggebietende Höhe gebracht.

Im Sommer 1925 rief mich der Königsberger Sender zu einer Lesung „Erzählte Musik" aus meinen inzwischen längst vergriffenen Bändchen „Von Bach bis Strauß" und „Dur und Moll". Es waren kleine Erzählungen aus dem Schaffen großer Meister mit Untermalung durch das damals nur etwa fünfzehn Mitglieder zählende, aber vorzügliche Orchester.

Bei der Probe am Vormittag gab es ein fröhliches Wiedersehen mit einem Trompeter und Bratschisten, der acht Jahre vorher meinem Orchester am Deutschen Theater in Kowno angehörte.

Den gleichen Musiker Ernst Schnell traf ich dann 1936 auf der Überfahrt nach New York auf der „Europa", dem schönsten und größten Schiff des Norddeutschen Lloyd, bei einer Probe einen Tag nach der Ausfahrt von Cherbourg auf dem Atlantischen Ozean wieder. Er fuhr als Mitglied des etwa dreißig Mann starken Schiffsorchesters, wie er mir sagte, das 72. Mal über den großen Teich.

An die Königsberger Sendung erinnerte mich übrigens ein Blatt, das mir am Tage danach in mein Quartier in der Burgstraße vom Rundfunkbüro geschickt wurde. Auf dem Bogen befanden sich, bestimmt von Künstlerhand gezeichnet, fünf oder sechs Paar Hände, ältere mit Adern und Falten und ganz junge, mollige Kinderpatschen, und darunter nur die Notiz „So haben wir gestern geklatscht". Leider ist der liebenswürdige Zeichner oder die Zeichnerin anonym geblieben, so daß ich mich nicht einmal bedanken konnte, und das Blatt ging, da ich 1945 mein Haus auf längere Zeit für die Besatzung freigeben mußte, bedauerlicherweise verloren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem schönen Nord-Berliner Gartenvorort Frohnau heimisch geworden, fiel mir bei meinen häufigen Fahrten in die Stadt auf dem Bahnsteig ein älterer Herr auf, der mir irgendwie bekannt vorkam. Wir musterten uns wochenlang gegenseitig, bis wir uns als Gäste eines Hauskonzerts bei einer Pianistin trafen, fast gleichzeitig ansprachen und, um einander auf die Spur zu kommen, gemeinsam die Stätten unserer Tätigkeit Revue passieren ließen. Und da stellte sich heraus, daß mein Gegenüber kein anderer als der frühere Königsberger Rundfunkintendant war, der mich 21 Jahre vorher für die erwähnte musikalische Sendung verpflichtet hatte. Er war noch längere Zeit beim Berliner Funk und Fernsehen tätig und wohnt zwei Minuten von meiner Behausung in der Markgrafenstraße in Berlin-Frohnau, so daß ich ihm das Ostpreußenblatt mit dem Bericht über den ersten Rundfunk-Gottesdienst in Königsberg in seinen Briefkasten stecken konnte.

Jahrelang holte sich in einer Bäckerei und Konditorei, die ein angeheirateter Vetter von mir in der Martin-Luther-Straße in Berlin-Schöneberg betrieb, Walter Kollo, den das Ostpreußenblatt ja ebenfalls in einer seiner letzten Nummern erwähnte, am Nachmittag persönlich seine Kaffeebrötchen. Er wohnte in nächster Nähe, im sogenannten Bayerischen Viertel Berlins, war immer guter Dinge und lud uns zu Premieren seiner Operetten ein, von denen ich später die „Frau ohne Kuß" und die liebenswerten „Drei alten Schachteln" wiederholt mit großer Freude an ihren schmissigen Melodien dirigieren konnte.

Walter Möller
1 Berlin 28-Frohnau, Edelhofdamm 26



Dieser „Blick ins Weichseltal" weist die charakteristischen Züge auf, denen man in den Landschaftsbildern Alfred Partikels begegnet: Bewegendes Licht — Klarheit — leuchtende Farbe — und eine weite Perspektive. Der Maler ließ die Einzelheiten nicht außer acht, er setzte sie liebevoll in das Bild, doch fügte er sie meisterlich in die große Gesamtwirkung. — In diesem Jahre wäre er 70 Jahre alt geworden. Die letzte Kunde von ihm kam 1945 aus dem Darß in Mecklenburg. Er besaß in Ahrenshop ein Haus; von einem Gang in den Wald ist er nicht mehr zurückgekehrt ...

Alfred Partikel wurde am 7. Oktober in Goldap geboren. Sein Vater war von 1900 bis 1919 Bürgermeister in Pillkallen (Schloßberg). Der Sohn, der in Berlin seine Anerkennung als Künstler fand, wurde 1929 als Professor an die Königsberger Kunstakademie berufen. Leider sind nur einige seiner Werke, zumal der ostpreußischen Landschaftsbilder, gerettet worden. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß das oben gezeigte Gemälde im „Haus Königsberg" in der Patenstadt Duisburg bleiben soll. Diese Verfügung traf Dr. Robert Volz, der heute in 69 Heidelberg-Ziegelhausen, An der Stiftsmühle, wohnt und bis 1939 Verleger der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" gewesen ist. Auf den im Ostpreußenblatt veröffentlichten Aufruf hin, Bilder, Urkunden, Karten und sonstige Dokumente der Stadtgemeinschaft Königsberg zur Verfügung zu stellen, hat er dieses Bild gestiftet. Die Stadtvertretung von Königsberg dankt Dr. Robert Volz auf diesem Wege für sein großzügiges Geschenk und für die damit bekundete Verbundenheit mit der ostpreußischen Hauptstadt.

Auch anderen Einsendern sei hier gedankt. Das Haus Königsberg wird nach dem Umbau eine würdige Stätte für die Aufbewahrung von Kunstwerken und Archivalien sein, die Zeugnis davon geben, welche geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Kräfte sich einst in Königsberg regten.

Wer sich von Erinnerungsstücken an die Heimat noch nicht zu trennen vermag, könnte aber schon heute bestimmen, daß diese eines Tages im „Haus Königsberg" ihren Platz finden. Zuschriften erbittet die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., 2 Hamburg 39, Himmelstraße 38, Telefon 51 58 58.

Kulturnotizen

Einen Agnes-Miegel-Abend in Sao Paulo veranstaltete das Hans-Staden-Institut. Frau Lissy Guillich-Schneider las aus den Werken der Dichterin und rezitierte lyrische Gedichte und Balladen.

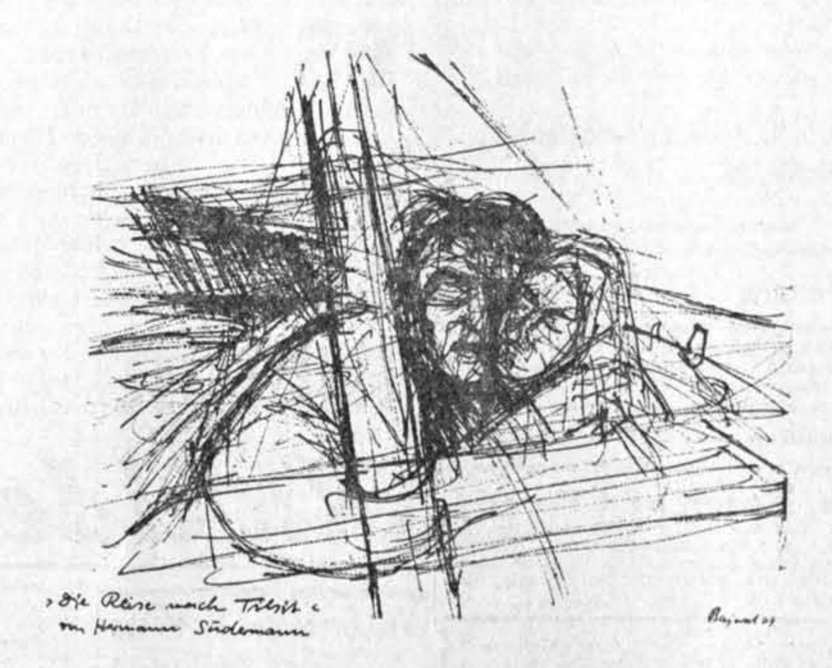
Professor D. Gerhard Friedrich wurde zum Rektor der Universität Erlangen gewählt. — Der Theologe wurde am 20. August 1908 in Jordschen (Ackermühle) bei Malwen, Kreis Schloßberg, als Sohn des Gutsbesitzers Johannes Friedrich und seiner Gattin Anna, geb. Lehmhöfer, geboren. Auf dem Gymnasium in Gumbinnen bestand er das Abiturium, zugleich mit Dr. Hans Graf von Lehndorff, dem Verfasser des „Ostpreußischen Tagebuchs". Auf der Königsberger Albertus-Universität, sowie in Marburg und Tübingen studierte er Theologie. Er wurde Pfarrer in Gr.-Heydekrug am Frischen Haff. Da er der Bekennenden Kirche angehörte, war er Verfolgungen ausgesetzt und kam ins Gefängnis; sein Gehalt wurde gesperrt. 1937 schloß er den Ehebund mit seiner Gattin Ruth, geborene Hilgenstock. Von den sechs Kindern aus dieser Ehe sind drei gestorben.

1939 wurde Pfarrer Friedrich zur Kriegsmarine eingezogen und geriet in englische Gefangenschaft. Dort wurde ihm 1946 die Leitung von Kursen übertragen, die theologische Studien förderten und Kriegsgefangene zum Abitur vorbereiteten. Von 1947 bis 1953 wirkte er als Neutestamentler an der kirchlichen Hochschule Bethel und folgte dann einem Ruf an die Universität Kiel; seit 1954 lehrt er als ordentlicher Professor für Neues Testament an der Universität Erlangen. Aus seiner publizistischen Tätigkeit sei die Herausgabe des Theologischen Wörterbuches zum Neuen Testament hervorgehoben, das in die englische, italienische und in Auszügen auch in die japanische Sprache übersetzt worden ist.

Pfarrer Otto Leitner wurde zum Präsidenten des Freundeskreises Internationaler Jugend-Festspieltreffen-Bayreuth gewählt, dem er seit vielen Jahren angehört. Mehr als dreißig Jahre steht er im Dienste der Inneren Mission. In Memel war er Pfarrer an der St.-Johannis-Kirche. Die Leidenszeit der Restbevölkerung Königsbergs nach 1945 erlebte er bis 1947; er war in jenen schweren Jahren am Diakonissenkrankenhaus der „Barmherzigkeit" tätig. — Nachdem Pfarrer Leitner mehrere Jahre das Wichernhaus in Altdorf bei Nürnberg geleitet hatte, wurde er zum Vorsteher des evangelischen Marienstiftes in Braunschweig ernannt. Den Lesern des Ostpreußenblattes ist er durch seine religiösen Betrachtungen und viele Leitartikel zu christlichen Festtagen bekannt. Im Verlage Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, gab Pfarrer Leitner das Buch „Heimat hier und dort" heraus, in dem neben eigenen Auslegungen zu Bibeltexten, ostpreußische Kirchenlieder und Zeichnungen von heimatlichen Kirchen aufgenommen sind.

Der Architekt, Professor Hans Scharoun, erhielt in einem von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz veranlaßten Wettbewerb für den Neubau der Staatsbibliothek in Berlin den ersten Preis. Bekannt wurde sein Name in der breiten Öffentlichkeit durch die nach seinen Plänen gebaute Philharmonie in Berlin.

Der Bestand der zur Zeit noch in Marburg und Tübingen untergebrachten Bände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek beträgt gegenwärtig 2,5 Millionen. Beim Neubau dieser größten deutschen Bibliothek wird er voraussichtlich vier Millionen erreicht haben. Eingerichtet wird der Bau auf einen Bestand von acht Millionen Bände.



Diese Illustration zu Hermann Sudermanns Erzählung „Die Reise nach Tilsit" von Archibald Bajorat ist eine seiner Arbeiten, die bis zum 24. Juli in der Galerie Winfried Gurlitt in Mainz, Heidelbergerfaßgasse 3, zu sehen sind. In dieser Ausstellung werden Illustrationen, Zeichnungen und Aquarelle gezeigt. In der Eröffnungsansprache begrüßte der Direktor des Städtischen Museums Wiesbaden, Dr. Weiler, daß diese Ausstellung in Mainz stattfindet, „da die Künstler, die aus dem Osten gekommen sind, nun etwas mitbringen, ein Element, das hier in vieler Beziehung wieder belebend wirken kann. Sie bringen aus dem Osten eine gewisse Frische mit zu uns nach dem Westen, die uns manchmal sehr gut tut."

Archibald Bajorat wurde 1923 in Memel geboren. Er besuchte das Gymnasium in Heydekrug bis zum Abiturium. Von 1948 bis 1953 studierte er an der Staatlichen Werkkunstschule in Braunschweig. 1960 erhielt er einen Lehrauftrag an der Staatlichen Werkkunstschule in Mainz. Er wohnt in Frankfurt/M., Lersnerstr. 17.

Geschichte von Gr.-Wolfsdorf

Das Joh.-Gottfr.-Herder-Institut in Marburg beabsichtigt, eine Geschichte von Gr.-Wolfsdorf, Kreis Rastenburg, drucken zu lassen. Das Manuskript ist bereits soweit fertiggestellt, daß nur noch zwei Abschnitte über die Zeit 1720 bis etwa 1870 und 1870 bis 1945 abzufassen sind.

Um Zusendung von Erinnerungen an das Leben im Dorf, Sitten und Bräuche, Schicksale (Brände, 1. und 2. Weltkrieg, Flucht, Russenzeit usw.), Fotos und Pläne, Nachrichten über Neubauten, wirtschaftliche Entwicklung, Kirche und Schule, Feste und Feiern usw. bittet

Ernst Hartmann
2 Frankfurt (Main), Clementineweg 14

Ein neues Buch über Hamann

Ingemarie Manegold: Johann Georg Hamanns Schrift „Konxompax. Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien". Text, Entstehung und Bedeutung. 231 Seiten, Heidelberger Forschungen, Heft 8, Carl-Winter-Verlag, Heidelberg, kart., 24,— DM.

Johann Georg Hamanns Schriften gewinnen wieder mehr das Interesse der Forschung und des Publikums. Es liegt eine neue wissenschaftliche Untersuchung über den Königsberger Philosophen vor, die Ingemarie Manegold auf Anregung des Heidelberger Germanisten Prof. Dr. Arthur Henkel verfaßte. — Ingemarie Manegold revidierte die Ausgabe dieses Textes etwas wie sie in der historisch-kritischen Gesamtausgabe des verdienstvollen Josef Nadler bisher vorlag. Die Verfasserin eröffnet einige durchaus neue Blickpunkte auf den ostpreußischen Philosophen des 18. Jahrhunderts und bringt vor allem die häufig vorgebrachte These ins Wanken, daß Hamann der Vater des „Sturm und Drang" sei, jener literarischen Richtung, die in vielem der expressionistischen Strömung des 20. Jahrhunderts gleichzusetzen ist.

W. Gl.

Dr. Herbert Kirrinnis:

Die „Geneigten Ebenen" Vorbild im modernen Kanalbau

Die Geneigten Ebenen des Oberländischen Kanals zwischen dem Röthloff- und dem Drausensee sind schon oft Gegenstand der Bewunderung gewesen Auch das Ostpreußenblatt hat einige Darstellungen über jene Stellen in unserer Heimat, „wo die Schiffe über die Berge fuhren, veröffentlicht Durch fünf „Rollberge", wie die Schiffer sie nannten, wurde im Zuge des Kanals eine Höhendifferenz von insgesamt 99 m überwunden. Die Lösung dieses Problems ist dem Kgl. Baurat Georg Jakob Steenke zu danken, der im Jahre 1833 auch den Seckenburger Kanal in der Memelniederung gebaut hat Die Städte Liebemühl und Elbing ernannten ihn wegen seiner Verdienste zum Ehrenbürger, ein Gedenkstein an der Ebene 1 (Buchwalde) erinnerte an seine Tätigkeit. Er selbst trennte sich trotz ehrenvoller Angebote nicht von seinem Werk. Am Nordende des Röthloffsees erbaute er sich in Zölp eine Villa mit schönen Parkanlagen und blieb bis zu seinem Lebensende der treue Hüter seines Oberländischen Kanals mit den eigenartigen Geneigten Ebenen.



Überwindung der Höhenunterschiede

Hier handelt es sich um das technische Problem: wie überwindet man bei Kanalbauten Höhenunterschiede zwischen einzelnen Wasserflächen? Im Prinzip steht die gleiche Frage bei Schleusenbauten an. Sie sind Anlagen zur Überwindung von Höhenunterschieden auf Schiffahrtswegen, besonders bei Kanälen. Die Geneigten Ebenen überwinden von der Tiefebene des Drausensees bis zum Oberland bei Neu-Kußfeld 14 m, bei Hirschfeld 22 m, bei Schönfeld 24 m, bei Kanthen 19 Meter und bei Buchwalde 20 m Jede Geneigte Ebene im Oberländischen Kanal ist eine trockene Unterbrechung desselben und besteht eigentlich aus zwei ungleichen schiefen Ebenen, die an der höchsten Stelle dachförmig zusammenstoßen. Auf jeder Geneigten Ebene laufen zwei Eisenbahngleise nebeneinander, auf denen Gitterwagen zur Beförderung der Schiffe zugleich bergauf und bergab aneinander vorbeifahren. Sie waren zu unserer Zeit 20 m lang und 3 m breit. Die Spurweite der Schienen betrug 3,14 m. Die Gleise ziehen sich bei dieser Art von schiefen Ebenen am tieferen wie am oberen Ende des Kanals noch ein bestimmtes Stück unter Wasser hin. In Ruhestellung befindet sich ein Gitterwagen im oberen, der andere im unteren Teile des Kanals im Wasser. Beide stehen durch starke Drahtseile, die über mächtige, sich drehende Scheiben laufen und eigentlich ein Seil ohne Ende darstellen, so in Verbindung, daß sie gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung in Bewegung gesetzt werden können. Zum Antrieb dienten oberschlächtige Wasserräder bzw. Turbinen. Sollte ein Schiff in Richtung Oberland hinaufgezogen werden, so fuhr es in den im Wasser befindlichen Wagen hinein, von dem gerade das Gitter herausragte. Es wurde vertäut, danach durch das in Bewegung gesetzte Seil ohne Ende die schiefe Ebene hinaufgezogen, um nach dem Überschreiten des Gipfelpunktes in die höher gelegene Kanalstrecke soweit hineinzulaufen, bis das auf dem Gitterwagen festgemachte Schiff genügende Tiefe erreicht hatte. Es wurde dann von ihm gelöst und konnte auf der höher gelegenen Kanalstrecke seinen Weg fortsetzen. Dasselbe geschah mit den talwärts fahrenden Schiffen. Die Fahrt über eine Geneigte Ebene dauerte etwa eine Viertelstunde. Auf Zuschauer machten solche „über Land fahrenden Schiffe" einen eigenartigen Eindruck.

Der Oberländische Kanal wurde 1844—1858 gebaut und 1860 eingeweiht. Er sollte das wirtschaftliche Einzugsgebiet Elbings vergrößern, andererseits Deutsch-Eylau und Osterode besser mit dem Frischen Haff verbinden. Seine bescheidenen Maße (schmalste Stelle 16 m, geringste Tiefe 1,25 m Sohlenbreite 7,5 m) gestatteten nur eine geringe Tragfähigkeit der Oberlandkähne (24 m lang, unten 2,50 m und oben 3 m breit, Tragfähigkeit 60 t, Tiefgang 1 m, bei Dampfern 0,90 m) Der Oberländische Kanal konnte schließlich die spätere Konkurrenz der Eisenbahn nicht aushalten. Der Frachtverkehr ging zurück

Ein Gegenstück zum Oberländischen Kanal existierte bisher nur im Morriskanal, der aus dem Legigh, einem Nebenfluß des Susquehannah, nach New York führt. Hier wird jedoch die höher gelegene Kanalstrecke durch ein Schleusenwerk von der Ebene abgeschnitten. Ein solches, das die Anlage eines Kanals mit Geneigten Ebenen erheblich verteuert, hat Steenke beim Oberländischen Kanal vermieden. Dieser ist also einfacher und praktischer.

Bis in unsere Zeit galt Steenkes Lösung der Überwindung von Niveaudifferenzen als ein Kuriosum. Doch neuerdings denkt man in Fachkreisen ganz anders und nimmt die Steenkesche Lösung des Problems, „mit dem Schiff über Berge zu fahren", als Vorbild. Vielleicht bahnt sich hier gar eine Revolutionierung im Kanalbau an, wo hügeliges oder bergiges Gelände einen solchen bisher unmöglich machte.

In Belgien...

Die prinzipielle Bedeutung des ostpreußischen Systems der Geneigten Ebenen im Kanalbau ist zuerst von den Belgiern erkannt worden. Es ist im Vergleich zur Schleusentechnik in bestimmten Fällen eben erheblich billiger. Es macht kostspielige Schiffshebewerke u. ä. überflüssig. Auf der Binnenschiffahrtsstrecke Brüssel—Charleroi ist bei Ronquière ein 70 m hoher Geländeanstieg zu überwinden. Man löst dieses Problem nach dem System der ostpreußischen Geneigten Ebenen, baut dabei aber natürlich nach dem neuesten Stande der Technik. Auch hier rollen — wie die Gitterwagen — je ein Transporttrog auf Schienen mit 10 m Spurweite ins Wasser, um ein Schiff aufzunehmen. Eine Klappe der Schmalseite fällt, das Schiff wird vorsichtig in die mit Wasser gefüllte Kammer hineinmanövriert, danach die Kammer geschlossen. Das Wasser steht darin etwa 2,50 m hoch. Jeder Schiffstrog ist 80 m lang, 5000 t schwer und vermag Schiffe bis zu 1350 t Gewicht über die 5prozentig geneigte Ebene zu schaffen Jeder Trog rollt über 263 Rollen und wird von Elektromotoren an rund 15 cm dicken Trossen bergan gezogen bzw. herabgelassen Die 1,5 km lange und 70 m hohe Geneigte Ebene wird in 20 Minuten überwunden Wollte man diesen Höhenunterschied mittels Schleusen ausgleichen, so brauchte man mehrere Stunden

Im Zuge des Neckar-Bodensee-Kanals

Die Geneigten Ebenen sollen auch für die Verlängerung des Neckarkanals über die Schwäbische Alb zur Donau bzw. zum Bodensee als Vorbild dienen Die Linienführung von Plochingen über oder unter dem Kamm der Alb und Ulm nach Friedrichshafen liegt bereits fest Es erscheint eigenartig, den Steilabfall der Schwäbischen Alb mittels Geneigten Ebenen überwinden zu wollen. Doch weist diese felsige Traufseite von der Natur begünstigte Ein- und Übergänge auf. Es sind Talwasserscheiden, und von Göppingen—Geislingen bietet sich der Talzug von Fils und Lone zum Überschreiten der Schwabenalb an. Zwei „Schiffsrollbahnen" sollen zweimal einen Höhenunterschied von 100 m auf einer Länge von über 2 km überwinden Die dritte Geneigte Ebene von 5 km Länge und einem Höhengewinn von 100 m ist für diesen Neckar-Bodensee-Kanal noch bei Mochenwangen, Kreis Ravensburg, also nördlich von Friedrichshafen, vorgesehen.

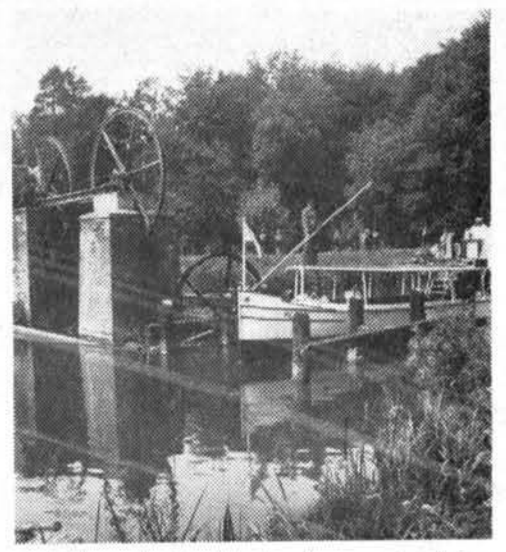
In der Sowjetunion...

Schließlich hat man in der Sowjetunion bei Krasnojarsk mit dem Bau einer Geneigten Ebene begonnen Dort sind 120 m Höhenunterschied im Gelände zu überwinden. Andere derartige Verkehrsmittel sollen sich in Rußland noch in der Planung befinden. Nachdem die Russen die Geneigten Ebenen im Zuge des Oberländischen Kanals kennengelernt haben, ist in der Sowjetunion sogar ein Bauinstitut begründet worden, in dem man sich mit dem Problem der „Schiffsrollbahnen" wissenschaftlich und praktisch beschäftigt

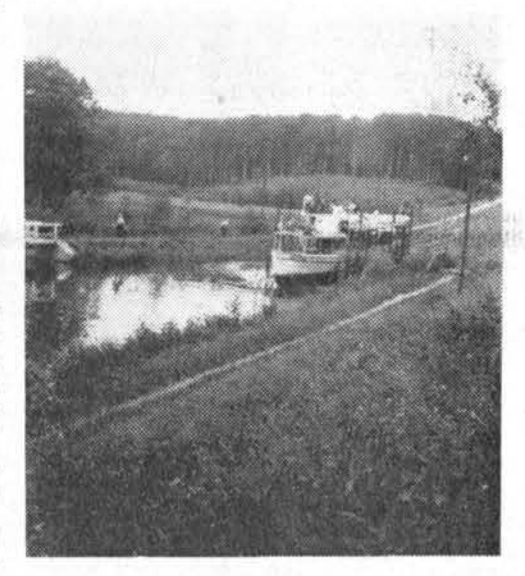
Insgesamt scheint Steenkes Idee der Überwindung von Höhenunterschieden durch Schiffe mittels Geneigten Ebenen nach über 100 Jahren einer Neubelebung entgegenzugehen, zumal immer mehr Kanalbauten in Mittelgebirgslandschaften an Bedeutung gewinnen, und es bleibt abzuwarten, wieweit dem modernen Kanalbau überhaupt dadurch neue Wege gewiesen werden.



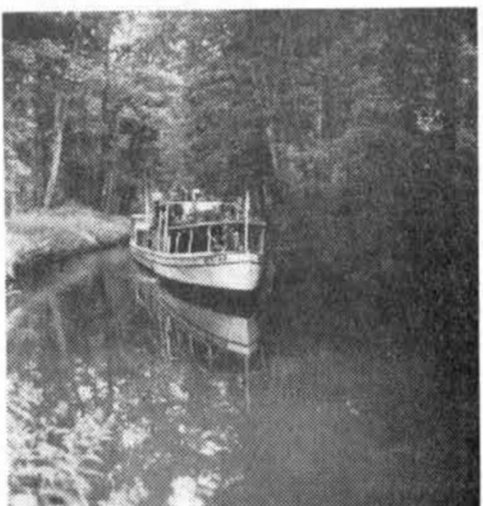
Ein Schiff ist auf den Schlitten gesetzt



Räderwerk des Oberlandtransportes bei Buchwalde



Das Schiff gleitet wieder ins Wasser



Fahrt durch den Duz-Kanal

Aufnahmen: Ruth Hallensleben

Durch den Duz-Kanal nach Tharden

Nach dem Ersten Weltkrieg führte der Kapitän Wilhelm Wenzel in Elbing ein kleines Motorboot für Fahrten auf dem Oberländischen Kanal und den angrenzenden Seen. Von Elbing fuhr man durch den halbverschilften Drausensee und erreichte den Kanal in Richtung Hirschfeld, der ersten Anlegestelle. Weitere Anlegestellen waren Kanthen und Bahnhof Maldeuten. Wenzel war ein Original, sehr lebhaft und redegewand. Die Passagiere kamen auf der ganzen Fahrt nicht aus dem Lachen heraus und Wenzels Frau, die ebenso hurtig wie er war, wußte ebenfalls einiges zu erzählen. Tatsachen wurden mit viel Humor vorgebracht und alle Reisenden hörten Wenzel aufmerksam und gerne zu.

Die meisten Passagiere waren Fremde, die die „Schiefe Ebene" bei Kanthen sehen wollten. Die von Elbing kommenden Schiffe steuerten auf einen Schlitten, der unsichtbar im Wasser lag, aber durch Kennzeichen nicht verfehlt werden konnte. Die Wasserbahn des Kanals endete hier und davor lag ein schräger Berg mit zwei Eisenbahngleisen. Hatte das Schiff — mitunter auch mehrere Kähne sowie Holztriften — auf dem Schlitten festgemacht, so konnte die Reise über Land beginnen. Oben am Berge war eine Schleuse; ein kleiner Ablauf des oben an der Schleuse endenden Kanals ließ sein Wasser in die Kästen eines großen Holzrades fallen, dessen Durchmesser mindestens 5 Meter betrug. Durch die Schwere des Wassers wurde das Rad in Bewegung gesetzt. Über starke eiserne Wellen lief ein Drahtseil bis zu dem unterhalb der Ebene im Wasser stehenden großen Eisenrade, das aus dem Wasser ragte und sich drehte, sobald oberhalb das große Triebrad in Bewegung gesetzt wurde. Das Wasser lief im kleinen Seitengraben talabwärts wieder in den Kanal ab. Schneller und leichter ging es, wenn von oben der zweite Schlitten, auf der anderen Bahn beladen herab kam. Sie begegneten sich stets in der Mitte der Höhe. Im Sommer waren es meist Paddler, die die vielen Seen befuhren; selbst von Amerika her kamen Reisende, die sich dieses Schauspiel ansehen wollten. Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten. Der Schlitten lief ins Wasser hinter dem Berg und setzte so ohne jedes Zutun seine Fracht ab.

Waren alle Schiffe über den Berg gelangt, so ging es den Kanal entlang über den Samrodt-See, der bis Maldeuten reichte. Hier war Haltestelle am Bahnhof und Wenzel bekam mehr Passagiere dazu. Wieder zwei Kilometer, dann war man im Röthloff-See. Die Wasserfläche dehnte sich erheblich weiter aus, in der Mitte, gleich hinter der Haltestelle Zölp (Gasthaus und Landjägerposten), lag eine schöne Inselpartie. Das bewaldete Ufer rechts gehörte zum Gut Zöpel, links sah man abwechselnd Äcker und Waldstücke. Weil der See lang und windgeschützt ist, wurde hier das erste Rennboot in dieser Gegend ausprobiert.

Ein Hochsee-Kapitän versagte...

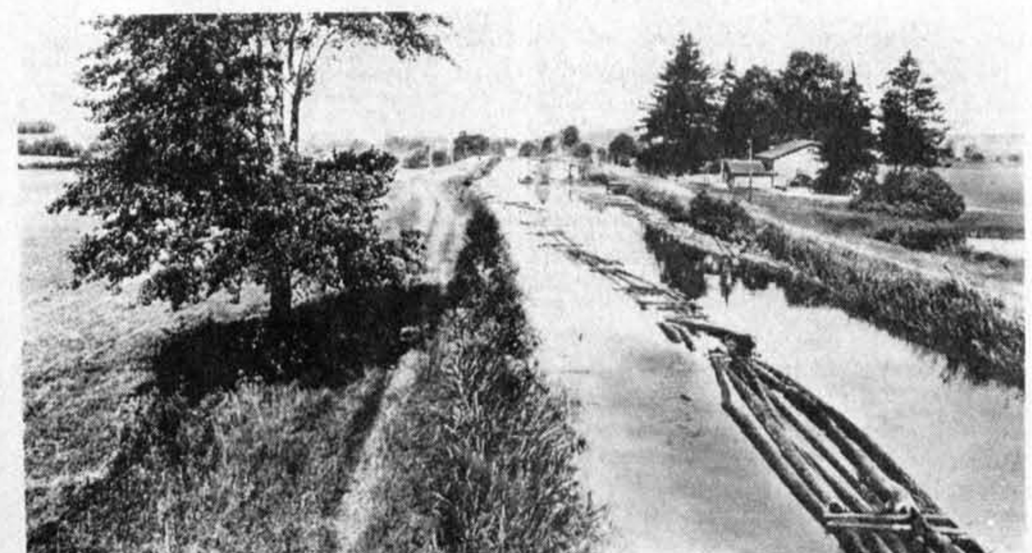
Bald erreichten wir nun den Duz-Kanal. Er war eigentlich kein Kanal, sondern nur ein Durchstich zu dem Bärting-See und für diesen ein Wasserablauf. Von beiden Ufern ragten belaubte Baumäste herüber, es gab auch mehrere Ausbuchtungen und Untiefen. Zwei Schiffe konnten sich hier nicht begegnen. Der Duz-Kanal durchfloß den kurzen Landstreifen, der den Röthloff-See vom Bärting-See trennt. Alte Leute wußten zu erzählen, daß bei den Kanalarbeiten ein gewisser Dutz die Küche geführt habe. Eine verfallene Bude war noch links am Bärting-See zu sehen. Dutz hatte für die hier beschäftigten Arbeiter kräftigende Mahlzeiten gekocht und er mußte auch alle notwendigen Einkäufe besorgen, wobei er es nicht unterließ, sich mit dem aus Liebemühl herangeschafften „Kornus" auch selbst zu bedienen.

Als einmal ein Hochsee-Kapitän, der viele Male über den Atlantik gefahren war, die Fahrt mit machte und sich abfällig über Kapitän Wenzel und seine Fahrkunst äußerte, bot ihm dieser an, sein Schiffchen durch den Duz-Kanal zu steuern, aber schon saß es auf Sand, dann wieder auf dem Ufer. Der Ozeanfahrer konnte wohl einen großen Dampfer auf hoher See führen, aber nicht ein Motorboot im Duz-Kanal.

Viel Spaß bereitete es, wenn Passagiere anwesend waren, die diese Strecke zum erstenmal befuhren. Sofort, wenn man in den Duz-Kanal einfuhr, mußten sich alle „duzen". Diese anfangs zur Hebung der guten Stimmung an Bord eingeführte Mode war allmählich zu einem festen Brauch geworden. Fremde waren darüber zunächst verdutzt, aber als sie die Situation erfaßten, lachten sie um so mehr. Hatte man den Duz-Kanal passiert und war in den See gelangt, so hörte das „Duzen" auf. Doch gab es auch Ausnahmen. Es blieb dann ein Leben lang!

Die Anlegestelle im Bärting-See war ein Gasthaus, in dem man guten Kaffee und Kuchen bekam. Am nahen Bahnhof Tharden gab es Koteletts aus Selbstschlachtung, aber was für Koteletts! Ich entsinne mich nicht, irgendwo bessere gegessen zu haben...

Fritz Witt



Holztrift auf dem Oberländischen Kanal

Aufn.: Erich Fischer

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



18./19. Juli, **Lyck**, Jahreshaupttreffen in Hagen
19. Juli, **Labiau**, Hauptkreistreffen in Hamburg Mensa-Gaststätten
25./26. Juli, **Neidenburg**, Jahreshaupttreffen in Bochum, Stadthalle, Castroper Straße
26. Juli, **Angerapp**, Kreistreffen in Hamburg, Café Feldeck, Feldstraße 60
1.-4. August **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
22./23. August **Wehlau**, Kreistreffen in Syke
23. August, **Lötzen**, Kreistreffen in Braunschweig Schützenhausbetriebe
23. August, **Angerapp**, Kreistreffen in Hannover, „Schloßwende", Königsworther Platz 3.
30. August, **Braunsberg**, Jahreshaupttreffen in Münster, Halle Münsterland.
29./30. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen mit Feier „725 Jahre Balga" in Burgdorf/Han
30. August, **Pr.-Holland** in Hannover-Limmerbrunnen.
30. August, Ebenrode/Stallupönen, Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg im Lindenhof.
6. September, Gerdauen, Kreistreffen in Hannover, Wülfener Biergarten
6. September **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
Insterburg-Stadt und -Land, Kreistreffen in Hamburg, Mensa der Universität, Schlüterstr. 7
12./13. September **Osterode**, Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark
13. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, und **Schloßberg (Pillkallen)**, gemeinsames Kreistreffen in München.
Königsberg-Stadt, Kreistreffen in Göttingen, mit Teilnahme an der Feierstunde vor dem ostpreußischen Ehrenmal
Mohrungen und **Pr.-Holland**, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim Sängerhalle.
Lötzen, Kreistreffen in Göttingen, im Deutschen Garten.
20. September, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Elberfeld, Zoo-Gaststätten.
27. September, Kreistreffen in Hannover Herrenhäuser Brauereigaststätten.
3. und 4. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land**, Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen.
4. Oktober, **Mohrungen**, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.

Angerapp

Letztmalig weise ich heute auf das am 26. dieses Monats in Hamburg im Café und Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, stattfindende Treffen hin. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet und vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn, Linie 11, bis Haltestelle Amtsgericht zu erreichen. Ich bitte um recht zahlreichen Besuch des Treffens.

Das letzte Treffen dieses Jahres findet am 23. August in Hannover statt. Näheres gebe ich noch rechtzeitig bekannt.

Für die in unserer Patenstadt Mettmann zu errichtenden Nebenerwerbssiedlungen sind bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen. Es können jedoch noch weitere Bewerbungen eingereicht werden. Bedingung ist, daß der Siedlereignungsschein vorliegt.

Ferner weise ich darauf hin, daß noch Festschriften, die aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft Mettmann-Angerapp herausgegeben wurden, zum Preise von 3,— DM zuzüglich Porto bei mir zu haben sind. Die Festschrift, die außer der Chronik über Agerapp und einigen Artikeln über unsere Patenstadt Mettmann viele Buntbilder von Angerapp und Mettmann enthält, hat bei allen Empfängern großen Anklang gefunden. Das Heft sollte deshalb in keiner Angerapper Familie fehlen.

4 Düsseldorf-Nord, Zaberner Straße 42
Wilhelm Haegert, Kreisvertreter

Angerburg

Neue Anschriften gesucht

Zwecks Berichtigung der Angerburger Heimatkartei bittet der Karteiführer Franz Jordan, 213 Rotenburg (Han), Mittelweg 33, um die neuen Anschriften folgender Personen (Zugesandte Post kam mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen" zurück):

Angerburg: Wolfgang Bartsch, Max Birth, Fritz Bluhm, Fritz Doerk, Gisela Häring, Arno Herrmann, Heinrich Kaletta, Horst Koschorreck, Elise Koss, Fritz Neumann, Paul Nisch, Bruno Skibba, Grete Skopnik, Ernst Schönig, Paul Thiel, Michael Thüde, Gustav Wollmann, Christel Kleingärtner.

Benkheim: Waltraud Kemmesis, Erich Rieck.
Engelstein: H. Worm, Paul Falk.
Gronden: Martha Gamball.
Großgarten: Erich Brodda.
Gr.-Strengeln: Helmut Hensel.
Heidenberg: Maria Peise.
Hochsee: Waltraut Willnat.
Jakuhnen: Auguste Kornblum, Ursula Kullick.
Kanitz: Anna Pansegrau.
Kruglanken-Gansenstein: Herta Schlizio.
Kutten: Anna Dzubiel.
Rosengarten: Gert Ostryga, Udo Purtsch.
Seehausen: Gertrud Dembeck.
Steinort: Anna Hölzel.
Steinwalde: Frieda Goerke.
Wensen: Marta Beutner.
Wieskoppen: August Grinda.

Fischhausen

Am 28. Juni fand in Pinneberg, wie alljährlich, unser Hauptkreistreffen statt. Zwei Dinge sind es diesmal, die uns in unserer heimatpolitischen Arbeit wesentlich weitergebracht haben: einmal die erste Jugendfreizeit in Pinneberg mit 10 jungen Menschen aus unserem Heimatkreis und zum anderen die Wahl der Stadtvertretung für die Stadt Fischhausen.

Die Freizeit vom 21. bis 28. Juni, von dem Patenkreis Pinneberg großzügig ermöglicht und gefördert, war für die jungen Menschen ein eindrucksvolles Erlebnis. Durch das Museum und Kreisarchiv und die vielen außergewöhnlich guten Lichtbilder von Ostpreußen, die Hubert Koch auf seinen Reisen und Wanderungen durch Ostpreußen gemacht hat und die er in einer Lichtbildreihe vorführte, wurde ihnen ein klares Bild ihrer Heimat vermittelt. Durch Besichtigungen im Kreis Pinneberg und eine Fahrt nach Helgoland lernten sie unseren Patenkreis kennen. Hilfe beim Aufbau der Ausstellung und den Vorbereitungen zum Hauptkreistreffen, in enger Zusammenarbeit mit Landsmann Kadgien, verschaffte der Jugendgruppe dann als Abschluß ihrer Freizeit Einblick in die Arbeit und die Ziele der Landsmannschaft. Einige Vorträge, auch von Fräulein Steiner, hatten bereits diesem Ziel gedient.

Dr. Peters, mit den kulturellen Aufgaben des Kreises Pinneberg beauftragt, hat sich besonders für das Gelingen dieses ersten Versuchs eingesetzt und ich möchte ihm an dieser Stelle herzlich dafür danken. Die jungen Menschen waren sehr aufnahmebereit und aufgeschlossen; einige haben sich zur Mitarbeit für die Heimat zur Verfügung gestellt. Ich hoffe nun sehr, daß dieses erste Jugendtreffen soviel neue Impulse aussenden wird, daß wir dem Ansturm im nächsten Jahr kaum noch gewachsen sein werden.

Unser Sorgenkind, die Stadt Fischhausen, hat nun wieder eine Stadtvertretung! 1. Stadtvertreter Erich Utschakowski, 2. Stadtvertreter Georg Wallner, Schriftführer Klaus Dreher, Beisitzer Ernst Morgenroth, Otto Hinz, Klaus Utschakowski. Die Geschäftsführung hat Landsmann Kadgien von der Kreisgeschäftsführung übernommen: Pinneberg, Lindenstraße 9.

Das Hauptkreistreffen war gut besucht. Die leitenden Herren des Patenkreises und der Stadt Pinneberg, Landrat Dr. Sachse und Bürgervorsteher Hegenau für den Landkreis und Stadtrat Meyer für die Stadt Pinneberg, waren erschienen. Als Repräsentant der Garnison war zum erstenmal Oberstleutnant Semmerich anwesend. Durch ihre Anwesenheit und in freundlichen Worten wurde zum Ausdruck gebracht, wie sehr Vertrauen, Verständnis und Freundschaft unseren Patenkreis und unseren Heimatkreis miteinander verbinden.

Der Hauptreferent des Treffens war Landsmann Milthaler, Kreisvertreter des Kreises Angerburg. Er verstand es, in kurzen, schlichten Worten das Hauptanliegen unserer heimatpolitischen Arbeit herauszustellen und einen herzlichen Kontakt besonders zu seinen jungen Zuhörern zu finden. Mehr Männer seiner Art und seines Wesens tun uns not, dann könnten wir auch die Jugend leichter gewinnen.

Die von Landsmann Kadgien gut vorbereitete Feierstunde und die eindrucksvollen Worte aller Beteiligten schufen eine Atmosphäre der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft. So wurde unser Treffen, allen Theoretikern der Hoffnungslosigkeit zum Trotz, wieder zu einem unüberhörbaren Bekenntnis zu unserer Heimat.

Wir haben wohl die bittere Erkenntnis gewonnen, daß im großen Weltgeschehen die Macht wichtiger ist als das Recht, aber stärker als alles ist der Glaube an das Recht; und so sehen wir in der Geschichte immer wieder das niemand verloren war, der sich nicht selber aufgegeben hat. Diesen Glauben zu bewahren und in der Jugend zu erwecken ist die Aufgabe jedes einzelnen von uns. Das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung kann man auf die Dauer auch dem deutschen Volke nicht vorenthalten.

Heinrich Lukas, Kreisvertreter

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen

Am 29. und 30. August wollen wir unser Hauptkreistreffen wieder in unserer Patenkreisstadt Burgdorf bei Hannover abhalten. Wir laden schon heute alle unsere Landsleute dazu ein und würden uns auch über den Besuch von Gästen freuen. Das Treffen wird im Zeichen der 725-Jahr-Feier Balgas stehen, wobei auch das 625jährige Bestehen der Dörfer Hasselpusch, Kukehnen, Kumgarben und Schreinen gedacht werden soll. Das Treffen wird am Sonnabend, 29. August, mit einer Ausstellung „725 Jahre Balga" eingeleitet werden, die zahlreiche Bilder, Karten, Bücher und Gegenstände aus Balga zeigen wird. Wer noch etwas dazu beitragen kann, z. B. auch Erinnerungsstücke aus den anderen Orten, wird gebeten, sie an Landsmann Paul Birth, 23 Kiel, Fröbelstraße 12, zu senden.

Wir bitten unsere Landsleute schon heute, sich rechtzeitig, am besten schon jetzt, wegen eines Quartiers beim Kultur- und Verkehrsamt der Stadt Burgdorf, 3167 Burgdorf, Rathaus, anzumelden. Dabei ist anzugeben, ob ein Hotel- oder ein Privatquartier, ein Einbett- oder ein Zweibettzimmer gewünscht wird; auch muß die Anmeldung enthalten, für welche Nächte das Quartier gewünscht wird. Wichtig ist es dem Verkehrsamt, zu erfahren, ob die Landsleute mit der Eisenbahn, einem Personenkraftwagen oder einem Omnibus anreisen.

Ganz besonders werden die ehemaligen Mitglieder des Volkstanzkreises, des Ev. Jungmännervereins und des Ev. weiblichen Jugendbundes Heiligenbeil angesprochen, damit auch sie an dem Treffen teilnehmen. Vielleicht läßt sich eine engere Zusammenkunft dieser Gruppen in Burgdorf ermöglichen. Frau Dorothea Oldehaver, geb. Huck, 565 Solingen-Merscheid, Merscheider Straße 250, bittet alle Mitschüler und Mitschülerinnen der Mittelschule Heiligenbeil, Abgangsjahr 1942, sich bei ihr zu melden, damit eine Zusammenkunft beim Treffen in Burgdorf vereinbart werden kann, am besten am Sonnabend, 29. August.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Johannisburg

Johannisburg

Eine gemeinsame Kreisausschußsitzung mit unserem Patenkreis Flensburg-Land wird am Sonnabend, 29. August, im Landratsamt Flensburg stattfinden. Zur Einweihung eines Gedenksteines an unseren Heimatkreis Johannisburg im Vorgarten des Landratsamtes Flensburg und einem gemeinsamen Treffen unserer Landsleute aus der Stadt und dem Landkreis Flensburg wie den umliegenden Kreisen, erfolgt weitere Bekanntmachung.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Labiau

Hauptkreistreffen am 19. Juli in Hamburg

Nochmals laden wir zu unserem Hauptkreistreffen am Sonntag, 19. Juli, in Hamburg, Mensagaststätten (Studentenwerk), Schlüterstraße 7, ein. Das Tagungslokal ist in ca. fünf Minuten vom Dammtor-Bahnhof zu erreichen. Es ist von 9 Uhr an geöffnet. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 11.30 Uhr. Für ein preiswertes Mittagessen ist Sorge getragen. Am Nachmittag wiederum gemütliches, heimatliches Beisammensein mit Tanz.

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Labiau, besucht unser Hauptkreistreffen wieder so zahlreich wie in den Vorjahren! Besonders würden wir uns über den Besuch unserer Jugend freuen. Also auf Wiedersehen am 19. Juli in Hamburg.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt, Landwirtschaftsschule

Lyck

Das zehnte Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Lyck in der Patenstadt Hagen (Westf.), am 18. und 19. Juli, findet diesmal in einem größeren Zelt auf dem Ausstellungsgelände „Höing" statt (zu erreichen mit den Omnibussen 13 und 14 bis Landgericht Aufstieg zum Höing durch die Müllerstraße). Kreistag, Jugendtag und Ortsvertreter-Versammlung finden alle dort statt.

Die ehemaligen Schüler des Gymnasiums und der Goetheschule treffen sich mit den Patenschulen am 18. Juli um 19 Uhr im „Parkhaus (Stadtgarten).

Quartierausgabe im Verkehrshäuschen am Hauptbahnhof (an der Rolltreppe).

Autofahrer folgen den Schildern „Stadion" von allen Zufahrtsstraßen und von der Stadtmitte, Stadtsparkasse-Badstraße.

Kreistag am 18. Juli, 14 Uhr, im Postsportheim Höing.

Jugendversammlung am 19. Juli, 13.30 Uhr, im Sportheim des SSV.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain

Ortelsburg

Ortelsburg
August Stumm, Ortelsburg, gestorben

Am 25. Juni ist Fleischermeister August Stumm, Vertrauensmann für Ortelsburg, 303 Walsrode, im [illegible] Lebensjahr von uns gegangen. Solange es sein Gesundheitszustand zuließ, hat er unsere Heimattreffen regelmäßig besucht und bis kurz vor seinem Tode einen umfangreichen Schriftverkehr aufrechterhalten.

Die Kreisgemeinschaft wird August Stumm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Goldene Hochzeit

Unser Vertrauensmann für Hamerudau, Wilhelm Weigel, und seine Ehefrau Marie, geb. Jestrzemski, feierten am 9. Juli in 466 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Kronprinzenstraße 14, das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wilhelm Weigel wurde am 14. Juni 1885 auf dem elterlichen 50 Hektar großen Hof in Hamerudau geboren, besuchte die Schule in Worfengrund und erlernte die Landwirtschaft auf dem Hofe seines Vaters. In den Jahren 1907 bis 1909 genügte er seiner Wehrpflicht beim Inf.-Regt. 45 in Insterburg. Am Ersten Weltkrieg nahm er bis zum Schluß teil, wurde in dessen Verlauf verschüttet und verwundet. In der Heimat war Wilhelm Weigel lange Jahre Gemeindevorsteher und stellvertretender Amtsvorsteher.

Bis 1957 lebten die Eheleute Weigel unter schwierigsten Verhältnissen in der Heimat. Nach der Aussiedlung in die Bundesrepublik wohnten sie vier Jahre bei ihrer zweiten Tochter in Lübbecke (Westf.). Seit dem 1. Oktober 1961 hat die älteste Tochter, Emmi Rayzyk, die Eltern im eigenen Haus in Gelsenkirchen-Buer-Erle aufnehmen können. Das Jubelpaar hat 6 Kinder (3 Söhne und 3 Töchter) und 10 Enkelkinder. Die jüngste Tochter ist noch in Ostpreußen.

Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich und wünscht noch viele gesunde gemeinsame Lebensjahre.

Treffen in Hamburg

Am 28. Juli trafen sich etwa 500 Ortelsburger in der schönen Mensa in Hamburg. Schon vom frühen Morgen an füllten sie den festlichen Saal und freuten sich, mit Verwandten und Freunden einige Stunden der Erinnerung zu verleben. Im Mittelpunkt der Feierstunde stand die Ansprache des Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Konrad Opitz. Er hat es verstanden, Sinn und Bedeutung unserer Begegnung klarzumachen: Wir dürfen den Glauben und die Zuversicht an die Rückkehr in die Heimat nicht aufgeben. Es war wohl niemand unter den Zuhörern, der seinen Worten nicht aus vollem Herzen zugestimmt hätte. Zum guten Gelingen des Treffens trug auch der Ostpreußenchor Hamburg unter Leitung von Karl Kulecki bei, von dessen eigener Komposition „Wir hören sie immer noch rauschen" die Zuhörer besonders beeindruckt waren. Dank gebührt allen, die uneigennützig an der Vorbereitung und weiteren Ausgestaltung des Treffens mitgearbeitet haben.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Geschichte der Stadt Liebemühl

Wiederum hat Landsmann Ernst Hartmann uns ein wertvolles Buch geschenkt, „Die Geschichte der Stadt Liebemühl", nachdem bereits von dem gleichen Verfasser „Die Geschichte des Kreises Osterode" und die der Stadt Hohenstein herausgegeben sind. Die Quellen des staatlichen Archivlagers in Göttingen wurden ausgewertet und die gedruckte wissenschaftliche Literatur weitgehend herangezogen. Für das äußerst interessante Werk, das hohen dokumentarischen Wert besitzt, unserem Landsmann Ernst Hartmann allerherzlichsten Dank zu sagen, ist uns ein Bedürfnis. Der Göttinger Arbeitskreis hat dankenswerterweise die Drucklegung des Manuskriptes durchgeführt. Es ist im Holzner-Verlag, Würzburg, erschienen. Der Preis wird in Kürze bekanntgegeben.

*

Osterode: Das Kreistreffen in Osterode (Harz) ist auf den 13. September vorverlegt worden. Die Hamburger Gruppe fährt bereits am 12. September, voraussichtlich um 9 Uhr, ab Kirchenallee, gegenüber dem Hauptbahnhof. Fahrtkosten 15,— DM. Wir laden alle Landsleute zu dieser Fahrt ein und bitten um Anmeldung bis 1. August 1964 an Landsmann H. Pichottky, 2 Hamburg 19, Sophienallee 32 b. Die Fahrt gilt erst dann als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf das Konto Irmgard Eckert, Heimatkreisgruppe Osterode, mit dem Vermerk „Busfahrt" bei der Neuen Sparkasse von 1864, Nr. 42/33 987, eingezahlt ist. Quartierwünsche sind direkt an das Reisebüro Osterode (Harz) zu richten. Die ausgegebenen Quartierscheine sind bis 8. Juli (letzter Termin) ausgefüllt zurückzugeben.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Neidenburg

Programmfolge des Heimatabends am Sonnabend, 25. Juli, gestaltet von der Kreisgruppe Bochum der Ost- und Westpreußen.

Beginn: 19 Uhr, Ende gegen 20.15 Uhr, im Anschluß Tanz, Ende 4 Uhr.

Begrüßung durch den stellvertretenden Kreisvertreter, Pfeiffer. — Abschied vom Walde von F. Mendelssohn-Bartholdy (Bläsergruppe). — Es rauschen die dunklen Tannen . . ., Chor (Worte: Karl Lange, Weise: H. Wilhelmi). — Besinnliches aus der Heimat, erzählt von Frau Ostrowski. — Wie's daheim war . . . (Weise: G. Wohlgemuth, Tenor: Herr Demnick). — Volkstanzgruppe des BdV Hamme-Hordel. — Ännchen von Tharau . . ., Chor (Worte: Simon Dach, Weise: F. Silcher). — Volkstänze. — Zogen einst fünf wilde Schwäne . . ., Chor (Satz: H. Wilhelmi). — Böhmische Polka — Bläsergruppe. — Wach auf, meines Herzens Schöne . . ., Chor (Weise: Fr. Reichhardt, Satz: H. Wilhelmi). — Volkstänze. — Lustige Polka — Bläsergruppe. — Der Klompenjohann, Sketch (Herr und Frau Demnick). — Volkstänze. — Juchheide seggt he . . ., Chor (Satz: H. Wilhelmi). — An der Fischbrück, vorgetragen von Frau Ostrowski. — Ja, da fahren viele Wagen . . ., Chor (Satz: H. Wilhelmi). — Alte und neue Heimat, Schlußworte von Frau Ostrowski. — Land der dunklen Wälder, gemeinsames Lied.

Kundgebung
am Sonntag, dem 26. Juli

11.30 Uhr in der Ruhrland-Halle Bochum — am Stadion Castroper Straße (Linien 7 und 17).

Chor: Was man liebt, darf nicht vergehen . . . (Weise und Satz: Gerhard Strecke). — Begrüßung, Eröffnung, Totengedenken, Kreisvertreter Wagner. — Chor: Was auch immer werde, steh zur Heimaterde (westpreußische Weise, Text: H. Gutberleit). — Es sprechen: Oberbürgermeister Heinemann, Bochum; Landsmann Elke, Vorsitzender der Kreisgruppe Bochum. — Chor: Heimat . . . (Text: M. Steege, Satz: E. Hansen). — Festansprache: Superintendent a. D. Kurt Stern, Neidenburg, jetzt Brake. — Gemeinsam: „Deutschlandlied".

Mitwirkende am Heimatabend am 25. und der Kundgebung am 26. Juli 1964:

Chor der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Bochum, Volkstanzgruppe des BdV. Hamme-Hordel und das Werkorchester Lothringen Bochum unter der Leitung von Herrn Edmund Botterbusch.

Die Gottesdienste anläßlich unseres Jahreshaupttreffens sind wie folgt festgelegt: Evangelischer Gottesdienst, gehalten von Pfarrer Bonacker, früher Malga, jetzt Reinsberg, um 8.30 Uhr in der Lutherkirche, Klinikstraße (erreichbar mit den Straßenbahnen 7 und 17 bis Klinikstraße). Katholischer Gottesdienst um 9 Uhr in der Propsteinkirche (Stadtmitte). Die Festrede bei der Kundgebung hält der Neidenburger Superintendent Kurt Stern, Brake.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postschließbach 502

Mohrungen

Wilhelm Schwesig †

Am 10. 6. 1964 verstarb in Visselhövede nach langer, schwerer Krankheit unser Landsmann Wilhelm Schwesig.

Aus einem alten Bauerngeschlecht stammend wurde er am 10. 5. 1892 in Thomascheinen, Kreis Osterode, Ostpreußen, geboren, wo er auch die Kindheit und Schulzeit verlebte.

Nach dem Besuche der Präparandenanstalt, sowie des Lehrerseminars in Hohenstein, legte er dort die 1. Lehrerprüfung und nach Anstellung auf mehreren Landlehrerstellen in Ostpreußen die 2. Lehrerprüfung ab.

Am Ersten Weltkrieg nahm Landsmann Schwesig als Reserveoffizier teil und wurde dann Hauptlehrer in Wiese, Kreis Mohrungen, wo er bis zur Vertreibung verblieb.

Auch den Zweiten Weltkrieg machte er, zuletzt als Major d. Res., mit und wurde mit schweren Kriegsverletzungen entlassen. Er ist Inhaber des Eisernen Kreuzes I und II Klasse.

Aus seiner ersten Ehe mit Lotte Scherner stammen zwei Kinder; die Ehefrau starb als Verschleppte in Sibirien.

Im Jahre 1951 heiratete Landsmann Schwesig die Tochter seines früheren ostpreußischen Schulrates Braun.

Nach dem Kriege war er als „Militarist" aus dem Schuldienst entlassen, dann aber, nach längerer Wartezeit, doch eingestellt worden, sein Kriegsleiden zwang ihn jedoch bald zur vorzeitigen Pensionierung.

Als Hauptlehrer a. D. konnte er sich nun voll der Arbeit für seine ostpreußische Heimat zuwenden. Die Heimatkreisgemeinschaft Mohrungen verdankt ihm das mit großer Mühe und Sorgfalt zusammengetragene reichhaltige Archiv, dessen Betreuung und Vervollständigung seine Zeit bis zum letzten Tage in Anspruch nahm. Er hat damit unersetzliche Werte geschaffen, die noch späteren Generationen von Geschichte, Tradition und wirtschaftlicher Bedeutung Ostpreußens künden werden. Für seinen Heimatort Thomascheinen, sowie für Wiese schrieb Landsmann Schwesig die Chroniken nieder. Im Kreisausschuß, dem er von Anbeginn angehörte, wirkte er mit Rat und Tat für seinen Heimatkreis, stets hilfsbereit und für die Belange der Jugend immer besonders aufgeschlossen.

Alle, die den Heimgegangenen kannten, werden ihm ein dankbares und ehrendes Angedenken bewahren.

Otto Frhr. v. d. Goltz, Kreisvertreter

*

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich dieser Würdigung der landeskundlichen Arbeit von Wilhelm Schwesig an. Das von ihm mit viel Mühe angelegte und vorbildlich geordnete Archiv des Kreises Mohrungen hat er stets der Heimatzeitung zur Verfügung gestellt; auch durch Mitteilungen und Auskünfte hat er unsere Arbeit unterstützt. Die Redaktion gedenkt seiner als eines zuverlässigen Mitarbeiters, der das ihm auferlegte, schwere Leiden mit hoher Selbstdisziplin ertragen hat.

Erwin Scharfenorth

Sensburg

Wie ich erfahre, haben sich einige Landsleute gewundert, daß in diesem Jahr auf dem Kreistreffen in Remscheid keine Auskunftstelle eingerichtet war. Dieses konnte leider nicht geschehen, da es mir nicht gelungen war, die in den letzten Jahren vernachlässigte Kartei in Ordnung zu bringen und der damalige Karteiführer die der Kreisgemeinschaft gehörenden Anschriftenlisten bisher noch nicht an mich wieder herausgegeben hat. An der Aufarbeitung der Kartei wird weitergearbeitet, daher erhalten viele Landsleute auch Aufforderungen zugesandt, neue Karteikarten auszufüllen. Ich wäre besonders dankbar, wenn diese Aufforderungen stets sofort erledigt würden, da ich dann viel Arbeit spare, die ich immerhin ehrenamtlich durchführe. Wer inzwischen seinen Wohnsitz gewechselt hat, möge mir dieses sogleich anzeigen und dabei stets den Heimatort, Geburtsdatum, Beruf, Geburtsort und die bisherige Anschrift angeben.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Darauf kommt es an!

Bei Wohnungswechsel melden Postbezieher die Zeitung zweckmäßig eine Woche vorher bei ihrem Postamt mit der neuen Anschrift um. Die Überweisung des Abonnements kann dann zeitig erfolgen. Wer ganz sicher gehen will, frage nach dem Umzug bei dem neuen Postamt an, ob die Überweisung erfolgt und die Zustellung der Zeitung gesichert ist. Diese kleine Mühe lohnt sich. Eine etwa doch ausbleibende Nummer sendet die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes (2 Hamburg 13, Postfach 8047) auf Anfordern gern unberechnet nach.

Tilsit-Stadt

Wahl der Stadtvertretung

In der Folge des Ostpreußenblattes vom 20. Juni 1964 sind an dieser Stelle die vom Vorstand (Stadtausschuß) gem. Ziffer 2 der Wahlordnung vorgeschlagenen Kandidaten bekanntgegeben worden.

Gegenvorschläge sind in der festgesetzten Frist — 5. 7. 1964 — nicht eingegangen. Damit sind die Kandidaten gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gewählt.

Nach Ziffer 7 der Wahlordnung hat der Stadtvertreter nunmehr die Stadtvertretung zur konstituierenden Sitzung einzuberufen. Die Einladungen an die Mitglieder der Stadtvertretung werden schriftlich unter Wahrung einer Frist von drei Wochen mit Angabe der Tagesordnung ergehen (§ 6 Abs. 2 der Satzung).

Für die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen
gez. Bruno Lemke
Vorsitzender des Wahlausschusses

Wehlau

Wehlau
Unser Kreistreffen in Syke

Liebe Landsleute! Die Daten unserer Zusammenkunft in Syke eilen auf uns zu. Am Sonnabend, dem 22. August, kommen unser Kreistag und unser Kreisausschuß und am Sonntag, dem 23. August, unsere Kreisgemeinschaft zusammen. Durch diese Notiz möchte ich Sie, liebe Landsleute, nur freundlichst daran erinnern, daß die Zeitspanne bis zu unserem Wiedersehenstreffen sich von Tag zu Tag verringert.

Die persönlichen Einladungen an unseren Kreistag und unseren Kreisausschuß bringe ich nächstens auf den Weg. Es bleibt Ihnen somit genügend Zeit, zu Absprachen und Vereinbarungen mit Heimatfreunden, getreuen Nachbarn und lieben Verwandten zwecks gemeinsamer Anreisen. Auf daß unser Treffenslokal, wie bisher wohl immer, recht voll werde!

Mit dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen, liebe Landsleute, noch mitteilen, daß der Besuch des mit unseren Nachbarkreisen gemeinsam am Sonntag, dem 5. Juli, in Frankfurt (Main) durchgeführten Treffens ein recht beachtlicher war, worüber sich alle Anwesenden freuten.

*

Wer erinnert sich noch?

Unter der obigen Überschrift lasen Sie, liebe Landsleute, in unserem Ostpreußenblatt auf Seite 14 mit Datum vom 11. Juli eine Notiz, die zwei sinnentstellende Druckfehler enthält. In der zweiten Zeile mußte es richtig heißen: „Unser geschichtlich sehr rühriger Landsmann Bartnick . . ." und in der 11. Zeile von oben sollte es Kantor Wolf und nicht Wolt heißen.

August Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Kernsdorf

IM HÖCHSTGELEGENEN DORF OSTPREUSSENS

An der Straße, die von der Kreisstadt Osterode, Ostpreußen, nach dem kleinen Städtchen Gilgenburg und weiter nach Soldau führt, liegt vom ostpreußischen Höhenzug durchzogen, zu beiden Seiten der Straße das Dorf Kernsdorf. „Die Kernsdorfer Höhe", 313 m über dem Meeresspiegel, ist die höchste Erhebung in Ostpreußen. Eine merkliche Ansteigung der Straße macht sich bemerkbar, sei es aus Richtung Osterode oder Gilgenburg, wenn man zum Ort hinkommen will. Kernsdorf wurde im Jahre 1834 von dem damaligen Besitzer des Majorats Döhlau, Johann Kern, gegründet. Er ließ 39 Hufen von seinem Besitz abteilen und benannte den Ort nach seinem Nachnamen — Kernsdorf —; die angrenzende Ortschaft nach seinem Vornamen — Johannisburg. Die Männer und Frauen, die er in Kernsdorf ansiedelte, kamen zum größten Teil aus der Mohrunger Gegend, kräftig von Natur. Überwiegend waren es Handwerker, Maurer und Zimmerleute. Jeder Siedler erhielt eine Hufe (30 Morgen) Land, und sie errichteten sich zuerst ihre Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Doch dann war harte Arbeit notwendig, denn das Land ist bergig, reich mit Steinen durchsetzt und von vielen Schluchten durchzogen. Um das Bewirtschaften des Bodens zu ermöglichen, mußten ungeheure Steinmassen, die auf dem ganzen Land verstreut lagen, zu Steingrenzen und Steinhaufen zusammengetragen werden.

Diese vielen Steine stammten aus der Eiszeit. Eine dicke Eisschicht war von Skandinavien nach Süden gewandert, alles Geröll vor sich herschiebend. Als die Schneeschmelze einsetzte, wurde das Geröll abgelagert.



Von den Erträgnissen des Ackers konnten die Familien nicht leben und sie begannen zusätzlich mit der Herstellung von wirtschaftlichen Gebrauchsgegenständen wie Körben, Kiepen, Besen, Schaufeln und Holzpantinen. Eine lohnende Beschäftigung betrieb der Landwirt Johann Wölk und seine große Familie mit der Herstellung von Holzrechen (Harken). Anfangs war es reine Handarbeit, doch durch den reichlichen Absatz und der regen Nachfrage steigerte er seine Produktion unter Zuhilfenahme eines Göpelwerkes (Roßwerkes). Hier sollte wenig später der Motor die Arbeit übernehmen.

Er war es auch, der mit der Herstellung von Skiern begann (die mit der Zeit lohnend und sehr begehrt waren). Da „Die Kernsdorfer Höhe" sich als gutes Skigelände erwies, fanden sich viele Sportbegeisterte ein und sie wurde weithin bekannt. Auch der angrenzende Döhlauer Wald bot vielen Ausflüglern eine gute Erholungsmöglichkeit.

Doch nicht nur die Männer waren strebsame und fleißige Arbeiter, auch die Frauen und Mädchen hantierten emsig und geschickt mit Spinnrad und Webstuhl. An langen Winterabenden fand man sich zusammen, ließ das Spinnrad surren und sang dabei beliebte Heimatlieder; mitunter wurde auch getanzt.

Kernsdorf hatte zu Anfang des Jahrhunderts eine Blaskapelle. Es waren die beiden Brüder Galka, gewesene Militärmusiker, die mit ihren Söhnen auf Veranstaltungen und Hochzeiten musizierten. Die Nachbarorte hatten keine Musikkapelle aufzuweisen und so war die Kernsdorfer sehr begehrt. In der folgenden Zeit kamen noch andere junge Männer hinzu, die dafür sorgten, daß auch der Humor nicht zu kurz kam.

Für junge Leute hatten die Kernsdorfer viel übrig. Wer wanderte, Land und Leute kennenlernen wollte, fand in der Jugendherberge Platz für Rast und Ruh. Ein begonnener größerer Bau wurde durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen und nicht mehr beendet.

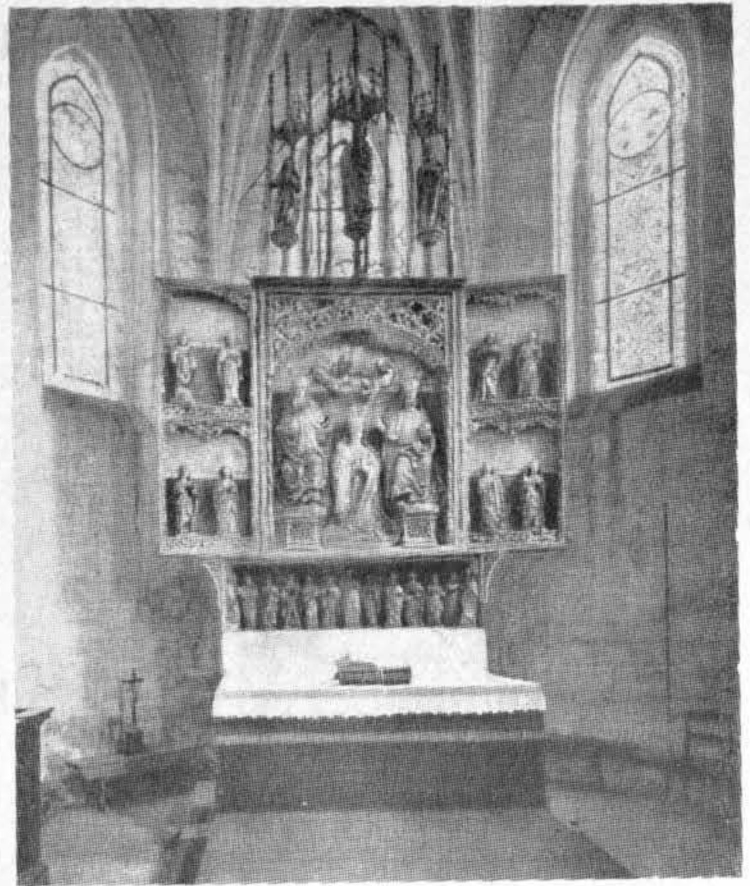
Auf dem höchsten Punkt des Ortes stand ein aus Baumstämmen gefertigter ungefähr 30 m hoher Aussichtsturm. Von ihm aus konnte man die Marienburg, das Tannenbergdenkmal und viele andere Orte sehen. Infolge eines Blitzschlages wurde er baufällig und mußte abgebaut werden.

Unter Naturschutz standen zwei besondere Sehenswürdigkeiten, der Opfer- und Heidenstein und der im Döhlauer Wald gelegene „Franzosensee". Diesen Namen erhielt er nach einem Geschehnis im Unglücklichen Krieg 1806/07.

Die Kernsdorfer Höhe liegt inmitten vieler großer und schöner Güter und Ortschaften, umgeben von herrlichen Wäldern. Einige davon seien erwähnt. In nordöstlicher Richtung das Majorat Döhlau mit einigen Vorwerken und dem dichten Wald, im Süden das Gut Klonau und Wald, ferner die Orte Marwalde, Ketzwalde, Ruhwalde und Marienfelde. In westlicher Richtung der angrenzende Haasenberger Wald und das Gut sowie der Nachbarort Peterswalde; dann die Güter Groß- und Klein-Nappern, Groß- und Klein-Schmückwalde und Gut Balzen.

Am 15. Juli 1934 fand die Einhundertjahrfeier von Kernsdorf statt. Sie begann mit einem Festgottesdienst auf der Höhe. Sehr viele von nah und fern waren erschienen und zu den Festgästen zählten auch Nachkommen des Gründers von Kernsdorf. — Ihrer sei hiermit herzlich gedacht.

W. Born



Der doppelflügelige Schnitzaltar in der Kirche zu Kremitten war eines der bedeutendsten Altarwerke der Spätgotik in Ostpreußen

In einer einklassigen Landschule . . .

Kinderfreuden in Borchertsdorf, Kreis Pr.-Eylau

Es war eine einklassige Schule in Borchertsdorf im Kreise Pr.-Eylau, an der mein Vater damals Lehrer war. Ich als seine älteste Tochter ging dort die ersten Jahre zu ihm in die Schule. Der Ort bestand nur aus einer Hauptstraße, an der ein paar Gehöfte standen. Ein Gasthaus war Poststelle und „Kramladen" zugleich. Inmitten stand das Schulgebäude, ein alter niedrigroter Backsteinbau, davor ein Staketenzaun. In dem schmalen Vorgärtchen eine mit Buchsbaum eingefaßte Blumenrabatte, in der Mitte eine auf einem langen Stock aufgespießte, buntschillernde gläserne Kugel. Wie oft sind wir Kinder herangegangen, um darin unsere fratzenhaft verzogenen Gesichter zu spiegeln. Eine Linde beschattete das Haus und streifte mit ihren Ästen das niedrige Dach. Ein paar ausgetretene Steinstufen führten ins Innere des Hauses. Links lag das Schulzimmer und rechts die Lehrerwohnung mit ihren drei kleinen Räumen. Im Schulzimmer waren an der Innenwand hölzerne „Knaggen" zum Aufhängen der Mützen und Jacken angebracht, unten wurden die Holzkorken oder Schlorren abgestellt, dicke selbstgestrickte Socken hielten die Füße warm. Unvergeßlich ist mir der besondere Geruch nach Kreide und Körperausdünstungen geblieben, typisch für eine Schulklasse, in der sich etwa 35 Kinder aufhalten mußten. Die Sitzbänke waren von unterschiedlicher Größe. Blankgewetzte Sitzreihen, davor die altersgrauen Tische mit den von Griffeln einiger Schülergenerationen verursachten Runen. Unter der Platte das Fach für Fibeln, Tafeln mit Schwamm und Lesebücher. Tornister habe ich nicht gesehen, nur Lederriemen, die auf dem Nachhauseweg alles zusammenhielten. Im Vordergrund stand eine auf einem Holzgestell befestigte Tafel. An der Wand hingen die Bilder vom Kaiser und der Kaiserin. An der Schmalseite des Hauses war ein kleiner Schulhof mit „Abtritten", heute sagt man Toiletten. Hinter dem Haus stand ein kleiner Stall, in dem eine Kuh, ein Schwein und Hühner untergebracht waren. Ein Garten mit einer Fliederlaube und ein Stand von Bienenkörben aus Stroh vervollständigten das Jugendparadies.

In der „Kleinmittagspause" durften wir auf den Hof zum Spielen. Kreisspiele waren besonders beliebt, „Mariechen saß auf einem Stein", „Ich bin der Fürst von Thor(e)n", „Zeigt her eure Füßchen" und viele andere.

Wenn man „Greifchen" spielen wollte oder „Dreh dich nicht um, der Plumpsack geht um", mußte ein Spieler ausgesucht werden, und dazu dienten die Abzählreime, wie z. B.: „Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, das bist du", „Eene, meene, minke, tinke, fade, rode, rollke, tollke, wiggel, waggel, weg" oder „Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, wo ist denn mein Schatz geblieben, ist nicht hier, ist nicht da, ist wohl in Amerika", „Ixe, axe, u und weg bist du."

Auch Geschicklichkeitsspiele gab es, diese spielten die Mädchen: Fünf rot oder blau gefärbte Schafsknöchelchen (einige zusammengefädelte Blechknöpfe taten es auch) wurden auf die Erde geworfen. Während man eins davon hoch warf, mußte man die anderen vier geschickt grapschen und mit dem hochgeworfenen zusammen auffangen. Die Jungen hantierten mit einem spindelförmigen Holz herum, auf das sie mit einem Stock schlugen. Den Sinn kann ich mir nicht erklären.

Der Höhepunkt war das Kinderfest im Sommer. Am Tage vorher wurden kleine Kränzchen aus Maßliebchen und Kornblumen gewunden. Das Haar, das für die Nacht mit Zuckerwasser in kleine Zöpfchen geflochten war, stand dann am Festtag wie ein Glorienschein um das Gesicht. Auch Bügel aus Weidenruten waren mit Laub und Blumen geschmückt und wurden von je zwei Kindern im Zug getragen. Dieser hatte sich vor dem Schulhaus gesammelt, voran drei Trompeter aus dem Nachbardorf. Und mit Tschingderassassa ging's in den nahe gelegenen Wald, wo auf einem freien Platz lange Bänke aus rohen Brettern eingeschlagen waren. Nun wurde nach Herzenslust getanzt, gespielt und gesungen. Dann wurde mit Säcken gehüpft, mit einem Ei in einem Löffel gelaufen und dieses sicher an ein Ziel gebracht, eine hohe Stange erklettert, Zweiten, Dritten abgeschlagen, „Blinde Kuh" gespielt und anderes mehr. Eine Frau verkaufte aus einem großen Korb weiße Semmeln, die niemals im Leben so gut geschmeckt haben wie damals, da sie nur selten aus der Kreisstadt aufs Land gebracht wurden. Wenn alle müde waren und die Dunkelheit hereinbrach, sammelten sich Kinder und Eltern um den Lehrer. Vater sprach ein paar Worte und schloß das Fest mit dem Lied: „Nun danket alle Gott" oder „Weißt du wieviel Sternlein stehen". Die Eltern bedankten sich herzlich. Es hatten sich einige Leiterwagen eingefunden, die die Last seliger Kinderherzen nach Hause fuhren.

Es wurde aber nun nicht immer nur gesungen und gespielt, gelernt wurde auch fleißig fürs Leben, denn mein Vater galt als sehr streng. Auch ich bekam oft einen „Mutzkopf", denn ich sollte den anderen Kindern immer ein Vorbild sein. Aber ich ließ mich doch zu gern ablenken und malte auf der Schiefertafel mit Vorliebe Figuren, die der heutigen abstrakten Kunst sehr ähnlich sahen.

Morgens wurde ein Gebet im Chor gesprochen und zum Abschluß ebenfalls. Als Erziehungsmittel brauchte Vater eine riesengroße Bilderbibel (vielleicht nur in der Erinnerung so groß). Sie soll damals schon hundert Jahre alt gewesen sein. Wenn wir nach seiner Meinung nicht artig oder faul gewesen waren, mußten wir uns das Bild ansehen, wo zwei Wege gezeichnet waren, einer führte ins Paradies, der andere in die Hölle, die durch ein loderndes Feuer und mit Hörnern versehene Teufel gekennzeichnet war. Die Hölle hat in meinen Träumen oft eine Rolle gespielt. — Öfters kam aus dem katholischen Nachbarkreis ein Lehrer, der den katholischen Unterricht für einige Kinder hielt. Welch eine Eintracht herrschte zwischen ihm und Vater! Er wurde von meiner Mutter mit Kaffee bewirtet, denn er hatte einen weiten Weg hinter sich. Uns Kindern brachte er gezuckerte runde Glasbonbons mit und rotweiß gestreifte Pfefferminzstangen. Meinem Vater bot er von seinem Schnieftabak an. Der Gast blieb noch zu Schweinevesper, und er und meine Eltern machten in der Dämmerstunde Hausmusik. Und wenn sich der Geschmack auch geändert hat: Ich höre heute noch gern „Die Uhr" von Loewe und die „Donauwellen".

Hildegard Doligkeit

Die Kirche zu Kremitten

Mit meiner Familie verbrachte ich noch drei Jahre nach Kriegsende in Ostpreußen. Oft bin ich an meiner Heimatkirche Kremitten, im Kreise Wehlau, vorbeigekommen. Da sich der Friedhof um sie hinzog, hatte ich Gelegenheit dazu, bei Beerdigungen von Landsleuten die Kirche zu besuchen. Der Anblick ihres Innenraumes war erschütternd und trostlos. Da war nichts mehr vorhanden, was an eine Kirche erinnerte; sogar den Fußboden hatten die Russen herausgerissen. Hier und da sah man noch Reste von Feuerstellen.

In diesem furchtbar zugerichteten Gotteshaus war doch noch etwas Wunderbares geblieben — die in Lebensgröße stehende Christusgestalt auf einem Querbalken zwischen Altarraum und Kirchenschiff. Sie stand da mit einladenden Armen . . . ob sie um dieser Geste willen von den Zerstörern respektiert worden war?

Die Apostelfiguren lagen verstreut auf dem Feld. Die Glocke war durch einen Treffer aus ihrem Lager gehoben worden und lag halb im Fußboden versunken. In Friedenszeiten läuteten drei Glocken in einem herrlichen Klangakkord. Vom Friedhof blickte man auf das flache Pregeltal und sah den einst sehr regen Schiffsverkehr auf dem Fluß. Hinter dem Pregeltal fuhr die Ostbahn, die das friedliche Bild von Handel und Wandel vervollständigte.

O. W.



Die Kirche zu Kremitten war eine der planmäßig auf den Höhenrändern zu beiden Seiten des Pregeltales errichteten Gotteshäuser, wie die zu Arnau und Neuendorf. Mit ihrem Bau wurde um 1340 begonnen. Merkmale der mittelalterlichen Architektur waren die mit Blenden wechselnden Fenster, Strebepfeiler, Stern- und Netzgewölbe. Auch waren unter dem Verputz der Wände des Chors und des Kirchraumes Reste von früheren Wandmalereien entdeckt worden.

Zur Ausstattung gehörten mehrere kunsthistorisch bemerkenswerte Stücke. Außer dem im Bilde gezeigten Altar sind die um 1500 entstandene Triumphbogen-Gruppe und eine Gestalt des Heiligen Georgs (bei dem der Drache verlorengegangen war), zu nennen. Gut geschreinerte Gutsstände und Emporen waren in das Innere eingebaut, an den Wänden befanden sich ansehnliche Epitaphien.

Nördlich des Dorfes stand einst eine Ordensburg, die zum Verwaltungssitz eines Kammeramtes wurde. Sie war im Geviert, 69 : 78 Meter, angelegt, Ecktürme schützten seitlich das Tor. Von dieser Burg waren nur noch geringe Reste der Umfassungsmauern vorhanden.

Die nebenstehenden Bilder sind in dem hügeligen Gelände um Kernsdorf aufgenommen worden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

„Königsberger Straße" in Berlin-Steglitz geplant

In der letzten Sitzung vor den Parlamentsferien sprach sich das Berliner Abgeordnetenhaus auf Antrag der CDU-Fraktion einstimmig dafür aus, daß in den neu entstehenden Stadtvierteln zwei wichtige Straßen die Namen „Königsberger Straße" und „Breslauer Straße" tragen sollen. Die Patenbezirke Schöneberg für Breslau und Steglitz für Königsberg werden in Kürze die entsprechenden Beschlüsse fassen.

Wie wir unseren Lesern bereits mitteilten, waren kürzlich die „Königsberger Straße" und die „Breslauer Straße" in Ost-Berlin umbenannt worden. Der Beschluß des Berliner Abgeordnetenhauses wurde damit begründet, daß durch die Neubenennung die Verbindung mit den alten Kulturstädten aufrechterhalten werden solle. Der Beschluß ist zurückzuführen auf die Gespräche, die der Berliner Landesverband der Vertriebenen mit Landsmann Dr. Mathee mit den Parteien der Reichshauptstadt geführt hat.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Unsere diesjährige „Fahrt ins Blaue" findet am Sonntag, dem 16. August, statt. Abfahrt um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Rückkehr etwa um 22 Uhr beim Ausgangspunkt. Teilnehmerpreis pro Person für Hin- und Rückfahrt, einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck, 12,50 DM. Das Fahrgeld wird diesmal am Bus kassiert. Teilnehmer-Anmeldungen werden bis spätestens 10. August durch Postkarte an den Leiter der Bezirksgruppe, Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, unter genauer Angabe der Personenzahl ebeten. Selbstverständlich können sich auch Landsleute aus anderen Stadtbezirken sowie Gäste an unserem Ausflug beteiligen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Für die geplante Omnibusfahrt zum Hauptkreistreffen in Burgdorf am Sonntag, dem 30. August, Abfahrt 7.30 Uhr vom Hauptbahnhof Hamburg (Kirchenallee), werden weitere verbindliche Anmeldungen per Postkarte erbeten an Landsmann Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße Nr. 141 c. Postscheckkonto Hamburg 275 682. Der Fahrpreis beträgt pro Person 12,— DM. Die Anmeldung gilt erst als fest gebucht, wenn der Fahrpreis bezahlt ist. Um rege Beteiligung wird gebeten.

NIEDERSACHSEN

Gruppe Süd: Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Platz 3, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17, Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bramsche — Der Jahresausflug ging mit 90 Ost- und Westpreußen unter der Leitung des 1. Vorsitzenden, Heinz Bendig, in das obere Wesertal mit seinem Bergland, insbesondere dem Reinhardswald. Auf der sagenumwobenen Sababurg hielt man Kaffeepause bei Landsmann Ernst Zimmermann aus Tilsit. In der Benediktinerabtei Corvey gedachten die Landsleute des Dichters unserer Nationalhymne, Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der dort im Schatten der Abteikirche ruht. An seinem Grabe würdigte die Kulturreferentin Helga Bressem sein Leben und Schaffen. Nachdenklich wurde die Mahnung zur innerpolitischen Verpflichtung jedes Deutschen aufgenommen, und gemeinsam sprachen die Landsleute die ganze Hymne im Sinne ihres freiheitsliebenden Schöpfers. Durch diesen erlebnisreichen Ausflug haben die Landsleute wieder ein Stück ihres neuen Lebensraumes kennengelernt.

Cadenberge — Beim letzten Treffen der Frauengruppe berichtete Vorsitzende Frau Jenke zunächst über verschiedene Angelegenheiten und Tagungen. Frau Diester aus Ahrensbök, die als Gast erschienen war, erzählte aus ihrer langjährigen Tätigkeit in der Frauenarbeit und gab Anregungen, die von den Frauen mit großem Interesse aufgenommen wurden. Zum Schluß zeigte Landsmann Thiel (Oberndorf) Farbaufnahmen von der Hollandfahrt, an der mehrere Mitglieder der Gruppe teilgenommen hatten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissenstraße 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Düsseldorf — Freitag, den 17. Juli, spricht um 20 Uhr im Haus des deutschen Ostens Günther Ziebell über seine kürzlich durchgeführte Reise nach Polen. Er wird etwa 100 interessante Dias und Filme zeigen. Der Eintritt ist kostenlos. — Sonntag, 19. Juli, Busausflug nach Arnheim (Holland). Abfahrt um 7 Uhr vor dem Rheinbahnhaus (also gegenüber dem Hauptbahnhof). Rückkehr gegen 22 Uhr. Auf der Hinfahrt halbstündiger Aufenthalt in dem Gestüt Alpen. Das Gestüt (auch Trakehner) wird geführt von Landsmann Hassler. Auf der Weiterfahrt machen wir kurz vor Arnheim in Hamer, Berg en dal, Mittagspause. Dann geht es weiter zu dem 17 Quadratkilometer großen Naturpark, wo es in vielen Partien wie im heimatlichen Masuren aussieht. Das van-Gogh-Museum kann besichtigt werden. Eine Kaffee-Gaststätte und ein Freibad können nach Belieben aufgesucht werden (etwa 5 Stunden Aufenthalt). Anmeldungen mittels übersandter Zahlkarten und Einsendung des Teilnehmerbeitrags. Paß oder Personalausweis (auch für Kinder) nicht vergessen, damit es beim Grenzübertritt keine Schwierigkeiten gibt. — Montag, 27. Juli, 18.30 Uhr, im Haus des deutschen Ostens Vorstandssitzung. — Donnerstag, 30. Juli, 8 Uhr, findet im Gedenken an die 50jährige Wiederkehr des Kriegsausbruches 1914 eine interessante Veranstaltung im großen Saal des Hauses des deutschen Ostens statt (Eintritt frei). Der Königsberger Stadtarchivdirektor Dr. Gause spricht über das Thema: „Der Kriegsausbruch 1914 in Ostrpeußen". Reg.-Dir. Matull zeigt seltene Dias, Dokumente und bringt Schallplatten zu Gehör.

Hagen — Bei der letzten Zusammenkunft der Kreisgruppe unternahm Landsmann Hans Ehmer in Form eines Frage- und Antwortspieles mit den Zuhörern eine interessante Reise durch Ost- und Westpreußen. Zuvor hatte der 1. Vorsitzende, Alfred Matejit, nochmals an das Lycker Treffen am 18. und 19. Juli erinnert. — Im August findet keine Versammlung statt. Nächste Zusammenkunft am ersten Sonnabend im September.

Plettenberg — Nächster Heimatabend als fröhliches Sommerfest, am Sonnabend, 25. Juli, 20 Uhr, im Gasthof zur Post in Ohle, gemeinsam mit Landsleuten der Gruppe Holzwickede. Alle Landsleute mit ihren Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Stolberg — Im vollbesetzten Rolandhaus sprach der Vorsitzende der Bezirksgruppe, Foerder, vor einem aufgeschlossenen Besucherkreis über die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Ostpreußens und beleuchtete die geschichtliche Leistung unserer Heimat in sieben Jahrhunderten. Überleitend auf unseren unabdingbaren Rechtsanspruch auf den deutschen Osten verlangte Landsmann Foerder unter starkem Beifall die Wiedergutmachung des an den Vertriebenen begangenen Unrechts.

Rheda — Der Sommerausflug der Gruppe führte diesmal im Omnibus zum Steinhuder Meer. In Booten wurde zur Insel Wilhelmstein übergesetzt, mancher konnte auch den verlockenden Angeboten der Räucheraal-Verkaufsstände nicht widerstehen. Nach einer Kaffeepause in Schloß Arensburg ging es dann über die Autobahn zurück nach Rheda.

Walsum — Die Gruppe, die im Herbst bereits auf ein 15jähriges Bestehen zurückblicken kann, war im vergangenen Halbjahr besonders aktiv. Durch den Rücktritt von Georg Matthae wurde die Neuwahl des 1. Vorsitzenden erforderlich. An seine Stelle rückte der bisherige 2. Vorsitzende, Heinz Laudien (Tapiau), 2. Vorsitzender wurde Ernst Wohlgemüth (Preußisch-Holland). Beisitzer Frau [illegible] Die übrigen Vorstandsmitglieder, darunter auch der [illegible] 1. Schriftführer, behalten weiter ihre Funktion. Neues Vereinslokal wurde die Gaststätte Vogt. — Eine Feierstunde anläßlich des 85. Geburtstages von Agnes Miegel brachte einen vollen Erolg. — Dem Gedenken an den großen Industriepionier des deutschen Ostens, Ferdinand Schichau (Elbing), wurde anläßlich seines 150. Geburtstages zusammen mit seiner Geburtsstadt ein Heimatnachmittag gewidmet, in dessen Mittelpunkt ein aufschlußreicher Vortrag von Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gerstenberg über Schichau — Persönlichkeit und Werk — und die Schichaustadt Elbing stand, in der er zwanzig Jahre als Leiter der Heinrich-von-Plauen-Oberrealschule für Jungen wirkte. Gut gefielen auch zwei Gedichte des Westpreußen Peter Liep, „Kahlberger Klänge" und „Erinnerung", die Ursula Haberstein (Tilsit) zu Gehör brachte, sowie die Verse „Meines Vaters Heimat", die Marion Rommoth deklamierte. — Gemeinsam mit der Nachbargruppe Dinslaken beging man ein gutbesuchtes Familien- und Kinderfest. — Bei einem von Landsmann Otto Riedel verfaßten und zusammengestellten Preisquiz über Ost- und Westpreußen mit Lichtbildern, das allgemein großen Anklang fand — selbst Landrat Stapp als Gast beteiligte sich eifrig — kannte eine Westpreußin, Frau Auguste Splittstösser die Heimat am besten. Zweitbester wurde ein Einheimischer aus dem Lipperland, der Ost- und Westpreußen als Soldat näher kennengelernt hatte. An dritter Stelle folgte eine junge Ostpreußin, Frau Annemarie Kunz. — Die gleiche Veranstaltung hatte kürzlich auch die Gruppe Dinslaken aufgezogen, wobei Otto Riedel ebenfalls als „Quizmeister" fungierte. Dort qualifizierte sich Frau Ursula Felkl, eine Ostpreußin, als beste Kennerin des Landes der Väter. — Im Herbst soll das Quizturnier noch in der Nachbargruppe Hamborn steigen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Karlsruhe — Unsere betagten Landsleute hatten durch Entgegenkommen der Stadtverwaltung auf einer ausführlichen Stadtrundfahrt mit freundlicher Bewirtung Gelegenheit, ihre neue Umgebung kennenzulernen.

Nachrichten über Wehrmachtsangehörige

Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor, gesucht werden die Angehörigen.

1. Gallinat, Otto, geb. 6. 9. 1901 in Antbudupönen, Kreis Schloßberg, Gefreiter. Heimatanschrift: Ida Gallinat, Vormwalde, Kreis Schloßberg.
2. Hinz, Alfred, geb. 11. 10. 1914. Eltern: Anna Hinz, Wehlau, Alleestraße 8.
3. Hofer, Fritz, geb 20. 8. 1911 in Warglitten, Kreis Osterode, Oberstleutnant. Heimatanschrift: Margarete Hofer, Forstamt Taberbrück, Kreis Osterode.
4. Krapf, Fritz, geb. 10. 11. 1926, Königsberg.
5. Krieger, Otto, geb. 12. 12. 1893, Angerburg.
6. Kuhnert, Karl, geb. 8. 9. 1905 in Guttstadt. Heimatanschrift: Gertrud Kuhnert, Elbing, Grübenhagen 47.
7. Kunkel, Fritz, geb. 20. 11 1910, Königsberg. Heimatanschrift: Margarete Kunkel, geb. Brosius, Königsberg, Juditter Allee 59/61.
8. Labschies, Kurt, geb. 7. 4. 1914 in Groß-Lauschken, Kreis Gerdauen. Heimatanschrift: Ehefrau Anna Labschies, Groß-Lauschken.
9. Lange, Ernst, geb. 21. 6. 1926 in Kingitten, Kreis Samland. Vater: Wilhelm Lange.
10. Laskowski, Gerhard, geb. 12. 4. 1928 in Hohenstein.
11. Lebert, Horst, geb. 2. 8. 1925 in Rauschken, Kreis Osterode. Vater: Friedrich Lebert, Rauschken.
12. Lemke, Rudolf, geb. 19 11. 1924 in Insterburg.
13. Lindenau, Emil Albert, geb. 21. 2. 1921 in Hohenstein. Vater: Emil Lindenau, Hohenstein.
14. Marschand, Ewald, geb. 9. 7. 1922 in Padrögen. Vater: Karl Marschand, Drojental, Kreis Insterburg.
15. Naguschewski, Ernst, geb. 12. 6. 1921 in Seubersdorf, Kreis Osterode. Eltern: Gottfried und Martha Naguschewski.
16. Neumann, Josef, geb. 3. 3. 1919 in Ottendorf, Kreis Allenstein.
17. Petri, Alfred, geb. 20. 4. 1921, Wittenhöhe, Kreis Tilsit. Vater: Hermann Petri.
18. Plastwick, Leo, geb. 30. 9. 1906 in Allenstein, Hauptmann. Heimatanschrift: Herta Plastwick, Arys.
19. Skriboleit, Hans, geb. 24. 6. 1909 in Groß-Guja, Kreis Angerburg. Heimatanschrift: Ehefrau Berta Skriboleit, Engelstein, Kreis Angerburg.
20. Sperling, Paul, geb. 17. 9. 1923 in Goldap. Heimatanschrift: Mutter Ida Sperling, Salzwedel, St.-Georgen-Straße 37.
21. Tetara, Ernst, geb. 27. 1. 1914 in Allmoyen, Kreis Sensburg.
22. Wien, Heinrich, geb. 3. 6. 1918. Heimatanschrift: Königsberg, ehem. Horst-Wessel-Straße 27.
23. Winkelmann, Wilhelm, geb. 9. 9. 1911 in Allenstein.
24. Zipkat, Gerhard, geb. 26. 12. 1925 in Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit. Heimatanschrift: Vater Albert Zipkat, Tussainen.
25. Timmler, Rudolf, Leutnant, aus Treuburg, Bahnhofstraße 32.
26. Klein, Horst, geb. 8. 2. 1927 in Seerappen, Kreis Samland.
27. Wuschnakowski, Walter, geb. 16. 11. 1921 in Reichenbach, Kreis Pr.-Holland, Unteroffizier. Heimatanschrift: Stiefvater Karl Japs, Waldarbeiter.
28. Erdmann, Gerhard, geb. 1. 10. 1917 in Königsberg. Ehefrau: Edith, geb. Schumacher, Tilsit, Hohe Straße 52. Eltern: Franz Erdmann und Frau Anna, geb. Metschies, Königsberg, Litzmannstr. 98.
29. Falliner, Georg, geb. 9. 2. 1918 in Lyck. Vater: Lokomotivführer Robert Falliner, Lyck, Blücherstraße 11 a.
30. Fassbinder, Ernst, Wachtmeister, geb. 1. 7. 1911 in Wendelau, Kreis Heiligenbeil. Ehefrau: Fassbinder, Glückstadt, Kreis Steinburg, Marschweg 3.
31. Mursin, Adolf, Obergefreiter, geb. 18. 1. 1921 in Regeln, Kreis Lyck.
32. Springer, Gustav, geb. 4. 5. 1905 in Perguschen, Kreis Pr.-Eylau.
33. Brossulat oder Bronerlet, Broserlet, Brosserlat, Fritz, Stabswachtmeister, geb. 5. 12. 1911 in Königsberg.
34. Grunau, Anton, geb. 30. 3. 1895 in Mensguth, Kreis Ortelsburg, Sturmmann und Postbetriebsassistent am Postamt 5 in Königsberg. Heimatanschrift: Königsberg, Unterhaberberg 8 (Hinterhaus).
35. Liemannt, Johann, geb. 5. 11. 1928 in Truschellen, Kreis Memel.
36. Klaukien, August, geb. 22. 8. 1912 in Hagenau, Kreis Mohrungen.
37. Kristen, Kurt, geb. 6. 10. 1907, Königsberg, Vorderer Roßgarten 60.
38. Siebert, Fritz, geb. 11. 9. 1887, Rastenburg
39. Krieger, Otto, geb. 12. 12. 1893, Angerburg
40. Köwius, Hermann, geb. 14. 7. 1893, Königsberg.
41. Ibscher, Bruno, geb. 30. 11. 1902 in Ortelsburg.
42. Resesky, Hans, geb. 22. 6. 1918, Memel.
43. Skibba, Georg, geb. 15. 9. 1902 in Jakoven, bei Angerburg. Heimatanschrift: Korschen, Kreis Rastenburg.
44. Kloss, Erich, Unteroffizier, geb. 7. 12. 1899, Fuchshügel, Kreis Wehlau, Bauer. Ehefrau: Herta, geb. Schanklof, Klein-Fuchshügel.
45. Lehmann, Rudolf, geb. 19. 12. 1902, Jerutten, Kreis Ortelsburg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Awg 64.

Auskunft wird erbeten über ...

... Anna Bader, geb. Liedig, aus Glandau, Kreis Pr.-Eylau. Sie wird von ihrem Sohn, Ernst Liedig, gesucht.

... Franz Borm, aus Heinrichsfelde, Kreis Haydekrug.

... Ernst Brühn (geb. etwa 1897), aus der Umgebung von Bartenstein.

... Ursula Cyganowski oder Briese (geb. 21. 12 1939) aus Königsberg. Es könnte möglich sein, daß sie verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Erwin Fabricius, geb. 13. 11. 1921 in Marguhnen, Kreis Pr.-Eylau. Er war Obergefreiter bei der Infanterie-Division, Nachrichtenabteilung 121, Feldpostnummer 10 118, und ist am 10. August 1944 verwundet worden; ferner über Heinz Kuhnke, geb am 6. 2. 1920 in Plicken, Kreis Memel, tätig gewesen bei der Schichau-Werft in Königsberg. Er war zuletzt Soldat und gab die letzte Nachricht im August 1944 aus Charkow.

... Fritz Guschke (geb. 1897), aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein.

... Alfred Hermanski, aus Ortelsburg, Berufssoldat (Feldwebel), und über dessen Bruder Erich Hermanski, aus Allenstein, Kaufmann. Beide waren an der Kurischen Ostfront im Einsatz. Erich Hermanski ist Anfang Jaunar 1945 als vermißt gemeldet worden.

... Elfriede Junkereit, geb. 7. 1. 1928 in Bitterfelde, Kreis Labiau. Sie befand sich mit ihrer Mutter auf der Flucht und ist Ende Januar 1945 auf dem Hauptbahnhof in Königsberg verschwunden.

... Albert Kruschinski, (geb. 24. 3. 1897), aus Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau. Er soll im Februar 1945 aus dem Lager Rothenstein entlassen worden sein.

... Karl August Arno Lieder, geb. am 5. 11. 1929 in Grenzbrück, Kreis Schloßberg. Er wurde am 7. 3. 1945 vom Treck seiner Eltern in Moptau, Kreis Wehlau, von den Russen mitgenommen, und mit mehreren Jugendlichen zur Kommandantur nach Schirrau, Kreis Wehlau, transportiert. Seitdem fehlt jede Nachricht.

... Landwirt Hans Noreikat und dessen Schwester Käthe, aus Babeck, Kreis Treuburg.

... Georg Schulpa, aus Jugnaten, Kreis Heydekrug. Er soll 1960 oder 1961 in das Bundesgebiet gekommen sein.

... Landwirt Johann Skowronn (geb. 7. 6. 1901 in Plötzendorf, Kreis Lyck), aus Neuhoff, Kreis Lötzen. Er war seit 1944 beim Volkssturm.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

„Der Heimat gehört unser Herz!"

Eindrucksvolles Landestreffen in Ulm

Zu einem großen Heimattreffen hatte der Landesverband Baden-Württemberg in die Donauhalle nach Ulm eingeladen. Sinn und Zweck dieser Veranstaltung war es, auch im süddeutschen Raum einmal in einer größeren Zusammenkunft Zeugnis abzulegen für unser Recht auf Heimat und Selbstbestimmung und den in einigen Organen der westdeutschen Presse immer wieder auftauchenden Verzichtstendenzen und Äußerungen opportunistischer und kleinmütiger Persönlichkeiten in aller Offenheit und mit aller Schärfe entgegenzutreten. Darüber hinaus war es ein Herzensbedürfnis der Landesleitung, den im baden-württembergischen Raum verstreut lebenden Landsleuten Gelegenheit zu einem Zusammentreffen mit Verwandten, Freunden und Nachbarn aus der Heimat zu geben.

Schon am Vormittag trafen sich nach gemeinsamen Gottesdiensten beider Konfessionen weit über 2000 Landsleute und Gäste in der mit den Symbolen der Heimat und den Fahnen von Bund und Ländern festlich geschmückten Donauhalle zu einer Feierstunde.

Nach einem Vorspruch „Heimat" v. Sudermann sang der Ostpreußenchor Mannheim „Die Himmel rühmen ..." v. Beethoven und das Lied „Heimat, ich trage dich im Herzen". Dann begrüßte der Landesvorsitzende Voss, Mannheim, alle Anwesende, den Vertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Ulm, den Vertreter des Landrates, den Flüchtlingskommissar, die Vorsitzenden und Abordnungen der befreundeten Landsmannschaften und die örtliche Presse. Besonders herzlich begrüßte er als Festredner den Bundestagsabgeordneten Reinhold Rehs, der gleichzeitig stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist. Einen ebenso herzlichen Gruß entbot Ldm. Voss den in so überwältigender Zahl erschienenen Landsleuten, die trotz des mehr zu einer Fahrt ins Grüne verlockenden Sommerwetters ihren Weg zu diesem Heimattreffen gewählt haben. „Wir haben es nicht erwartet, daß dieser Saal fast zu klein werden wird, und wenn es noch eines Beweises bedarf, daß der Heimatgedanke in den Herzen der Ostpreußen auch nach fast 20jähriger Trennung lebt — hier haben Sie ihn sichtbar vor Augen!" rief Ldm. Voss unter begeistertem Beifall dem vollen Hause entgegen.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der gastgebenden Kreisgruppe Ulm/Neu-Ulm leitete ein Posaunenchor über zur Totenehrung.

Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs überbrachte zunächst die Grüße des Bundesvorstandes. Das Problem der Ostdeutschen Heimat sei kein Problem allein unserer Generation, das beweise die große Teilnahme der Jugend in diesem Saal. Dieses Problem lebe und werde nie aufhören zu leben trotz aller Gegenbeteuerungen. Nicht die Heimatvertriebenen seien es, die annektionssüchtig sind, sondern der Ostblock, der sich den deutschen Osten rechtswidrig einverleiben möchte. Scharf kritisierte der Redner die Verzichtspolitiker und Opportunisten, die gegen den Willen der Bundesregierung und aller Parteien eine einseitige Verzichtspolitik betreiben. „Wir stehen mit unseren Forderungen nach Recht und Selbstbestimmung im legitimen Raum der westdeutschen Politik und lassen uns in unserem Anliegen von keiner Seite verwirren. Unsere Gegner kennen weder uns noch unsere Nachbarn im Osten. Wir Heimatvertriebenen waren von jeher verständigungsbereit, beharren aber auf jenen Rechtsgrundlagen, ohne die ein dauerhafter Friede in Europa nicht zustande kommen kann. Niemand hat das Recht, auch nur auf einen Meter unserer Heimat zu verzichten!" Immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen, führte der Redner weiter aus, die Ost- und Westpreußen wären ein an Leib und Seele gesunder Menschenschlag und ihre Zuverlässigkeit hinreichend bekannt. Ohne Heimat und Tradition gäbe es für sie aber kein echtes Menschsein. MdB Rehs beendete seine überzeugende und eindrucksvolle Rede mit der Forderung an alle, die Vergangenheit in ihren positiven Eigenschaften zu retten und in ihren Negativen zu überwinden, weiterhin treu zusammenzustehen, das Erbe der Heimat der nachfolgenden Jugend zu vermitteln, dann werde unserem ehrlichen Mühen der Himmel einst seinen Segen nicht versagen. Er endete mit den Worten: „Der Heimat gehört unser Herz, der Zukunft unser Gebet!"

Am Nachmittag drohte dann der immer noch anhaltende Zustrom von Landsleuten, vor allem aus Ulm und Umgebung, den Rahmen der Donauhalle fast zu sprengen, so daß auch die vorgesehene Tanzfläche besetzt werden mußte und viele Gäste mit Stehplätzen oder im Restaurant vorlieb nehmen mußten. Es konzertierte die Blaskapelle der Ungarischen Landsmannschaft Ulm. Dann zeichnete der Vorsitzende 20 bewährte Landsleute für mehr als zehnjährige Tätigkeit für die Landsmannschaft aus. Dann kam die Jugend zu Wort. Die Jugendgruppen der Gruppen Biberach/Riß, Ludwigsburg, Metzingen und Trossingen kamen in ihren schmucken Trachten auf die Bühne und erfreuten mit Volkstänzen und Liedern. Vorträge in heimatlicher Mundart rundeten das Unterhaltungsprogramm ab, das von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Einen erhebenden Abschluß gab es, als zum Ausklang des Unterhaltungs-Nachmittags der Ostpreußenchor nochmals auftrat und das Lied „Nach der Heimat möcht ich wieder!" vortrug. Als dann der Chor das Ostpreußenlied: „Land der dunklen Wälder ..." anstimmte, erhoben sich spontan alle von ihren Plätzen und gedachten in schweigender Andacht ihrer Heimat.

Mit dem Dank des Vorsitzenden der Landesgruppe, Voss, an alle, die zu dem Gelingen dieses harmonischen und eindrucksvollen Heimattreffens beigetragen haben, fand der bunte Reigen der Darbietungen sein Ende. Viele Landsleute hatten sich nach langen Jahren zum ersten Male wieder gesehen. Man trennte sich meist mit dem Versprechen, beim nächsten Ostpreußentreffen wieder dabei zu sein.

E. Ho.

Bestätigungen

Wer kann dem ehemaligen Reichsbahnhilfsbetriebsassistenten Helmut Hagen, Bahnhof Allenstein, bestätigen, daß er vom 1. 1. 1918 bis 15. 6 1934 bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Max Hennig aus Königsberg, Kleine Sandgasse 14, vom April 1942 bis Januar 1945 beim Heereszeugamt Königsberg-Ponarth als Maschinenarbeiter beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Willy Knorr aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, von 1931 bis 1937 bei der Firma Ernst Krups, Königsberg, Friedrichswalder Allee 36, auf der Baustelle Hermsdorf beim Neubau der Eisenbahnstrecke Heiligenbeil-Zinten als Lokomotivführer und Maschinist tätig gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Ida Mergner, verehelichte Fink, aus Königsberg, Weidendamm 43, bestätigen? 1917 bis 1918 Gutsbesitzer Dorsch, Neu-Trempen; 1919 bis 1920 Gutsbesitzer Milthaler, Friedrichsfelde; 1920 bis 1921 Gutsbesitzer Sommerfeld, Anwiese; 1921 bis 1923 Gutsbesitzer von Saucken, Erlenflet, sämtlich Kreis Angerapp; anschließend im Haushalt bei Auguste Benkbreitsch, Hotel Deutsches Haus, Pillau; 1926 bis 1928 Schneidermeister Grimm Pillau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Rätsel-Ecke

Neuer Anfang gesucht

Pacht — Ader — Bammel — Tal — Form — Hase — Egel — Hieb — Saum — Ahr — Letter — Lift — Aden — Meise — Lupe — Karl — Oran — Fach — Lid.

Bei den obigen Wörtern ist der Anfangsbuchstabe jeweils durch einen anderen so zu ersetzen, daß neue, sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die neuen Anfangsbuchstaben eine Landschaft im südlichen Ostpreußen.

Rätsel-Lösung aus Folge 28

1. Angeber, 2. Ginster, 3. Notenbanken, 4. Engerling, 5. Sandale, 6. Mitternacht, 7. Immergrün, 8. Eisenach, 9. Gutenberg, 10. Eisleben, 11. Ludwigsburg.

Agnes Miegel

„Wenn wir die Ostpreußen nicht hätten..."

In der Hochseefischerei sind Männer von der Bernsteinküste begehrte und geachtete Kräfte

Der Fischdampfer, auf dem ich eine Fangreise mitmachen soll, ist gerade in der Werft überholt worden und sieht deshalb noch ziemlich unaufgeräumt aus. Und als ich an Deck steige, trete ich in eine Ölpfütze und gerate gefährlich ins Schliddern. Aber da packt auch schon ein drahtiger jüngerer Mann im blauen Pullover mit festem Griff zu und lacht: „Mannchen, zum Schorren is doch noch zu früh ..." Und damit habe ich den ersten Landsmann an Bord der „Darmstadt" entdeckt.

Der Mann im Pullover ist Erich, der Erste Steuermann, in Danzig geboren und dann nach Elbing und Königsberg gekommen. Einen Augenblick sprechen wir vom Königsberger Hafen, dann nimmt mich der Erste unter den Arm: „Kommen Sie, Sie kriegen die zweite Koje in meiner Kammer. Und im übrigen werden Sie hier noch mehr Landsleute an Bord finden." Während ich den Koffer auspacke und die Schreibmaschine verstaue, erfahre ich in Stichworten Erichs Lebenslauf. Nach der Schulzeit zur See gegangen, im Krieg auf Blockadebrechern gefahren. Eigentlich wollte er auf den großen Schiffen bleiben und eines Tages in der dunkelblauen Uniform mit den vier goldenen Kapitänsstreifen auf einer Kommandobrücke stehen. Aber nach 1945 war es nichts mit den großen Schiffen. In Cuxhaven gelandet, entschied er sich für die „Große Hochseefischerei", für den Dienst auf den Fischdampfern, die tagaus, tagein im Nordmeer zwischen den Shetlandinseln und Neufundland kreuzen und dafür sorgen, daß Schulzes in X-Dorf jederzeit frischen Fisch essen können, wenn es sie danach gelüstet. „Manchmal nicht ganz leicht", lächelt der Erste, „das werden Sie noch sehen, aber es bringt was ein, ich habe schon mein eigenes Haus, und alle paar Wochen kann ich bei der Familie sein. Das ist auch was wert ..."

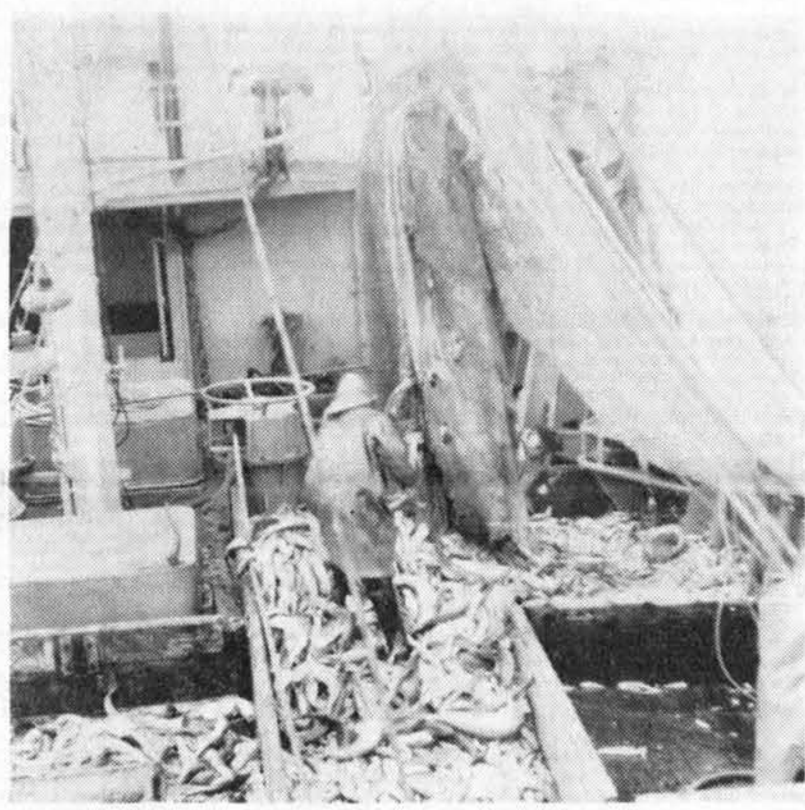
Manchmal nicht ganz leicht, hat der Erste gesagt: Das Schiff ist noch keiner von den modernen Heckfängern, bei denen der Fang durch ein Luk am Heck ins Schiff geholt und der größte Teil der Arbeit geschützt unter Deck erledigt werden kann. Es ist ein richtiger Fischdampfer vom herkömmlichen Typ, ein Motorschiff zwar, aber der Fang kommt noch über die Seite an Deck, und an Deck wird er auch geschlachtet, ob's stürmt oder schneit, ob die See spiegelglatt ist oder Brecher über die Back schlagen.

Langsam wird die Besatzung vollzählig. Als letzter kommt der Kapitän. Der Erste meldet Schiff und Besatzung klar, die Trossen werden eingeholt, wir legen ab. Ein letztes Winken zu den auf der Pier zurückbleibenden Frauen und Kindern, dann schiebt sich das Schiff aus dem Fischereihafen in die Elbmündung.

„Noch ein Ostpreuße", schmunzelt der Kapitän, bei dem ich mich jetzt an Bord melde. „Ihr stellt ja bald die halbe Besatzung!" Ich gehöre nämlich auch zur Besatzung: Bei der Hochseefischerei gibt es keine „Badegäste", jeder muß mit zugreifen, und so bin ich regelrecht als „Kochsjunge ohne Heuer" angemustert. Kartoffeln brauche ich allerdings nicht zu schälen. Mein Interesse für das Funkgerät kommt dem Kapitän sehr gelegen, denn zwei Tage vor dem Auslaufen hat sich der Funker mit Blinddarmentzündung ins Krankenhaus gelegt. Statt seiner soll ich auf dieser Reise die Verbindung mit der Außenwelt halten.



Der Erste Steuermann „schießt" mit dem Sextanten die Sonne



Die erste Ladung Fisch strömt aus dem Netz an Deck.

Unser Schiff ist 50 Meter lang und knapp achteinhalb Meter breit. Es kann 5500 Zentner Fisch aufnehmen, die Motoren haben 1000 PS und liefern eine Geschwindigkeit von 14 Seemeilen, und die Besatzung besteht aus 24 Mann: Kapitän, zwei Steuerleute, zwei Maschinisten, Funker, zwölf Seeleute und Fischer, vier Maschinenassistenten, Koch und Kochsmaat. Der Koch, ein wichtiger Mann an Bord, begrüßt mich als Schicksalsgenossen, denn er stammt von der pommerschen Küste. Entsprechend ist das Schnitzel, das ich beim Mittagessen auf meinem Teller finde. Und beim Essen läuft mir auch der nächste Landsmann vor den Bug: der Zweite Maschinist. Bis zum Kriegsbeginn hatte er eine Mechanikerwerkstatt in Labiau. Im Westen fand er anfangs nichts Passendes, wollte sich aber nicht unterkriegen lassen. So sattelte er kurzerhand um und machte sein Maschinistenpatent.

Wir sind auf Heringsreise zu den Shetland-Inseln. Das ist eine kürzere Fahrt von etwa 16 Tagen. Die normalen Fangreisen nach Island, Grönland, Spitzbergen und der Bäreninsel im Eismeer dauern im allgemeinen vier Wochen, weil der Anmarsch länger ist und die Fahrt rentabel sein soll.

Die beiden Anreisetage verlaufen wie eine Badefahrt: Spiegelglatte königsblaue See, darüber ein strahlender Himmel, abends märchenhafte Sonnenuntergänge! Im Funk ist dafür allerhand los: Mehrere Fischdampfer rufen nach dem Fischereischutzboot „Meerkatze". Einer hat Radarschaden, auf zwei anderen sind Seeleute plötzlich erkrankt und brauchen ärztliche Hilfe. „Meerkatze" hat einen Arzt und ein Lazarett, technische Spezialisten und Ersatzteile für nahezu alles. „Meerkatze" kann und macht alles und hat im Nordmeer einen legendären Ruf, aber diesmal gibt sie keine Antwort. Dafür hängt sich der Funker des Fischdampfers „Schwaben" ins Gespräch: „Vielleicht steht der Kater so ungünstig, daß er euch nicht hören kann. Gebt mal eure Positionen, will sehen, daß ich ihn kriege ..."

Und er kriegt den „Kater" tatsächlich auf einer anderen Frequenz. Kurze Zeit später kommt die Meldung, daß „Meerkatze" in Anmarsch ist.

Der Abend wird dramatisch. Wir sitzen bei gemütlichem Klön in der Messe, als plötzlich der Brückenausguck in der Tür steht: „Kapitän, Sie möchten bitte auf die Brücke kommen, es kommt Nebel auf!" Mit einem Satz ist der Alte vom Stuhl, reißt die Pudelmütze vom Haken und stürzt davon, wir anderen hinterher.

Oben ist alles grau, eine wabernde Masse hüllt uns ein. Die Sicht reicht kaum über das Vorschiff hinaus. „Radar einschalten", befiehlt der Alte kurz, und dann: „Fritz ans Ruder!"

Schon ist Fritz da, der breitschultrige Hüne aus dem Memelgebiet, mit den guten, zuverlässigen Augen unterm grauen Haar. Schweigend steht er hinterm Ruder, wiederholt nur hin und wieder die Kursanweisungen. Ich stehe neben dem Ersten am Radarschirm, auf dem sich die Nachbarschiffe als Punkte abzeichnen, „Bonn", „München" und „Heidelberg". Und auf einmal fällt dem Ersten ein: „Kapitän, ‚München' hat noch kein Radar!"

Der Alte nimmt den Hörer des Funktelefons mit der Geheimfrequenz ab mit dem alle Schiffe der Reederei ausgerüstet sind. Daß der blinde Bruder allein im Nebel zurückbleibt, kommt für die Kapitäne überhaupt nicht in Frage, wenn sie sich beim Fang auch gegenseitig übers Ohr zu hauen versuchen. Knapp und bestimmt kommen die Anweisungen: „Bonn" wird als Spitzenschiff marschieren, wir beiden anderen setzen uns so zu beiden Seiten der „München", daß sie nach allen Richtungen abgeschirmt ist. Drei Schiffe sehen für das vierte, hin und wieder werden über Funk ein paar Informationen ausgetauscht. Und als sich morgens der Nebel löst, sind alle vier Schiffe wohlbehalten im Fanggebiet.

Um 4.30 Uhr ging zum erstenmal das große Schleppnetz über Bord. Das Ergebnis ist nicht ermutigend: Ganze 25 Korb (ein Korb gleich ein Zentner) Hering und ein paar Karb „Heinis" kleine Haie, die zu den bekannten Schillerlocken verarbeitet werden. Aber es wird besser von mal zu mal, und auf einmal hat der Fangrhythmus vom ganzen Schiff Besitz ergriffen: Netz aussetzen, schleppen, Netz einholen.

Manchmal, wenn das Netz längsseits kommt, sieht die See aus wie Danziger Goldwasser: Tausende von abgelösten Heringsschuppen schimmern dann glitzernd im Wasser. Die Besatzung freilich achtet nicht darauf. Normale sechsstündige Wachen gibt es nicht mehr, das Wort „Schlaf" ist aus dem Gedächtnis getilgt, jetzt wird nur gefangen und geschlachtet.

Der Erste steckt mit am dicksten drin: Bei jedem Netzeinholen steht er am Ruder, übergibt es dann an den Landsmann Fritz und saust dann in den Kühlraum, um Eis auf die kostbare Ladung zu schaufeln, die in Körben nach unten kommt. Und an Deck steht die ganze Besatzung, bis auf Brückenund Maschinenwache, bis zu den Knien im Fisch, sortiert und schlachtet: Hering in diesen, Kabeljau in jenen, Hai in einen dritten Korb, schlechte Ware gleich wieder für die Möwen über Bord. Und kaum ist das Deck wieder sauber, kommt schon das nächste Netz an Bord. Eines Morgens läßt der Kapitän seinen Ersten absichtlich nicht wecken, weil er in den letzten drei Tagen kaum mehr als drei Stunden Schlaf gehabt hat. Aber kaum steht die Maschine zum Netzeinholen still, ist Erich von selbst aus der Koje und erscheint an Deck.

Eines Tages haben wir einen seltsamen „Fisch" im Netz: Ein Stück eines deutschen Flugbootes vom Typ Do 18, vom Schleppnetz in 140 Meter Tiefe erfaßt. Es hatte die Werksnummer 790, wie aus einem Täfelchen hervorgeht, das ich mir als Erinnerung mitnehme.

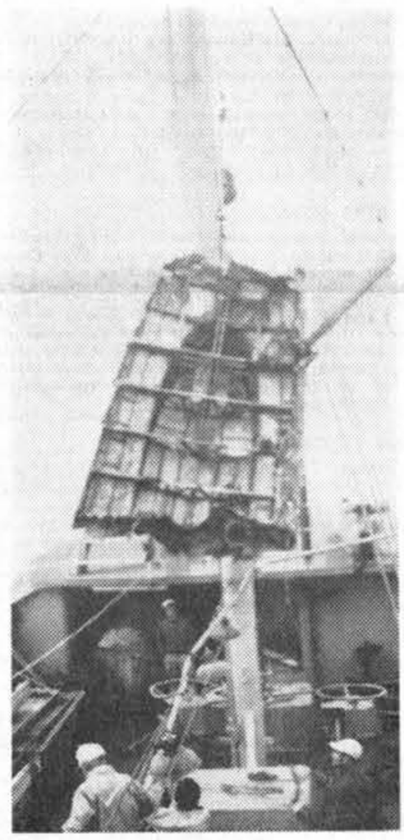
Netz ein, Netz aus, Netz ein, Netz aus — und dann kommt eines Tages der Funkspruch, auf den alle gewartet haben: „Order für Sonnabend-Markt Cuxhaven." Das heißt: Fang abbrechen und einlaufen.

Nachts stehe ich mit dem Kapitän auf der Brücke. Der grauhaarige Ostfriese stellt Gläser auf den kardanisch aufgehängten Kompaß, schenkt ein und sagt: „Wenn wir die Ostpreußen nicht hätten, dann hätten wir mit der ganzen Großen Hochseefischerei schon lange einpacken können. Das sind genau die Leute, die wir brauchen bei diesem Handwerk. Es kann noch so dick kommen, die wirft keiner um — Prost!"

Am Ruder reißt Fritz ein Streichholz an, und im Schein des Flämmchens sehe ich, daß er lächelt. HUS



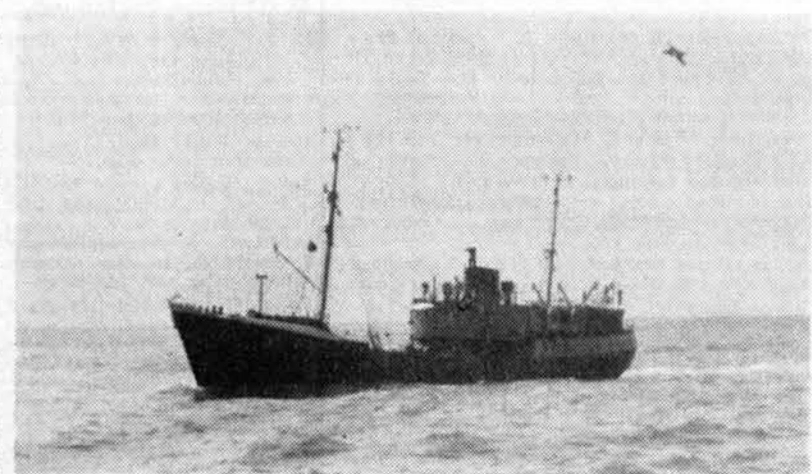
Das Netz kommt an Deck



Im Netz vom Meeresgrund geholt: Reste eines deutschen Flugbootes vom Typ Do 18



Das Netz wird zu neuem Fang klargemacht.



Fischdampfer auf dem Heimmarsch

Fotos: Stamm

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Seeck, Karl, Konrektor i. R., aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 873 Bad Kissingen, v.-d.-Tann-Straße 12a I, am 13. Juli.

zum 91. Geburtstag

Retzlaff, Arnold, Oberstleutnant a. D., aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 359 Bad Wildungen, Sanatorium Dr. Heye, am 23. Juli.

zum 90. Geburtstag

Blumenthal, Bertha, geb. Schröder, aus Hoppendorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrer Tochter Grete Brosien in 239 Flensburg, Brixstraße 5, am 21. Juli.

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf (Dworatzken), Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Kargoll in 31 Celle, Kohlmeierstraße Nr. 14, am 19. Juli.

Schulz, Anna, geb. Bussat, aus Pr.-Holland, Dirschauer Straße, jetzt zu erreichen über G. Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 15. Juli.

zum 88. Geburtstag

Kinder, Karl, aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4443 Schüttorf, Kreis Bentheim, Gänsterweg 1, am 9. Juli.

zum 87. Geburtstag

Hiltensperger, Johann, aus Borchersdorf, Kreis Samland, jetzt 4151 Fellerhöfe, Post Willich, am 18. Juli.

zum 86. Geburtstag

Salamon, Anna, aus Johannisburg, Lindenstraße 10, jetzt 215 Buxtehude, Siegebandstraße 8, am 14. Juli.

zum 85. Geburtstag

Donder, Emil, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel, am 21. Juli.

Helft, Maria, geb. Mertins, aus Tilsit, Albrechtstraße Nr. 6a, jetzt 32 Hildesheim, Gr.-Venedig 32, am 24. Juli.

Konrad, Franz, Oberfachschullehrer i. R., aus Gumbinnen, jetzt 2 Friedrichsgabe über Harksheide, Friedrichsgaber Weg 493, am 21. Juli. Der Jubilar versieht auch heute noch das Amt der Beauftragten des Vertriebenenwesens und ist Ehrenvorsitzender von drei Verbänden.

Kundler, Anna, geb. Weischnur, aus Kuwertshof, Kreis Heydekrug, jetzt 2083 Halstenbek (Holst), Dockenhudener Chaussee 173, am 23. Juli.

zum 84. Geburtstag

Czaplinski, Adam, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4403 Hiltrup, Kreis Münster, Bodelschwinghstraße 33b, am 22. Juli.

Manko, Oskar, Telegrapheninspektor i. R., aus Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt 407 Rheydt, Königsstraße 44, am 19. Juli.

Merker, Amalie, geb. Waschk, aus Waldfließ, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Hanna Wolff in 241 Mölln, Dachsbau 12, am 14. Juli.

Strehl, Johann, Post-Betriebs-Assistent i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Schloßstraße 45, am 14. Juli.

zum 83. Geburtstag

Galandi, Albert, Malermeister, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 7571 Varnhalt über Baden-Baden, Umwegerstraße 22, am 19. Juli.

Godau, Otto, Altbauer, aus Kotzlauken, Kreis Samland, jetzt bei seinem Sohn Erwin in 2251 Horstfeld über Kielsburg bei Husum, am 21. Juli.

Krüger, Emil, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter Gerda Hinke in 42 Oberhausen-Sterkrade, Lindnerstraße 229, am 21. Juli.

zum 82. Geburtstag

Kerstan, Gottlieb, Landwirt, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 632 Alsfeld, Johs.-Gutwein-Straße 12, am 20. Juli.

Orlowski, Berta, aus Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Chemnitzstraße 55, am 8. Juli.

zum 81. Geburtstag

Brozio, Marie, aus Wittinnen, Kreis Lyck, jetzt 28 Bremen-Neue Vahr, Ed.-Bernstein-Straße 3, am 22. Juli.

Murawski, Alice, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 20, Seegefelder Straße 36, am 23. Juli.

Seifert, Martha, verw. Stennke, geb. Loyal, aus Königsberg, Stiftstraße 1, jetzt 4404 Telgte bei Münster, Brefeldweg 23, bei ihrer Tochter Hildegard v. Schmiedeberg, am 22. Juli.

zum 80. Geburtstag

Adamy, Wilhelm, aus Lyck, jetzt 43 Essen-Borbeck, Altendorfer Straße 589, am 10. Juli.

Besmehn, Maria, geb. Horch, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 244 Oldenburg, Stettiner Straße 14, am 22. Juli.

Brandtner, Emma, geb. Heise, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Dora Kieth in 53 Bonn, Scharnhorststraße 12, z. Z. zur Kur in 6552 Bad Münster a. Stein, Gartenstraße 11, am 24. Juli.

Deckert, Anna, aus Gerdauen, Bergstraße, jetzt 563 Remscheid, Burgerstraße 38.

Grapentin, Friedrich, Schneidermeister, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Hildegard Iwan in 33 Braunschweig, Goslarsche Straße 31, am 20. Juli.

Hein, Helene, aus Königsberg, Knochenstraße 57, jetzt 28 Bremen, Buddestraße 30, am 18. Juli.

Hill, Anna, geb. Blumentahl, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6 Frankfurt, Industriehof, Elbinger Straße 8, am 13. Juli.

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, An der Reichsbahnbrücke, jetzt 24 Lübeck, Am Stadtgraben, Motorjacht Siegfried 3, am 22. Juli.

Klein, Gustav, aus Moptau (Muplacken), Kreis Wehlau, jetzt 8871 Eichenhofen Nr. 1 über Günzburg (Donau), am 13. Juli.

Merkisch, Albert, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 3106 Eschede, Kreis Celle, Kriegerstraße 25.

Mohr, Johanne, geb. Diekert, aus Königsberg, Schönstraße 6, jetzt 78 Freiburg, Müllheimer Straße Nr. 28, am 22. Juli.

Paulat, Johanna, geb. Könpkat, aus Hohenschanz (Gallkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt 863 Coburg, Altenheim Ernst-Faber-Straße 17, am 14. Juli.

Uschkoreit, Gustav, Landwirt, aus Wenderoth (Endruhnen), Gemeinde Tusseinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Christel und Schwiegersohn in Toronto-Downsview 73 Broadoaks Dr. Ontario, Canada, am 23. Juli.

zum 75. Geburtstag

Beckmann, Margarete, aus Königsberg, Sternwartstraße, jetzt 24 Lübeck, Am Behnkenhof 1a, am 22. Juli.

Domenus, Anna, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 68 Mannheim S 6, 10, am 13. Juli.

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Am Dorfteich 17, am 23. Juli.

Gradtke, Wilhelmine, geb. Opalka, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, und Labiau, Bahnhof 3, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Weserstraße 27, am 22. Juli.

Kessler, Walter, aus Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Kallisenstraße 20, am 19. Juli.

Meitz, Anna, geb. Hübener, aus Labiau, Schmiedestraße 1, jetzt 776 Radolfzell, Seestraße 59, am 24. Juli.

Messidat, Erna, geb. Baltrusch, aus Eydtkau, jetzt 812 Weilheim, Ledererstraße 5.

Olsson, Helene, aus Königsberg, Haberberger Grund Nr. 14, jetzt 24 Lübeck, Moltkestraße 2, am 22. Juli.

Paleikat, Berta, geb. Thiel, aus Finkenhagen (Bejehnen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Gertrud Hachmeister in 3101 Winsen (Aller), Kreis Celle, Breslauer Straße 7, am 20. Juli.

Selch, Helene, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, St.-Johannis-Kloster 8, am 22. Juli.

Thiel, Auguste, geb. Dresp, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 4223 Voerde, Auf dem Hoevel Nr. 4, am 16. Juli.

Diamantene Hochzeit

Paeger, Hermann, und Frau Wilhelmine, geb. Frey, aus Schwarzenberge (Szimkuhnen), Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg-Fuhlsbüttel, Hermann-Löns-Straße 40b, am 21. Juli. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg gratuliert herzlich.

Goldene Hochzeiten

Jakumowski, Karl, und Frau Berta, geb. Kaisan, aus Braxeinswalde, Kreis Pr.-Eylau, und Fliegerhorst Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel (Holst), Friedrich-Großheim-Straße 9, am 24. Juli.

Tolksdorf, Kurt, Studienrat a. D., und Frau Clara, geb. Kucklick, aus Allenstein, Nachtigallensteg 9, jetzt 287 Delmenhorst, Liegnitzer Straße 7, am 14. Juli.

Goldenes Berufsjubiläum

Am 17. Juli kann Frau Margarete Buchsteiner, geb. Marose, aus Pr.-Holland, ihr 50jähriges Meisterjubiläum feiern. Am 17. Juli 1914 hat sie bei der Handwerkskammer Königsberg ihre Meisterprüfung bestanden und ihre Werkstatt auch nach der Verheiratung mit dem Kaufmann Walter Buchsteiner bis zur Flucht geleitet. Sie war 12 Jahre Obermeisterin der Damenschneiderinnung. Vor 25 Jahren wurde ihr eine Urkunde für Verdienste um das Deutsche Handwerk überreicht und das „Goldene Handwerksabzeichen" verliehen. Die Jubilarin lebt heute im Altersheim „Thomashof" in 8221 Arlachingen bei Seebruck. Sie würde sich über Nachrichten von früheren Kundinnen und Bekannten sehr freuen.

Das Abitur bestanden

Kraska, Gabriele (Lehrer Otto Kraska — vermißt — und Frau Martha, geb. Thiel, aus Gr.-Kleeberg und Schönwalde, Kreis Allenstein), jetzt 35 Kassel, im Bossental, Schlehenweg 26, am Realgymnasium Engelsburg in Kassel.

Schröter, Reinhard (Schaufensterdekorateur Reinhold Schröter und Frau Hildegard, geb. Denk, aus Tilsit), jetzt 8459 Neukirchen bei Sulzbach-Rosenberg, Freudenbergstraße 151, an der Ober-Realschule Sulzbach-Rosenberg.

Züger, Franz-Dieter (Franz Züger und Frau Christel, geb. Grigull, aus Branden, Kreis Gumbinnen), jetzt 8912 Kaufering, Ludwigstraße 46, an der Oberrealschule Landsberg (Lech).

Bestandene Prüfungen

Herder, Siegfried (Prokurist Reinhold Herder und Frau Anna, aus Königsberg), jetzt 714 Ludwigsburg, Wilhelm-Bols-Straße 9, hat an der Universität München das Staatsexamen als Diplom-Volkswirt bestanden. Sein Bruder

Herder, Peter, bestand das med. Staatsexamen an der Universität Kiel.

Mühle, Jochen (Arnold Mühle und Frau Else, geb. Boetel, aus Gumbinnen), jetzt 224 Heide (Holst), Loher Weg 6, hat das Examen als Dipl.-Ingenieur, Fachrichtung Maschinenbau/Wärme und Verfahrenstechnik, an der Technischen Hochschule Hannover mit „gut" bestanden.

Pucks, Siegfried (Zollamtmann Karl Pucks und Frau Margarete, geb. Gliemann, aus Königsberg), jetzt 23 Kiel-Gaarden, Sörensenstraße 12, bestand das Examen an der Staatlichen Ingenieurschule in Oldenburg mit „gut".

Ernennung

Krause, Ulrich, Dipl.-Ing. (Landmaschinenkaufmann Wilhelm Krause, aus Osterode), jetzt 3387 Vienenburg (Harz), Breslauer Straße 28, ist zum Baurat ernannt worden. Zur Zeit ist er Dozent an der Ingenieur-Schule für Bauwesen in Lübeck.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 19. Juli bis zum 25. Juli

NDR-WDR — 1. Programm. Montag, 22.40: Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Quartett für Klavier, Violine, Viola und Violoncello in Es-dur. — Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk — 2. Programm. Montag, 19.35: Volk ohne Traum oder „Der verlorene Staatsfeiertag". — 20.55: Volkslieder aus Ostdeutschland.

Westdeutscher Rundfunk — 2. Programm. Montag, 18.10: Ludwig Beck. Ein General gegen Hitler. — Mittwoch, 6.05: Lieder und Tänze aus Ostpreußen. — Freitag, 15.35: Volkstänze und Volkslieder aus Mittel- und Ostdeutschland.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11.30: Das Ermland. Bildnis einer ostpreußischen Landschaft.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 2. Programm, 17.45: Zwischen Elbe und Oder.

Sender Freies Berlin. Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 21.45: e. o. plauen. Die tragische Geschichte eines heiteren Zeichners — Dienstag, 22.50: Mitteldeutsches Tagebuch — Mittwoch, 21.45: Die Ostsee. Ein Filmbericht. Aus der Reihe „Diesseits und jenseits der Zonengrenze".

Zweites deutsches Fernsehen

Freitag, 20.00: Pension Spreewitz. Kleine Geschichten aus dem großen Berlin.

Ostpreußische Sportmeldungen

Günther Lyhs auf dem vierten Platz! Bei den Olympiaturner-Ausscheidungen in Essen wurde Günther Lyhs, Sulimmen/Kierspe, durch eine verunglückte Kür am Reck vom zweiten auf den vierten Platz zurückgeworfen, wenn er auch die höchsten Wertungen im Pferdsprung und am Barren erreichte. Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, erst kürzlich verletzt, schaffte nur einen zehnten Rang und hat in Magdeburg nur noch wenig Aussichten, zu den sieben Tokio-Turnern zu gehören.

Klaus Zähringer nach Tokio? Dem Königsberger Olympiasieger im K.-K.-Schießen von 1960 in Rom, Peter Kohnke-Bremervörde, war verständlicherweise seine Examensarbeit wichtiger als eine mögliche Olympiaqualifikation, daher nur der zehnte Platz in Leipzig. Doch der Südostpreuße Klaus Zähringer, Olympiadritter in Rom, liegt noch mit vorn auf zweiten Plätzen im K.-K. und auch im Freigewehrschießen und sollte sich in Wiesbaden für Tokio einen Platz sichern.

Siebenmal am Start und siebenmal Sieger. So etwas gelingt nur ganz großen Sportsleuten. Karl-Heinrich von Groddeck ruderte in Berlin bei den Hochschulmeisterschaften und der darauffolgenden internationalen Regatta sieben Siege mit seinen Kameraden heraus. Gleichgültig, ob im Vierer oder Achter, der Ostpreuße ist seit Jahren die Schlüsselfigur für ein erfolgreiches Abschneiden.

Salomon wirft den Speer 81,90 m. Der Danziger kam mit dieser deutschen Jahresbestleistung in Leverkusen dicht an seine eigene Bestleistung von 82,19 m und den deutschen Rekord von 82,48 m. Ameli Koloska-Isermeyer, VfB Kbg./Wolfsburg, warf in Berlin 52,99 m, nach den 54 m ihre größte Weite und so mit guten Aussichten für die deutschen Meisterschaften und die Ausscheidungen für Tokio.

Exmeister Paul Schmidt (33) macht der Jugend Platz. Der Westpreuße, der am 20. September 1959 den 20 Jahre alten deutschen Rekord über 800 m von Rudolf Harbig von 1:46,6 auf 1:46,2 Min. verbesserte und heute noch hält, bei zwei Europameisterschaften und zwei Olympischen Spielen Medaillen gewann und 41mal den deutschen Nationaldreß trug, hat sich nun doch entschlossen, den Leistungssport aufzugeben. 1963 wurde er mit dem Rudolf-Harbig-Preis ausgezeichnet und überläßt nun seinen Platz den Jüngeren. Wird es der Ostpreuße Manfred Kinder oder der Westpreuße Dieter Bogatzki sein?

Mit neuer deutscher Rekordpunktzahl Meister. Das erreichte Bayer-Leverkusen in der deutschen Mannschaftsmeisterschaft der Leichtathleten, in deren Reihen auch tüchtige Ostpreußen stehen, so der Speerwerfer Hans Schenk, der 400-m-Läufer Jochen Reske sowie sein jüngerer Bruder Ulrich, der die 100 m in 10,7 Sek. läuft. Alle drei stammen aus Bartenstein.

W. Ge.

Chronik von Ponarth

Ernst Hartmann: Die Geschichte des Dorfes Ponarth bei Königsberg i. Pr. Marburg 1963, 114 Seiten, 2 Pläne (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, herausgegeben vom Herder-Institut, Nr. 69) 6,— DM.

Das Dorf Ponarth, 1328 zuerst erwähnt, 1385 auf kulmisches Recht umgelegt, gehörte seit 1609 der Stadt Löbenicht, wurde von der Seligenfelder zur Haberberger Kirche umgepfarrt und 1905 in Königsberg eingemeindet. Es wuchs sich zu einem Vorort der Stadt aus. Diese Umstände haben dazu beigetragen, daß bis 1945 mehr Urkunden und Akten zur Geschichte des Dorfes erhalten waren, als es sonst bei Dörfern der Fall zu sein pflegt. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verf., der selbst Lehrer in Ponarth war, fleißig alle Nachrichten zu einer Chronik zusammengestellt hat. Sie gibt ein anschauliches, genaues Bild von der dörflichen Ordnung vergangener Zeiten, besonders durch die Dorfwillküren von 1551 und 1692. Da das Königsberger Stadtarchiv verloren ist, haben alle seinen Akten entnommenen Angaben unmittelbaren Quellenwert. Leider hat Verf. das Manuskript, das seit den zwanziger Jahren vorlag und vor der Vernichtung bewahrt geblieben ist, vor der Drucklegung nicht noch einmal überarbeitet. So hat er nur die damals vorliegende Literatur benutzt — ein Buch von 1923 wird als „jüngst erschienen" bezeichnet. Er hat die ursprünglich nur bis 1905 geführte Darstellung später durch allerlei Nachträge ergänzt und bis 1939 weitergeführt, aber sehr notizenhaft, und es unterlassen, diese Notizen in die Darstellung einzuarbeiten. Nimmt man hinzu, daß bei allen Literaturangaben die Jahreszahlen fehlen, so kann man nicht umhin zu bedauern, daß er das Manuskript nicht druckreif gemacht hat.

An dem Inhalt ist sachlich wenig auszusetzen, außer vielleicht der Angabe, daß die Tolken deutsche Predigten auch ins Polnische übersetzt hätten — in der dazu gehörenden Anmerkung ist richtig gesagt, daß sie nur deutsche Predigten ins Prußische zu übersetzen gehabt haben. Trotz der nicht zu verschweigenden Mängel ist das Buch eine Bereicherung unserer Kenntnis und wird besonders allen Königsbergern willkommen sein.

Dr. Gause

Oberst a. D. Schoepffer 80 Jahre

Am 20. Juli begeht in 235 Neumünster, Holstenring 91, Oberst a. D. Eberhard Schoepffer seinen 80. Geburtstag. Wer ihn aus seiner vielfältigen, meist ehrenamtlichen Tätigkeit in Ostpreußen und dann aus seiner jetzigen führenden Tätigkeit in zahlreichen Verbänden und Vereinen, besonders seiner ostpreußischen Landsleute, her kennt, wird gerade an diesem Ehrentage seiner in besonders herzlicher Dankbarkeit und Verbundenheit gedenken. Geistig und körperlich wie ein Jüngling frisch und lebendig — er reitet auch heute noch täglich sein Pferd — ist der nimmermüde Kämpfer für unsere ostpreußische Heimat allen ein leuchtendes Vorbild der Pflichterfüllung, der Heimattreue und des steten Dienstes an der gerechten Sache aller Heimatvertriebenen.

Landsmann Schoepffer wurde am 20. Juli 1884 in Klooschen bei Memel als Sohn eines Forstmeisters geboren. Er wurde aktiver Offizier und war mehrere Jahre bei der deutschen Schutztruppe in der damaligen Kolonie Südwest-Afrika, wo er auch den Ersten Weltkrieg miterlebte. Nach dem Kriege zeitweilig in einem kaufmännischen Beruf tätig, wurde er kurz vor dem Zweiten Weltkriege wieder aktiver Offizier. Den Zweiten Weltkrieg machte er überwiegend bei der kämpfenden Truppe als Regimentskommandeur im Osten mit. Bekannt wurde er am Schluß des Krieges als letzter Verteidiger Elbings. Wie durch ein Wunder brachte ihn, den mit hohen Kriegsauszeichnungen, u. a. dem Ritterkreuz, ausgezeichneten tapferen Soldaten, das Schicksal unversehrt nach Schleswig-Holstein, wo er sogleich seine Landsleute sammelte, aufrichtete und mit neuem Mut erfüllte. Seitdem wird sein guter Rat und seine Hilfe in allen Fragen seitens der Vertriebenen, insbesondere seiner ostpreußischen Landsleute, in Anspruch genommen, denen er sich niemals versagt.

Seine Landsleute wünschen ihm noch lange Jahre körperlicher und geistiger Rüstigkeit und Frische.

Unsere Leser schreiben . . .

Der Festzug in Allenstein 1922

Zu dem Artikel in Folge 28, Seite 11, „Umzug und Volksfest in Allenstein", schreibt Medizinalrat a. D. Dr. Georg Sadowski, Aalen, Mittelbachstraße 31, II, Telefon 24 44:

„An den 11. Juli 1922 erinnere ich mich sehr genau. Schon die Vorbereitungen zu diesem historischen Volksfest waren spannend und für uns Gymnasiasten, die daran teilnahmen, von Bedeutung, da auch einige Schülerinnen des Oberlyzeums, unsere Schwärme von damals, mitwirkten. Ich selbst betrat damals die Bretter, die für mich die Weltgeschichte bedeuteten, als ein ‚beförderter' Ordensritter, als ein Komtur, der sogar die Ehre hatte, einige Worte zu stammeln oder zu sprechen. Wir waren selbstverständlich mit Leib und Seele und mit aller Begeisterung dabei. Es ist richtig, daß ein Studienrat des damaligen Gymnasiums hoch zu Roß an dem historischen Spiel teilnahm. Es war der damalige Studienrat Dr. Böhm, unser Klassenlehrer im Gymnasium, der heute als Oberstudiendirektor i. R. in Tübingen lebt, den wir mit seiner Frau bei mir zu Gast hatten und ihn auch einige Male besuchten. Herr Dr. Böhm und ich ritten dann nach Schluß der Feier auf den Polizeirössern die Königstraße, Zimmerstraße, Koppernikusplatz, die Roonstraße entlang bis zur Polizeikaserne in der Jommendorfer Straße. Es war herrlich!

Nach soviel Jahren nochmals daran erinnert zu werden, war für mich ein Erlebnis, und ich habe beide Artikel auf Seite 11 mit Freude und Wehmut gelesen, weil wir natürlich als Gymnasiasten in der Oberstufe damals auch an der Abstimmung und an den Vorbereitungen dazu aktiv teilgenommen hatten."

Auf der Lucht in Preil . . .

Angeregt durch den Beitrag in Folge 27: „Grüngoldenes Dämmerlicht in Ruß", möchte ich folgendes kleines Erlebnis erzählen:

Meine Schwester und ich verbrachten unseren letzten Urlaub in der Heimat im Kriegsjahr 1942 in Preil auf der Kurischen Nehrung, da uns, die wir uns sehr nach Ruhe sehnten, das schöne und sonst von uns bevorzugte Nidden zu laut war. Jedenfalls fanden wir in Preil, das zwischen Nidden und Perwelk versteckt am Haff liegt, alles das, was wir ersehnten: Ruhe, [illegible], Wind und — gutes Essen. Wir wohnten [illegible] einer Familie Rademacher, und zwar nicht im Haus, sondern in einem Schuppen, dessen Lucht ausgebaut worden war. Am ersten Abend, wir waren von der Dampferfahrt und der anschließenden Fahrt auf dem Bullerwagen von Nidden nach Preil wohl doch recht müde und gingen mit den Hühnern zu Bett, suchten wir uns den noch ungewohnten Weg durch den Schuppen, der mit allerhand Gerümpel angefüllt war, zur Treppe, eine Taschenlampe hatten wir dummerweise nicht mitgenommen; als wir da nun im Dustern so rumgrabbelten, um unsere Treppe zu finden, fiel eine große Kiste mit Donnergepolter um und kippte auf meine große Zehe, was recht schmerzhaft war. Unter Stöhnen krabbelten wir dann die endlich gefundene Hühnerleiter zu unserem Zimmer hinauf und sanken bald in tiefen Schlaf, der von keinem Fliegeralarm gestört werden konnte.

Am anderen Morgen, im Hellen, besichtigten wir die „Kiste". Zu unserem Erstaunen aber waren wir am Abend vorher über einen Sarg gestolpert. Meine Schwester behauptete, daß sie in der engen Nachbarschaft mit Särgen kein Auge mehr zu tun könnte. Nur nach langem Zureden meinerseits, entschloß sie sich dann doch zum Bleiben. Da wir mit Ausruhen und Rummolschen so viel zu tun hatten, kam ich erst nach Tagen dazu, Frau Rademacher nach dem Sarg zu fragen. Sie berichtete, daß jeder im Ort sich bei Lebzeiten seinen Sarg schreinern ließe, und da ja Preil keine Kirche habe, würden die Särge im Schuppen aufbewahrt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie mir auch den kleinen Friedhof, an dem wir schon oft auf unserem Weg ans Haff vorbeigekommen waren. Er lag den Häusern gegenüber am Waldrand und war im Sommer ganz überwuchert von bunten Bauernblumen. Dies Dichtbeieinander von Leben und Tod hat mich damals, trotz meiner Jugend, sehr beeindruckt.

Auch meine Schwester gewöhnte sich im Laufe der Wochen an die Nachbarschaft der Särge, in den ersten Tagen allerdings ist sie immer recht schielaugsch an ihnen vorbeigeschlichen.

Wie so vieles, was wir liebten, ist auch die Kurische Nehrung mit den stillen Fischerdörfern für uns versunken, geblieben ist uns die Erinnerung an wandernde Dünen, Sonne, Wasser und Wind.

Rose Marie Senius
Weiden (Oberpfalz), Stettiner Straße 16
früher Königsberg, Oberhaberberg 93

Dank an Höft

dod. Als einen der Sache der Vertriebenen ergebenen Weggefährten bezeichnete BdV-Präsident Jaksch in einem Dankschreiben den nunmehr ausgeschiedenen bisherigen niedersächsischen Vertriebenenminister Albert Höft. Sei dieser Schritt auch seit langem angekündigt gewesen, so sei es doch bedauerlich zu wissen, daß Höft aus dem Ministeramt geschieden sei. Weiter sprach Jaksch den Wunsch aus, daß Höft der Verbandsarbeit noch lange erhalten bleiben möge, da es auf jeden ankomme und die Erfahrungen Höfts unersetzbar seien.

In einem weiteren Schreiben beglückwünschte Jaksch den Nachfolger Höfts, Minister Carl Miehe zu dessen Ernennung und gab seiner Hoffnung auf eine gute und enge Zusammenarbeit Ausdruck, wie sie auch mit den Vorgängern Miehes üblich gewesen sei.

— — —

Vor fünfzig Jahren:

Karl Baaske auf dem Siegerpodest in Malmö

Als kürzlich die Sport-Vereinigung Prussia-Samland in Barsinghausen zusammen mit 400 Königsberger und Memeler Sportlern das 60jährige Bestehen feierte, stand ein Mann als Leiter des Festakts am Rednerpult, der einst zu den besten Leichtathleten Ostpreußens, ja ganz Deutschlands gehörte: der jetzt 73 Jahre alte Karl Baaske, der als Rektor im Ruhestand in Neukloster, Kreis Stade, lebt.

Genau 50 Jahre sind es in diesen Tagen her, da stand der junge Lehrer Baaske in Malmö auf dem Siegerpodest. Er hatte gegen starke Konkurrenz aus Schweden, Rußland, Finnland, Norwegen und Dänemark gerade den Fünfkampf bei den Baltischen Spielen in der schwedischen Hafenstadt gewonnen.

Man muß sich in jene Zeit zurückversetzen, um zu ermessen, was es damals bedeutete, Sport und insbesondere Leichtathletik zu betreiben. Es gab keine solch exakt klappende Organisation, wie wir sie heute z. B. im Deutschen Leichtathletik-Verband besitzen. Wenn heute die Aktiven zu internationalen Wettkämpfen angefordert werden, haben sie noch genügend Zeit, sich vorzubereiten. Alle modernen Erkenntnisse des Trainings werden ihnen von Sportlehrern übermittelt. Rechtzeitig wird die Reise angetreten, damit sie ausgeruht in den Kampf gehen können.

Und damals, im Sommer 1914? Da las der junge Lehrer Karl Baaske in Pillau in der Zeitung, daß die Baltischen Spiele bevorstünden. Plötzlich entdeckte er, daß er selbst für diese Wettkämpfe aufgeboten war. Nun paßte es gut, daß Lehrer Baaske gerade große Ferien hatte. So konnte er rechtzeitig nach Malmö abdampfen und meldete sich an Ort und Stelle als deutscher Teilnehmer. Nach und nach trafen auch die anderen Athleten ein, darunter u. a. der spätere Ritter von Halt, der schon ein bekannter Zehnkämpfer war. Man hatte erst gar nicht damit gerechnet, daß Karl Baaske in Malmö aufkreuzen würde, jedenfalls war von Halt für den Fünf- und Zehnkampf vorgesehen. Der heutige Ehrenpräsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees, war froh, daß er sich nur auf den Zehnkampf beschränken konnte. Karl Baaske mußte also den Fünfkampf bestreiten. Aber da war noch ein Handicap für den jungen Ostpreußen: In Malmö wurde ihm mitgeteilt, daß der Fünfkampf nicht mehr den Ringkampf enthalte, sondern daß neben 100-m-Lauf, Weitsprung, Diskus- und Speerwurf der 1500-m-Lauf hinzugekommen sei. Die beiden Jahre zuvor hatte Baaske den Fünfkampf (mit Ringen im griechisch-römischen Stil) in Berlin gewonnen.

Bevor er die Übungen des Mehrkampfes begann, beteiligte sich Karl Baaske auch noch im Dreisprung als Einzelwettbewerb. Glatte 15 Meter sprang er. Aber der Kampfrichter winkte ab. Er erklärte dem Ostpreußen, daß die Sprungart, ohne beim zweiten Satz zu wechseln, international keine Gültigkeit mehr habe. Pech für Karl Baaske, denn kein anderer Konkurrent hatte diese Weite erzielt. Deshalb ging er mit Verbissenheit in den Fünfkampf, gewillt, den entgangenen Sieg durch einen Erfolg im Mehrkampf auszugleichen, trotz der ihm doch ziemlich ungewohnten 1500 m. Am Ende des Fünfkampfs stand Lehrer Baaske doch auf dem Siegerpodest. Er hatte die internationalen Spitzenkönner weit abgeschlagen.

Der damalige schwedische Kronprinz und spätere König überreichte dem Ostpreußen persönlich die Goldmedaille und den Pokal. Beim Bankett saß Baaske neben dem deutschen Konsul und mußte ihm viel von seiner ostpreußischen Heimat berichten. Natürlich auch von seinen sportlichen Erfolgen.

Nun, da konnte Baaske wohl einiges erzählen. Als 21jähriger hatte er am 1. September 1912 bei einem Sportfest in Osterode im Dreisprung mit 14,87 m einen neuen deutschen Rekord aufgestellt, der heute noch ostdeutscher Rekord ist. Ein Jahr darauf wurde er in Eydtkuhnen auch Rekordhalter im Weithochsprung, einer Disziplin, die es heute nicht mehr gibt. Durch diese Leistungen war die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik auf Baaske aufmerksam geworden und hatte ihn nach Malmö beordert. Ganz nebenbei: Mit den 14,87 m im Dreisprung, der erst 1931 in das Meisterschafts-Programm des DLG aufgenommen wurde, übertraf Baaske die Leistungen von acht Deutschen Meistern nach dem Zweiten Weltkrieg.

W. Ge.

Suchanzeigen

Gesucht werden Verwandte (Vettern und Basen) als Erben a) des **Karl Zachrau,** verst. in Königsberg, geboren etwa 1860, b) seiner Ehefrau **Johanna,** geb. Torrek, etwa gleich alt, gest. in Juditten. Eltern b): Karl Johann Torrek, geb. 25. 3. 1820 in Bludau, und Karoline Wilhelmine, geb. Schulz, geb. in Medenau, beide verst. in Dorothenhof; Tochter von Eltern Torrek: Marie Perstat, geb. Torrek, verst. in Königsberg. Sachdienliche Mitteilung unter Beifügung amtlicher Nachweise an Adolf Wörner, Notar i. R., in Reutlingen, Aulberstraße 40.

Achtung! Suche Personen, die meinen Mann, Bäcker **Willy Bartsch,** geb. 17. 2. 1908 i. Königsberg Pr., kennen od. früher mit ihm gearbeitet bzw. beschäftigt waren. Nachr. erb. Frau Anneliese Bartsch, Versmold, Bielefelder Straße 16.

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Vaters, **August Maschlanka,** geb. 4. 1. 1899, aus Pohiebels, Kr. Rastenburg? Er wurde im Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen und ist seitdem vermißt. Nachr. erb. an Fr. Hildegard Bogenfeld, geb. Maschlanka, 6728 Germersheim, Am Meßplatz 5.

Bestätigung

Suche ehem. Mitarbeiterinnen d. Fa. Großkopf, Königsberg Pr., Knochenstr., d. m. mir als Zigarrenmacherinnen tätig waren u. bestät. können, daß ich v. 1918 bis 1923 dort tätig war. Dann v. 1924—1927 b. Fa. Schubert u. Co., Kbg. Pr., Tragheimer Kirchenstr., v. 1928—1930 b. Fa. Mathias u. Co., Schirmfabrik, Weidendamm, tätig war. Unkost. werd. erstattet. Mitteilung erb. Frau Charlotte Stolzenberg, geb. Waschkau, 6079 Sprendlingen, Zeppelinstraße 22, fr. Kbg. Pr., Artilleriestraße 12.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Über die Geburt von Wolfgang freuen sich Antje, Sigrun und die Eltern

Pfarrer Gert Werner
und Frau Friederike, geb. Jäschke

6479 Eschenrod über Nidda — früher Königsberg Pr. Cranz, Ostpreußen

---

Axel

Die Geburt ihres ersten Kindes geben in dankbarer Freude bekannt

Ulrich Jäschke und Frau Hanni
geb. Lufen

51 Aachen, Alfonsstraße 45
früher Cranz, Ostpreußen

Als Vermählte grüßen

Horst Dapper · Helga Dapper
geb. Gerwien
früher Posselau/Samland, Ostpreußen
21. Juli 1964

6 Frankfurt (Main) Eckenheimer Landstraße 299 — 4961 Obernwöhren Nr. 26

Wir haben am 25. Juni 1964 geheiratet

Sieghard Werner
Ilse-Marie Werner
geb. Klugkist

28 Bremen, Kinderklinik
Friedrich-Karl-Straße

Helmut Spingat
und Frau Anna
geb. Ungereit

aus Kuttenhof, Kr. Tilsit-Ragnit jetzt 3221 Netze, Alfeld (Leine) grüßen anläßlich ihres Silbernen Hochzeitstages, am 20. Juli 1964, alle lieben Freunde und Bekannten, auch geben wir das gut bestandene Examen unserer Tochter Adelheid als Lehrerin bekannt.

Netze, 11. Juli 1964



Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

August Lipka
und Frau Marie
geb. Paprotta
früher Mertinsdorf
Kreis Sensburg

feiern am 18. Juli 1964 ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Hans Groth und Frau Ilse geb. Lipka
und Klein-Andreas
Werner Claussen und Frau Eva, geb. Lipka

2371 Hamdorf üb. Rendsburg

Am 17. Juli 1964 feierte Frau

Helene Magnus
aus Ortelsburg
jetzt Brasilien
z. Z. 8 München 42
Schrottstraße 22

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Geschwister
und Verwandten



60

Am 2. Juli 1964 feierte unser lieber Vater

Eduard Wirth

seinen 70. Geburtstag.

Am 19. Juli 1964 feiert unsere liebe Mutter

Emma Wirth
geb. Guth

ihren 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Töchter
Söhne
Schwiegertöchter
Schwiegersöhne
und Enkel

Dortmund
Kesselstraße 2
fr. Gr.-Hanswalde
Kreis Mohrungen



Am 22. Juli 1964 feiert unsere geliebte, herzensgute Mutter und Großmutter, Frau

Magdalena Baeck
früher Tilsit
Bismarckstraße 37

ihren 71. Geburtstag.
Dazu wünschen wir Glück und Segen.

Dr. med. Renate Delp geb. Baeck
mit Mann und Kindern
Franziska
und Johann-Heinrich

8532 Bad Windsheim
Hafenmarkt 4



Am 21. Juli 1964 feiert

Bäckermeister i. R.

Gustav Kerst
früher Liebemühl, Ostpr.
jetzt 3506 Helsa, Kr. Kassel
Am Berg 152

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
seine Frau
seine dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und sein Enkelkind

Am 29. Mai 1964 feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Erna Messidat
geb. Baltruschat
fr. Eydtkau, Kr. Ebenrode
jetzt Weilheim (Oberbay)
Ledererstraße 5

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst alle
Kinder und Enkel



Meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Thiel
geb. Dresp

feierte am 16. Juli 1964 ihren 75. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihr Mann
Sohn
Schwiegertochter
und Enkel

4223 Voerde, Auf dem Hövel 4
früher Gallingen
Kreis Bartenstein

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Maria Besmehn
geb. Horch
früher Gilge
Kreis Labiau, Ostpr.
jetzt Oldenburg (Holst)
Stettiner Straße 14

feiert am 22. Juli 1964 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren ihr herzlichst und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen, Gesundheit und noch viele ruhige Lebensjahre
Tochter Gertrud
Schwiegersohn Kurt
und Enkelkinder
Wolfgang, Bernd und Rainer

Am 12. Juli 1964 feierte unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Auguste Davideit
fr. Gr.-Engelau, Kr. Wehlau

ihren 75. Geburtstag

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr noch viele gesunde Lebensjahre
die Kinder Fritz und Elsa
sowie Familie Fritz Werner

Für das herzliche und heimatverbundene Gedenken anläßlich unserer Eisernen Hochzeit sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Otto und
Wilhelmine Skerka

2 Hamburg-Wandsbek
Rauschener Ring 13 B



Am 20. Juli 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Gottlieb Kerstan
Landwirt
fr. Nareythen, Kr. Ortelsburg

seinen 82. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Kinder
und Enkelkinder

632 Alsfeld (Oberhessen)
Johs.-Gutwein-Straße 12

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben wurde am 16. Mai 1964, für uns alle unerwartet und unfaßbar, durch einen Herzinfarkt mein innigstgeliebter, treusorgender Lebenskamerad, unser herzensguter Vati, Schwiegersohn, Neffe und Großvater

Willi Kühle

im 52. Lebensjahre in die Ewigkeit abgerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Grete Kühle, geb. Gotthardt
Christel, Klaus, Helga und Petra

Reinheim (Odenwald)
Hof Illbach
früher Kraghof
Kreis Goldap

Am 28. Juni 1964 entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Liedtke
früher Molkereibesitzer
in Neumark, Kr. Pr.-Holland

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Elise Liedtke, geb. Witt
Friedrich-Wilhelm Liedtke
Hildegard Liedtke geb. Sippel
Rosemarie Liedtke
Karl-Heinz Liedtke
Hans-Georg Liedtke
Enkel Petra und Angehörige

6451 Hochstadt
Maulbeerweg 20



Zu seinem 80. Geburtstag am 22. Juli 1964 wünschen dem Schiffseigner, Herrn Kapitän

Otto Karzinowsky

aufs herzlichste Glück und gute Gesundheit

seine Frau Johanna
seine Verwandten und Freunde

MS. Siegfried III, Lübeck, Am Stadtgraben
früher Königsberg Pr.

Familien-Anzeigen in „Das Ostpreußenblatt"

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 8. Juli 1964 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Schatz
geb. Czesnat

im 79. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Harnos geb. Schatz

Kassel-Ha.
Hirtenweg 22 E
früher Königsberg Pr.
Nollendorfstraße 2

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit am 7. Juli 1964 mein geliebter Vater, der

Kaufmann
Heinrich Völkner

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Hanna Völkner
und alle Verwandten

Garstedt, Bez. Hamburg
Breslauer Straße 27
früher Herdenau
Kreis Elchniederung, Ostpr.



Nach langer, schwerer Krankheit und einem arbeits- und segensreichen Leben in aufopfernder, dienender Nächstenliebe nahm Gott der Herr unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, die

Diakonisse
Martha Ungureit

auf zu sich in das himmlische Vaterhaus.

geb. in Schmalleningken, Ostpr.
28. 8. 1884
gest. in Lindow Mark
29. 6. 1964

In stiller Trauer
Marie Matzat, geb. Ungureit
Borna bei Leipzig
Hänerweg 11
Berta Pietsch, geb. Ungureit
Hans Pietsch
Deckbergen über Rinteln
Gustav Ungureit
Dora Ungureit, geb. Liedtke
Mulsum-Hohenmoor
über Bremervörde
und 3 Nichten

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden entschlief unsere liebe Schwester und Tante

Anna Kiebart
geb Radtke

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Minna Bennat, geb. Radtke

Harlingerode, Schlesierweg 4
den 30. Juni 1964
früher Rautenberg
Kreis Tilsit-Ragnit

Am 14. Juni 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Barnowski
geb. Kleinert

im vollendeten 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Barnowski geb. Sturm

Lübeck, Giselherweg 2
Mülheim (Ruhr)
Filchnerstraße 32

Nach längerem Kranksein entschlief am 2. Juni 1964 unser lieber Bruder, guter Onkel und Großonkel

Erich Müller
früher Kaimelskrug
Kr. Gumbinnen, Ostpr.

In stiller Trauer
Lina Müller
Minna Schaumann geb. Müller
Warin (Mitteldeutschland)

Die Beisetzung hat am 5. Juni 1964 auf dem Arpker Friedhof stattgefunden.

Gott, der Herr über alle, nahm nach längerer Krankheit, aber unerwartet für uns, unsere liebe, gute, immer sorgende Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Wwe. Helene Stein
geb. Heinacher

im Alter von 76 Jahren zu sich in sein Reich.

Es trauern um sie
Hans Stein und Frau Leni, geb. Mohr
Gretel Stein
Enkelkinder Richard und Siegfried
und die Anverwandten

Stolberg (Rheinl), Büsbacher Berg 40, und Brasilia
den 8. Juni 1964
früher Stehlau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 13. Juni 1964, auf dem Friedhof in Büsbach statt.

Nach einem Leben, das erfüllt war von aufopfernder Liebe für ihre Familie, schloß heute, für uns alle unerwartet und viel zu früh, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter und Omi ihre nimmermüden Augen.

Frau Hedwig Bronsert

geb. Hassenstein
geb. 26. Februar 1892

In tiefem Leid
Gerhard Bronsert
Manfred Bronsert und Frau
Ursula, geb. Hilbertz
Doris Horn, geb. Bronsert, und
Prof. Dr. Hermann Horn
Matthias und Sabine

Solingen, Kurfürstenstraße 15, den 21. Juni 1964
früher Aschenbruch bei Dubeningken, Kreis Goldap

Nacht wird nicht mehr sein,
nicht bedarf's mehr einer Leuchte,
nicht des Lichts der Sonne.
Gott der Herr wird selbst mein Licht sein
(Offbg. 22, 5)

Am 29. Juni 1964 entschlief nach langem Leiden meine liebe Frau und unsere gute Mutter, Frau

Maria Wittmann

geb. Waraksa

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Wittmann
Paul Wittmann
Kurt Wittmann

4151 Anrath (Rheinl), Süchtelner Straße 88
früher Königsberg Pr., Domnauer Straße 5a

Die Beisetzung fand am 2. Juli 1964 auf dem Anrather Friedhof statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 8. Juli 1964 in Bochum meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Tante und Schwägerin, Frau

Clara Guttmann

geb. Zimmer
früher Gilge, Kreis Labiau, Ostpr.

im 79. Lebensjahre.

Die Hinterbliebenen
Leo Guttmann, Hauptlehrer i. R.
Herbert Guttmann und Frau Ines
geb. Pieper
Helmut Guttmann und Frau Gerda
geb. Gadow
Wolfgang, Birgit, Petra, Gerd, Sigurd
Sigurd Guttmann, vermißt in Ostpreußen
Baumeister Georg Pohl und Frau Elisabeth
geb. Guttmann
Wolfgang, Martin
Ernst Kuhlmann und Frau Waltraud
geb. Guttmann
Ingrid, Axel

Bochum, den 8. Juli 1964
Am Holtkamp 9a

Fern ihrer lieben Heimat verschied am 26. Juni 1964 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Johanna Raeder

geb. Lemke
früher Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Helmut Raeder und Frau Lieselotte
geb. Backhaus
und 5 Enkelkinder

Dorfmark, Kreis Fallingbostel
Rethem, den 27. Juni 1964

Unsere geliebte Mutter, Schwieger- und Großmutter

Ida Mauritz

geb. Massalski

schloß heute ihre Augen im 83. Lebensjahre für immer.

In Trauer und Dankbarkeit
ihre Kinder
Charlotte Baltschun und Familie
24 Lübeck, Max-Planck-Straße 75
Margarete Schrade und Familie
Erfurt
Frieda Mauritz
24 Lübeck, Knud-Rassmussen-Straße 23
Eva Mauritz
geb. Jurgeneit
2152 **Horneburg/NE., Lange Straße 25**

Lübeck, 4. Juli 1964
früher Königsberg Pr., Farenheidstraße 34

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Helene Radzuweit

geb. Riemann
früher Rosenberg, Kreis Gerdauen

im 83. Lebensjahre von dieser Erde abzurufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Drews, geb. Radzuweit

7943 Ertingen, den 10. Juli 1964

Am 11. Juli 1964 haben wir unsere liebe Mutter in Ertingen zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Wwe. Alice Koske

im Alter von 70 Jahren.

Günther Koske, Frau Gertrud, geb. Mierwald
Christian, Hans-Joachim und Günter

Höxter, Kantstraße 11
früher Seestadt Pillau

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Henriette Daeblitz

geb. Both

im 91. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen, aufopferungsvollen und schicksalsschweren Leben zur ewigen Ruhe gegangen.

In stiller Trauer
Familie Elisabeth Vogt, geb. Daeblitz
Familie Otto Daeblitz, Birlinghoven (Rheinl)

22 Elmshorn (Holst), den 1. Juli 1964
Besenbeker Straße 42
früher Angerapp, Insterburger Straße 137/38

Nach einem erfüllten Leben ging unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Lena Kautz

geb. Anders

im Alter von 78 Jahren für immer von uns.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Dora Stentzler, geb. Kautz
Heinz Stentzler, Leipzig
Ursula Freidank, geb. Kautz
Hermann Freidank, Grasleben

Grasleben über Helmstedt, den 7. Juli 1964
früher Domäne Taubendorf, Kreis Neidenburg

Heute erlöste Gott nach kurzem, schwerem Krankenlager durch einen sanften Tod unsere geliebte Mutter, liebe Schwiegermutter, gute Oma, Uroma und Tante

Minna Kolada

geb. Paulini
aus Fließdorf, Kreis Lyck

fern ihrer geliebten Heimat, im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Birr, geb. Kolada, Teupitz/Mark
Fritz Kolada und Frau Frieda, geb. Klenzan
Friedrichsgabe, Bezirk Hamburg
Willy Kolada und Frau Emmy, geb. Schulz
Kaltenkirchen (Holst)
Emil Kolada und Frau Johanna, geb. Gallmeister
Knesebek (Han)
Paul Kolada und Frau Henny, geb. Struve
Bad Oldesloe
sieben Enkel und sechs Urenkel
und alle Verwandten

Bad Oldesloe, den 10. Juli 1964
Mewesstraße 8

Selig, die ohne Klagen gelitten haben, denn ihre Leiden werden ihnen vorangehen in die Ewigkeit.

Nach jahrzehntelangem, mit rührender Geduld getragenem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, rief Gott unsere geliebte Schwester, Kusine, Schwägerin und Tante, Fräulein

Maria Firley

aus Groß-Schwaraunen, Kr. Bartenstein

im Alter von 66 Jahren in den Frieden der ewigen Heimat.

In tiefem Leide
namens aller Angehörigen
Ernst Firley, Pfarrer

6971 Distelhausen über Lauda (Baden), den 26. Juni 1964

Die Beerdigung fand Sonntag, den 28. Juni 1964, um 14 Uhr vom Kreispflegeheim aus in Gerlachsheim, das Requiem Samstag, den 27. Juni 1964, in der Pfarrkirche in Distelhausen statt.

Nach kurzer Krankheit verschied in Leipzig am 24. Februar 1964 im 79. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Pauline Feist

geb. Ganske

Sie folgte unserem Vater

Johann Feist

der schon am 5. Juli 1961 im 77. Lebensjahre von uns ging.

Edith Jeske, geb. Feist
für alle Geschwister und Verwandten

4103 Walsum (Niederrh), Dr.-Hans-Böckler-Straße 90
früher Eschingen, Kreis Angerapp



Am 29. Mai 1964 entschlief nach einem segenvollen und opferbereiten Leben meine liebe Mutter, Frau

Elisabeth Kairies

geb. Gutjahr

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Julius Kairies
Hauptmann im BGS

Sie wurde auf dem Friedhof Göttingen-Geismar zur Ruhe gebettet.



Herr, dein Wille geschehe

Gott der Herr rief heute nach langer, schwerer Krankheit, plötzlich, jedoch für uns unerwartet, meinen lieben, guten Lebenskameraden, meinen über alles geliebten Väti, Schwiegervater und unseren lieben Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Max Sado

Lehrer i. R.

im Alter von 70 Jahren heim in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Ottilie Sado, geb. Roppel
Felicitas Oswald, geb. Sado
Günter Oswald
Felicitas und Patricia als Enkelkinder

Wipperfürth, Königsberger Straße 25, den 28. Juni 1964
früher Angermoor, Kreis Insterburg, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. Juli 1964, um 14 Uhr in der ev. Kirche und anschließend die Beerdigung auf dem neuen Friedhof statt.



Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Rudschies

geb. Kosuch

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Wilhelm Rudschies
Dr. Horst Rudschies und Familie
Dr. Heinz Rudschies und Familie
und alle Angehörigen

Ringsberg, Kreis Flensburg, den 6. Juli 1964
früher Schönbruch, Ostpreußen

Die Beerdigung hat in Süderhastedt stattgefunden.

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal fürchte ich doch kein Unglück."

Fern seiner geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat und seines seit dem 16. Jahrhundert (1525) im Familienbesitz gewesenen Bauerngutes entschlief nach einem arbeitsreichen tapferen, mit Glück und Leid gesegneten Leben, plötzlich, am 17. Juni 1964 unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Altbauer

Rudolf Marquardt

früher Quilitten, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 84 Jahren.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Ernst Marquardt
letzter Besitzer des ererbten Familien-bauerngutes von Quilitten
jetzt 2101 Ehestorf 96, Kreis Harburg

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 22. Juni 1964, in der ev. Friedhofskapelle zu Glückstadt statt.

Mein Gott, ich hoffe auf dich!

Mitten aus einem an Aufgaben und Freude reichen Leben für unsere Kirche und seine Familie rief Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, unseren lieben Sohn

Pastor Hans Brandtner

durch einen Verkehrsunfall zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer

Hanni Brandtner, geb. Chappuzeau
Gertrud, Christiane, Hans
Georg, Andreas, Ulrike
Elise Brandtner, geb. Schober
Ernst Brandtner
Kurt Chappuzeau und Frau Hanni geb. Lange

Hannover-Hainholz, Hüttenstraße 24
Hannover, Celler Straße 55

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief für uns plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Luwig Stachorra

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Stachorra, geb. Markowski
Gerhard Stachorra
Brigitte Jösten, geb. Stachorra
Bernhard Jösten
Ingrid und Renate als Enkel
und alle Verwandten

Marburg (Lahn), Schwanallee 4
8. Juli 1964
früher Prostken, Ostpreußen

Die Todesstunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 29. Juni 1964 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager Onkel und Vetter

Otto Kniza

kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres in Frieden heim.

In stiller Trauer
Anna Kniza, geb. Knizia
Kinder und Anverwandte

6382 Friedrichsdorf i. T., Talweg 69
früher Seedanzig, Kreis Ortelsburg

Am 25. Juni 1964 entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, der

Fleischermeister

August Stumm

früher Ortelsburg, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Kurt Stumm und Frau Erna, geb. Kalesche
2 Hamburg-Niendorf, Erlengrund 293
Helene Blaudßun, geb. Stumm
78 Freiburg, Sautierstraße 62
Walter Stumm und Frau Lisbeth, geb. Witt
3419 Ahlbershausen über Uslar

Er wurde am 27. Juni 1964 in Walsrode beerdigt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 23. Juni 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Otto Haubold

kurz vor Vollendung seines 63. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Gertrud Haubold, geb. Wormit
Christa Berg, geb. Haubold
Susanne Haubold
Joachim Balzer und Frau Marie Luise, geb. Haubold
Enkelkinder und Angehörige

Kiel, Hamburger Chaussee 196
früher Zandersdorf, Kreis Labiau, Ostpreußen

Am 27. Juni 1964 nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Albert Chittka

früher Bürgermeister in Mensguth, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Olga Chittka, geb. Oldach
Elisabeth Siskowski, geb. Chittka
Albert Grigutsch und Frau Käthe geb. Chittka
Georg Chittka und Frau Marlie geb. Weber
Josef Spotka und Frau Ruth geb. Chittka
und 5 Enkelkinder

Schöppenstedt, Hinter der Bahn 12

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Gott der Herr nahm heute nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet, unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und meinen treuen Freund

Gottlieb Jankowski

im Alter von 65 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Geschwister Jankowski
und Frau Anni Radtke

Wattenscheid, den 21. Juni 1964
früher Scharnau, Kreis Neidenburg

Gott der Herr nahm

Hugo Korn

im hohen Alter von 88 Jahren nach einem erfüllten Leben in Freud und Leid zu sich in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Anna Korn, geb. Hoffmann

Glückstadt, den 8. Juli 1964
Kantstraße 12
früher Bladiau, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb am 27. Juni 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann

Max Kühn

aus Königsberg Pr.

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Berta Kühn, geb. Philipp

Imsum, im Juni 1964

Nach neunzehnjähriger Ungewißheit erreichte mich am 26. Juni 1964 die schmerzliche Nachricht, daß nach Gottes unerforschlichem Ratschluß mein lieber, guter Mann, letzter Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Bortz

früher Pr.-Eylau, Ostpreußen

schon am 29. November 1945 in Rußland heimgerufen wurde.

In stiller Trauer
seine einsame Gattin Dora Bortz geb. Schulz
und Schwester Anna Rogall, geb. Bortz
und Angehörige

7217 Trossingen, Bietwiesenstraße 8
Kottengrün, Vogtland

Nachruf

Er zog seine Straße fröhlich

In den späten Abendstunden des 17. Juni 1964 entschlief sanft und ruhig an einer schweren Krankheit mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der ehemalige

Bankfachkaufmann

Julius Riemann

kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres.

Wer ihn gekannt, wird unsern Schmerz ermessen.

Still trauern um ihn
seine Frau Luise, geb. Mielentz
1 Berlin 42
als Geschwister Martha Weber
geb. Riemann
1 Berlin 42, Loewenhardtdamm 27
Frida Riemann
Emil Wischolowski und Frau Elisabeth
geb. Riemann
Jordan, Post Sterup
Ernst Riemann und Familie, Marl-Drewer
Anita Riemann, geb. Müller, Schwägerin
1 Berlin 42
Rosemarie Utschakowski, geb. Weber
Nichte
53 Bonn a. Rh., Ruhrweg 8

1 Berlin 42, den 18. Juli 1964

Die Einäscherung hat am 24. Juni 1964 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf stattgefunden.

Gott, der Herr über Leben und Tod, erlöste unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Ernst Berger

im Alter von 63 Jahren von seinem schweren Leiden.

Im Namen der trauernden Angehörigen
Ida Lapschies, geb. Berger

4352 Herten-Scherlebeck, Poststraße 16
früher Schirmeyen, Kreis Stallupönen

Er wurde am 7. Juli 1964, fern von seiner geliebten Heimat, zur letzten Ruhe getragen.

Am 26. Juni 1964 entschlief unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, unser Schwager, Onkel und Freund

Walter Lemke

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Manfred Lemke und Frau Anneliese geb. Gaede
Udo als Enkel
und Anverwandte

Bad Segeberg, Jürgensweg 27
früher Königsberg Pr., Wallenrodtstraße 60

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 9. Juli 1964, in Neumünster stattgefunden.